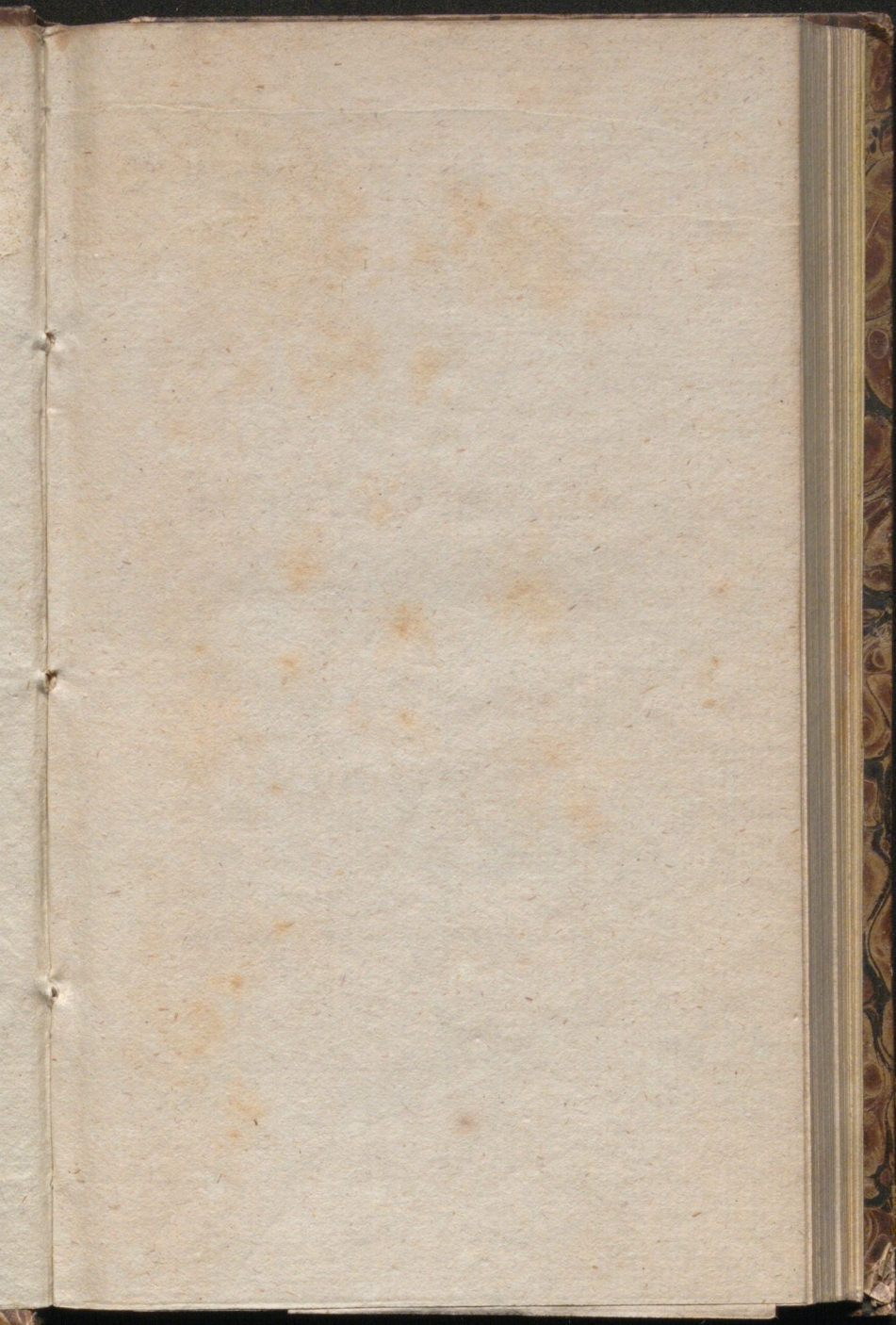




Ha 179











# Die beiden Bräute.

---

Von

August Lafontaine.

---

Dritter Theil.

1809. 6.  
Berlin,

in der Sanderschen Buchhandlung.

1809.



Die beiden Brüste

Antiquarischer Katalog





Die beiden Bräute.

---

Dritter Theil.



Die beiden Thände

1150 20 000 1150



Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Mein Nefte ist wieder hier, Jörden, und der Frühling ist wieder hier, und schüttet die Ströme seiner Entzückungen über meine Seele, und ich habe Abschied genommen von dem Orion, von dem Sirius, von den Zwillingen, meinem Frühlinge im Winter am Himmel, und die Blüten fallen auf mich herab, und das Meer des Lebens und der Liebe schlägt über mich zusammen. Ich höre den Sirenen gesang der Nachtigallen, der Käser, der summenden Vienen, die in dem aufwallenden Dufte des blühenden Lebens der Natur glücklich sind, und doch — doch — ich weiß nicht, Jörden, — diesermal will mir keine Freude recht gedeihen. Ich habe seufzend den Frühling



empfangen, seufzend die Nachtigall. Es ist mir, als stünde ein Geist, unsichtbar meinem äußern Auge, vor mir, und zeigte unablässig mit ernstem Blick auf das Weh, auf das verborgene Weh der Zukunft.

Ich möchte, wie die Cassandra, vor jedes fröhliche Gesicht weissagend hintreten und fragen: warum blühest du so? warum lächelst du?

Er ist wieder hier! Wir waren gerade Mittags bei Horns. Da kam der Bediente und sagte meinem Bruder etwas ins Ohr, dann, auf dessen Befehl, mir: der Sohn sey eben angekommen. Mein Bruder nickte mir zu. Ich stand auf und ging nach Hause.

Er saß, den Kopf gestützt, auf seinem Zimmer, da ich die Thür öffnete. Er sah mich einen Augenblick mit Erstaunen an, reichte mir lässig die Hand, und fragte mit Mühe: Wie kommen Sie hieher? — Es ist alles vorbei! setzte er sogleich hinzu. Ich bin sehr, recht sehr unglücklich; aber mich dünkt, mehr Menschen sind das gewesen! Und man darf



nur warten, sagt mein Vater: Ja! bis an den Sarg, der deckt alle Wunden zu, und macht alle Schmerzen stumm.

Junger Mensch, sagte ich ernst: ich war auch unglücklich, und lebe noch.

Er warf den Kopf auf, wie man ihn aufwirft, wenn man etwas nicht der Antwort werth findet. Wie kommen Sie hieher, Woldemar? fragte er nachlässig.

Ich heiße nicht Woldemar mehr. Ich bin dein Oheim, Norden; deines Vaters Bruder! Dein Vater und ich sind versöhnt.

Hier sprang er auf, mit einer großen Hefigkeit. Sein Auge fing wieder an zu funkeln, seine Wangen errötheten. Er fiel mir heftig um den Hals. O nun ist Alles gut! rief er: Alles! Alles! O mein Oheim weiß, was ein Herz ist, was Liebe. Er wird mich nicht mißhandeln lassen.

Hieraus sah ich, Norden, daß sein Schmerz nicht allein um Amalien trauerte; er fürchtete seinen Vater auch, seine



Strenge. Das war kein gutes Zeichen für die Zukunft!

Im, August, sagte ich, und drückte ihn von mir ab, um ihm ins Gesicht zu sehen: du grollst, weil das Geschick die das Glück nicht auf einem silbernen Präsentirteller entgegen trägt. Freilich! freilich! der Vater hat dem Sohne ein anderes Mädchen bestimmt, und will auf das erste Wort des Sohnes nicht sogleich glauben, daß eine unbekannte Papistin, eine Adliche, für den Frieden seines Hauses so gut eine reiche Quelle ist, als meine Nichte, die doch ein Engel ist, so schön, so himmlisch wie Einer. Freilich, die Geliebte macht eine Reise, und darf nicht sagen, wohin, weil der Vater es untersagt hat — freilich — ist eine Meile, wie für jeden andern Menschen, vier und zwanzig tausend Fuß lang, und es will in des Jünglings Leben nicht zugehen, wie in einem Feenmährchen, wo Drachenwagen und Oberonshörner wie altes Geräthe auf jedem Tisch umher liegen. Freilich! denn was ist nicht dieser junge Mensch,



der stolz unter seinen Füßen den Erdboden wegritt, der sich glücklich schätzt seine Sohlen zu küssen? was ist er nicht, daß nicht die Zeit erzittert und in Minuten Jahre zusammen drängt, wenn er winkt, und seine glücklichen Minuten zu Jahren ausdehnt? Wie? zittert nicht die Erde, der allmächtige Raum, vor den Seufzern seiner ungeduligen Liebe, und macht Meilen zu Zollen, und das Meer zu einer Thräne?

O mein Oheim! sagte er.

Wie? beugt sich die stolze Natur nicht vor dieser gerunzelten Stirn? Zittert sie nicht vor diesem finstern Blicke? Wie konnte sie mit dem Könige keine Ausnahme machen?

O mein theurer Oheim! mein theurer Oheim!

Wie? unterwirft sie ihn dem gemeinen Loose, den Gesetzen der Natur? und er sollte nicht mit Dir grollen, Heilige, Mutter, Königin der schwachen Menschen!

Hier fiel er in meine Arme, fast vor Schmerz vergehend. O mein Oheim, rief



er: von Ihnen hoffte ich Mitleiden mit  
meinen Schmerzen, und Sie — Sie —  
Mit deinen Schmerzen? ja! aber mit  
welchen? — — Du hast sie nicht ge-  
funden?

Hier erzählte er, und er fühlte sich er-  
leichtert; und du fürchtest, August, du  
fürchtest ihre Untreue, Francescos Un-  
treue?

Er sah mich bei diesen Worten lange  
starr an. Sagen Sie selbst, liebster  
Oheim, was habe ich zu fürchten?

Am meisten dich selbst, mein Sohn,  
wie bei allem Unglück, das den Sterbli-  
chen trifft. Daß es trifft, das ist das  
Unglück nicht, lieber Junge; das nicht!  
denn du lebst in einer Welt, wo die Pfeile  
des Unglücks fliegen, für alle Herzen.  
Aber wie es dich trifft, wie du es trägst,  
das bittere Verhängniß? das allein ist die  
Frage; ob du einher schreitest unter der  
Bürde, wie ein König, aufrecht, unter der  
Last der goldenen schweren Krone; ob wie  
eine Braut, tanzend unter dem verhäng-  
nißvollen Brautkranz? Wie ich in Ver-



lin die Masken der Sterbenden sah am Arsenal — du hast sie auch gesehen —  
 sich, August, da trat ich vor eine hin,  
 und rief tief aus meinen Träumereien her-  
 vor: so will ich aussehen! Mehr Schmerz  
 soll das Schicksal nicht aus meinen Mus-  
 keln hervorpressen, selbst der Tod nicht,  
 auch das härteste Geschick nicht!

Der Unteroffizier, ein alter, ehrwür-  
 diger Mann, der mich umher führte,  
 sagte, nachdem er begriffen hatte, was ich  
 mit meinen Ausrufungen wollte, und in-  
 dem er mir die Hand auf die Achsel legte:  
 Und glauben sie mir, mein junger Freund:  
 das ganze Unglück des Lebens ist kaum die-  
 ses Gesichtes werth, was doch nur aus-  
 sieht wie das Nachdenken über den Tod,  
 nicht wie der Tod selbst.

Wir drückten einander die Hände, wie  
 ich ging, und — August — August —

Gab es keine Stunde, wo der Schmerz  
 gewaltiger war als der Tod auf dieser  
 Maske? fragte er.

Ach, es gab eine Stunde, ein Jahr,  
 ein Leben, mein Leben — hier brach



mein Herz — wo du Recht hast; aber dem Tode will ich — dafür siehe ich dir — ein lächelndes Gesicht zuwenden. O ich habe nie dem Schicksal geflucht; denn ich bin glücklich gewesen. Warst du nicht auch glücklich? An jenem Abende auf der Höhe vor Tivoli, vor dem Sybillentempel? Und nun schiltst du mit dem Wirthe wegen der Zahlung, und du denkst nicht daran, daß du bei ihm als ein König gelebt hast?

Hier drückte er meine Hand, und ein Lächeln rang sich aus seinen Lippen hervor. Und, sagte er, nicht wahr, lieber Oheim, sie sind nicht ungetreu? Ein böses Verhängniß, wer weiß — wer weiß, welche — — Sie kommt gewiß wieder! O gewiß! und Francesco? Das Unglück hat mich erbittert, vielleicht auch das Gefühl, wie sehr viel ich ihm mehr zu verdanken haben muß als mir selbst. O wie könnte sie ungetreu seyn! Und nun brach er aus in einen Strom von Lobeserhebungen, die ich ihm gern geschenkt hätte: denn mir fielen Rosette und seines Vaters Wünsche ein.



Ich gab ihm einige Verhaltungsregeln für sein Benehmen gegen den Vater, und dann ging ich zu Horns zurück.

Sie sind fort, nach Amerika; das ist gewiß! sagte ich vor mir selbst im Gehen. Francesco, dort bei Amalien! das Wiederkommen der Tochter, auf die Hoffnung hin, hier einen Mann zu finden, hat seine Schwierigkeiten, und Francesco ist bei ihr! Ein gutes Meer, nicht so tief und so weit als seine Mutter meinte, liegt zwischen den beiden Liebenden, und Francesco ist bei ihr! Es müßte mit dem Teufel zu gehen, wenn meines Bruders Wünsche nicht sollten erfüllt werden, und ich will nur gestehen, meine dazu; und so kann — künftiges Frühjahr, wenn sich Amalie nicht meldet indeß — Hochzeit werden, und Niemand in der Welt soll mir sagen: alter Hans, was machst du da?

Mit diesem Selbstgespräch, und recht vergnügt in mir selbst, kam ich wieder bei Horns an.

Nun, lieber Hans? fragte mein Bruder besorgt: hat er gefunden?



Nein! sie sind fort; die er suchte, verschwunden! alle Spur verloren! Meines Bruders Gesicht, das wie ein Trauerbrief eine schwarze Einfassung hatte, erheiterte sich bei diesen Worten. Er schlürfte sein Glas Wein mit stiellichem Vergnügen aus, schenkte eins voll und stieß mit Horn an: auf die Erfüllung aller guten Wünsche! Er holte recht aus freier Brust Athem, als ob meine Nachricht einen schweren Stein von seiner Brust gewälzt hätte.

Er konnte kaum warten, bis wir von Tische aufgestanden waren, zu mir zu kommen. Nun, Bruder Hänschen! sagte er, mir die Wange streichelnd: also nicht gefunden? nicht? rede doch!

Ich sehe, wie du deinen Thurm zu Babel auf diesen unsichern Grund bauest, Siegmund. Was er heute nicht gefunden hat, kann er morgen finden.

Er soll mir nicht wieder über die Schwelle! das Suchen will ich ihm Gotts lob! wohl verwehren.

Laß ihn lieber gleich, wie einen Kreuzen, an Händen und Füßen geschlossen,



zum Altar führen und dann in das Brautbett. Gültiger Himmel, Bruder! willst du denn mit Gewalt den Himmel zertrümmern, den dir die Vorsicht geschenkt hat? Sag mir im Ernst, willst du nicht lieber seiner Liebe zu Rosetten die Erfüllung deiner Wünsche verdanken, als seinem Gehorsam? Fast glaube ich das Beste. Er umarmte mich, und bat mich, ihn mit meinem Rath zu unterstützen. Er versprach zu folgen.

Glaube mir, Bruder, es ist selten in der Welt etwas zu rathen, wenn man die Umstände eines Dinges kennt. Man darf nur der Nase nach gehen, gerade aus. Dein Sohn liebt, er hat seine Geliebte verloren, er hat sie seit sechs Monaten gesucht. Nun kommt er zurück; er hat also alle Hoffnung aufgegeben, sie zu finden. Er wird nun um die Geliebte sechs Monat trauern; vielleicht noch sechs Monate!

Der Gott behüte! rief mein Bruder, erschrecken über die langen Termine.

Guter Gott! rief ich hier im Ernst böse, und meine Hände zusammenschla-



gend: ich begreife nicht, wie sein Herz, wenn es liebte, aufhören kann zu trauern. O man sollte glauben, der Schmerz um einen abgestorbenen Baum, der einem lieb war, sollte länger dauern, und dieser Unmensch! O Gott vergieb ihm, und laß ihn nicht fühlen, wie gerecht der Schmerz, und wie schwer er um einen geliebten Menschen seyn kann!

Wie du auch alles nimmst, Bruder Hans! Gut denn, er soll trauern, so lange er will, noch nach dem alten Geseß, ein ganzes Jahr; wenn denn nur endlich mein Wunsch erfüllt wird. Weinst du?

Wer weiß das? Er wird trauern, Siegmund; er muß trauern, denn du weißt nicht, wie viel er verloren hat: o das weißt du nicht! Und denke ich daran, o Himmel! doch — ist sie verschwunden, bleibt sie verschwunden, dann — dann —

Dann, lieber Bruder, ist es Zeit, daß wir ihm ein anderes, ein schöneres Bild unterschieben; dann darf ich treiben! O treibe nicht, du Treiber! Juhu! Was willst du treiben? Wenn sein Herz



nun die erste Geliebte nicht vergessen könnte? gar nicht? Deines Sohnes Herz ist voll Ungeduld, voll Unmuth, gar voll Eifersüchtelei auf die Geliebte, die doch wohl, meint er, eine Zeile, ein Wort, nur ihren Namen von ihrer Hand, in seine Hände hätte bringen können. Der Schmerz, der ungewiß ist über den Gegenstand, wird oft Trost, oft eine übermüthige Verzweiflung. Du fiellst nun mit liebender Güte über das Herz deines Sohnes her, er verzweifelte an seinem eigenen Glücke, wollte deines, Bruder, und er gäbe seine Hand Rosetten; und dann käme Amalie zurück, und dein Sohn — und Rosette — und ihr Vater — und du, der Vater dieser Angstgeschichte! du sein Vater! O Gott verhüte das! Ich faßte seine Hände, ich zitterte. Diese Vorstellung hatte mich mächtig und gewaltsam ergriffen. Bruder, sagte ich, lerne doch das Geschick achten! Ich habe damit nichts zu thun!

Er lächelte, er glaubte nicht ein Wort von dem, was ich sagte, und an dem



Lächeln, womit er Rosetten betrachtete,  
an der Heiterkeit, die ihn verleitete, noch  
den Nachmittag mit seinem Schwager  
Wein zu trinken, sah ich deutlich, daß er  
glaubte, den Sieg erfochten zu haben.

O Jörden, Jörden, warum wollen so  
wenig Menschen den Andern auch Herzen  
zugestehen! Leb wohl!

Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Jupiter soll mich bewahren; ich lege mei-  
ne Hand nicht an. Sieh, Jörden, der  
Bursche, mein Nefse ist so empfindlich  
wie eine Mimosa; berührt man ihn, so  
sinken seine Zweige. Ich kenne das,  
Jörden, wenn der arme Mensch unver-  
wendet seine Blicke festhält auf den Hü-  
gel, der über das stillgestandene, geliebte  
Herz errichtet ist, oder auf die letzte  
Scheidestunde, auf den letzten Seufzer,  
der



der aus der theuren Brust den Abschied  
auf immer ankündigte. Ach, Jorden, da  
ist die Erde gar nichts anders als das  
schlechte Piedestal des Grabes, und das  
Leben nichts als die Luft, worin der Seuf-  
zer ertönt. Sonne, Mond und Sterne  
mögen ruhig ihr Wesen am Himmel fort-  
treiben, und auf der Erde mögen sie um  
ihre Kronen sich streiten, der Unglückliche  
sieht es nicht, oder er lächelt nicht einmal  
höhnend, nur wehmüthig, den armen  
Menschen zu, die um ihn her das geräusch-  
volle Leben treiben.

Und das nennt mein Bruder Ruhe!

Sieh, da sitzt August, und lächelt zu  
allem, was um ihn her vorgeht, giebt  
sich zu allem her, wie ein Kind, läßt sich  
führen, und hat keinen Willen, keinen  
Wunsch, als den: ungestört seinen Träu-  
men nachhängen zu dürfen. Er fährt wohl  
einmal auf, wenn mein Bruder ihn stört;  
aber sagt er denn: thu's, mein Sohn,  
ich bitte dich; oder die sanfte Mutter tritt  
vor ihn hin, ergreift seine Hand, und  
sagt: willst du nicht, August? ! Wie mei-

3r Theil.

2



nen es so gut mit dir! so lächelt er, aber nur der Bemühung ihn aufzuheitern spottend, und sagt: o ja!

Und das nennt mein Bruder Ruhe, und lacht, wenn ich, wie Cassandra, weissage.

Er geht mit neuen Plänen um. Er wird keinen ausführen; denn der Glaube, daß Francesco ihr Herz hat, macht ihn immer wieder unthätig, lähmt alle seine Entschlüsse; wenn nicht endlich die Geschäftigkeit des Vaters ihn in Bewegung bringt, was ich fürchte.

Der Vater, um ihn desto fester ans Haus zu fesseln, wollte ihn anstellen lassen. Ich sagte meinem Bruder vorher was entstehen würde; ich bat ihn, das würde Herz ja nicht zu berühren.

Er ist ja so ruhig! sagte mein Bruder mit hochgezogenen Augenbraunen: so folgsam!

Du wirst es sehen, wie alle seine Kräfte sich aufrichten werden gegen die Kette, die du ihm anlegen willst. Und es geschah! Er erklärte, mit einer Kürze,



mit einer gar nicht höflichen Bestimmtheit: ich will das nicht! und da ihm sein Vater zusetzte, da faßte ihn der Gedanke: daß er sie denn nicht wieder auffuchen könnte; er sah seinen Vater finster an und sagte mit einer eiskalten Stimme: ich will das nicht! Nein! nein! und ging auf sein Zimmer.

Mein Bruder sah mich an; es kostete mir Mühe, ihn von dem Gange seiner Gedanken zu überzeugen. Er wird doch nicht wieder davon gehen? fragte mein Bruder jetzt besorgt.

Wenn er geht, so bist du Schuld. Wer hieß dich Lust zu dem Feuer bringen, das nach und nach von selbst erstickt wäre. Du treibst, Bruder; aber ich sage dir, du treibst nichts Gutes. Aber, Ibriden, ich bin die Kassandra. Er lächelt zu meinen Weissagungen.



Hans Norden an van Jorden.

Cassel.

Mein Bruder treibt von allen Seiten, und alles geht recht schön von Statten; und die Wahrheit zu gestehen, so spotte ich zuweilen selbst der weissagenden Cassandra, aber Gott soll mich behüten, die Hand lege ich nicht an.

Den Schwager Peter haben wir mit in das Geheimniß ziehen müssen. Bei der Erzählung von Augusts Liebe, saß er mit einem eiskalten Gesichte da, und hörte zu. Wie ich fertig war, schüttelte Peter den Kopf einigemal. Meines Bruders Gesicht sah aus wie eine Maske am Arsenal in Berlin; denn er befürchtete, Peter würde sagen: heute bringe ich meine Tochter nach Hamburg.

Aber er schüttelte nur den Kopf fort, unaufhörlich. Nun, rief ich, Peter, drücke los! Warum schüttelst du den Kopf so lange?

Weil ich nicht weiß, was ich sagen soll, Schwager; und das kommt mir



nicht oft vor. Denn ein Mann, denk ich, muß in jeder Minute wissen, was er von einer Sache zu denken hat.

Der Junge gefällt mir, und die ganze Geschichte dazu; das Mädchen auch, obwohl sie meinem wärmsten Wunsch in den Weg getreten ist. Und trauern muß er, und recht von Herzen, wenn ich ihm Rosetten geben soll.

Also du willst? rief mein Bruder aufspringend: also du willst?

Wohl will ich! wohl! wenn anders diese Almalie nicht wieder kommt; dann aber — schlag ein! — dann Katholikin oder Türtin — schlag ein! — dann wird sie keine Frau.

Mein Bruder mußte einschlagen, denn sonst drohete Peter mit Hamburg.

Nun aber ging er im Zimmer auf und nieder, focht mit der Luft, stampfte auf den Boden, und rief endlich: das darf aber Niemand wissen, als wir Dreie! Denn die Rosemunde — Bruder, du hältst etwas auf Familienbande; aber die Rosemunde wäre ich gern los, und nähme



so eine Amalie dafür. Rosette darf es nicht wissen, fuhr er fort; der Teufel! sie hätte es nicht einmal erleben sollen. Aber es ist gut!

Genug, Peter Horn willigte ein, daß, wenn Amalie in Jahresfrist nicht wieder käme, und Rosette und August eins würden, so sollten sie ein Paar werden. Aber du, rief er, mische dich nicht in dieses zarte Gespinnst der jungen Herzen, das sage ich dir, Schwager Siegmund!

Dabei ist es geblieben. Niemand weiß, warum August so schmerzlich trauert; die Mutter erräth es wohl, halb und halb; die Schwester, ein Mädchen, die, wenn sie unglücklich wäre, doch nicht unterlassen würde in den Spiegel zu sehen, um doch nebenher zu sehen, wie die Thränen an den langen seidnen Wimpern ihr ständen — die Schwester lächelt zwar, als ob sie das ganze Geheimniß wüßte; aber aus ihrem Treiben sehe ich, daß sie gar nichts Bestimmtes weiß, und mein Bruder will dann Rosetten, die den Auftrag hat, mei-



nen Bruder auszufragen, einen Roman aufheften, der sie alle befriedigen soll.

Viel Glücks dazu! — — —

Viel Glücks dazu! sage ich noch einmal. Er hat ihr seinen Roman aufgeheftet, und gerade einen, der noch mehr Herzen in Brand setzen könnte, als Nossettens Herz. „Sieh, August hat durch einen seltsamen Zusammenschlag des Schicksals seinen Busenfreund verloren. Um ihn zu suchen, um ihm zu helfen, wenn er Hülfe bedarf, hat er seine Reise gemacht; mit Thränen in den Augen, mit stiller Angst in dem treuen Herzen ist er von Stadt zu Stadt gegangen, von Dorf zu Dorf, von Höhle zu Höhle, von Einsamkeit zu Einsamkeit, um endlich den Freund zu finden, und er findet zuletzt — sein Grab. Da kehrt er endlich trostlos zurück in des Vaters Haus.“

Und das Märchen hat sie dir geglaubt? fragte ich; mein Herz war in Schmerz aufgelöst.

Das glaubt sie, Bruder! versicherte er mir treuherzig; denn, Bruder, sie



selbst, Rosette, ginge einem Geliebten nach, aus dem Eise des Nordens in die Glut Lybiens, und suchte ihn, und aße nicht, und tränke nicht, und schliefe nicht, bis sie ihn wieder fände, ihn oder sein Grab, um zu sterben. Das glaube mir!

Und dennoch zweifelst du an Liebe, du Unmensch? Und du weißt, wessen die Liebe fähig ist? und zweifelst? und verkennst ihren göttlichen Ursprung?

Er lächelte. Auch bei Rosetten! sagte er.

Ach, rief ich, und wenn sie nun mit diesem Herzen, das nur ein Grab sucht, wenn es den Geliebten nicht findet, wenn sie nun mit diesem Herzen deinen Sohn liebte, und er fände Amalien wieder und gäbe der seine Hand? O, alle Schutzgeister des Lebens sollen mich behüten, daß ich nicht meine Hand anlege, Bruder Siegmund!

Er lächelte wieder, und sagte mit einer übermüthigen Zuversicht: es wird so scheinen, nicht werden!



Sollte das je ein Mensch sagen, wenn er den scharfen Pfeil des Schmerzens auf ein fremdes Herz richtet? Nein, nein! ich fliehe nach Melle, Jörden, denn ich mag's nicht sehen, wie sie sich hier hinrichten! Ich mag's nicht sehen!

Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Ist's nur das? fragen Mutter und Schwester. Ich dachte, sagt seine Schwester: es wäre zum Wenigsten eine Geliebte gewesen, die er verloren hatte. Aber so sagt Rosette nicht, die jeder welkenden Blume Freundin wird. Einem Kranken gäbe sie ihr Herz, und die Hand dazu, wenn er sie foderte.

Nun sieht sie den traurenden Jüngling als den Helden ihres Herzens im Zauberlichte einer treuen Freundschaft vor sich stehen; sie sieht ihn am Grabe eines ge-



liebten Menschen, dessen theure Gestalt unter dem Staube in Staub zerfällt. Den Verstorbenen bejammert sie nicht; nein! den Zurückgeliebenen.

Schon die bloße Vorstellung seiner Treue mußte sie halb verliebt in ihn machen. Seine blasse, kummervolle, gebeugte Gestalt, nahm ihr die andere Hälfte ihres Herzens. Er weint an einem Grabe, wie soll sie nicht an seine Seite treten, und sagen: Weine nicht zu sehr, armer Mensch! laß mich mit dir weinen und sterben, wenn du aus Treue ihm nachstirbst!

Das ist keine Liebe; aber es kann Liebe werden, ehe die Nachtigall ihre Jungen ausgebrütet hat. Sieh, nun geht sie hinaus in meines Bruders Garten, wo mein Neffe mit mir wohnt, in aller Unschuld; denn sie bringt den Vögelchen, die zu Nester tragen, Wolle und Federn und gepupfte Seide mit, und Futter dazu, und für den Schwan, der sie kennt, und das Brod aus ihrer Hand holt, die mit seinen Federn um den Preis der Weiße streitet,



wenn sie den runden Schwanenarm um seinen Hals schmeichelnd schlägt; und jedesmal streichelt sie leise die gelähmten Fittiche und tröstet ihn, und sagt zu ihm mit der weichen Stimme: wozu bedarfst du der Flügel? wir lieben dich Alle!

Und sie ist noch lange nicht fertig! Für des Nachbars Kinder bringt sie Semmel, Bonbons, ein Band und dergleichen, für jeden Bettler ein Stückchen Geld, und für Alle ihr Herz.

Und während sie nun geht, und heimlich und versthohlen, in der Gesellschaft eines Kindes, das sie liebt, den Vögelchen ihr Almosen der Liebe bringt, den Schwan tröstet, die Nachbars-Kinder herbeilockt, schleicht schon ihr Auge voll Trost dem trauenden Jüngling auf seinen Wegen nach, und sie steht zitternd und liebend an jedem Busche, und beschaut die Knospen, und die Blüthen, und betet um milde Luft für die Pflanzen. Und kommt er in dem Gange zu ihr herab, so schaut sie ihn lächelnd an, mit den Worten auf der stummen Lippe: laß mich dich trösten!



laß mich dein Freund wieder sehn! Ich will  
dich mehr lieben als er und du sollst mich  
nicht einmal wieder lieben!

Und endlich bleibt er bei der holden  
tröstenden Gestalt stehen; die nun ihre  
ganze Liebe auf das Kind richtet. Sie  
umfaßt es, weil sie fürchtet, er wird ihren  
Trost raub von sich weisen. Und dann  
nimmt er die weiße Hand, nachdenkend  
über sein Unglück, und drückt die Hand,  
die unschuldig sich seinem Drücken über-  
läßt. Und dann sammelt sie so viel Muth  
aus ihrem Mitleiden, um ihn mit stocken-  
der Stimme zu fragen: was ist Ihnen?  
O was ist Ihnen? Und er wendet nun  
das finstere Auge auf das Gesicht voll Liebe,  
und sein dunkler Schmerz löst sich in eine  
liebliche Wehmuth auf. Zwei Thränen  
stehen gefroren in seinen schönen Augen,  
er hebt sie gen Himmel; die Thränen sin-  
ken langsam die blassen Wangen hinunter,  
und er legt ihre weiche Hand auf sein  
schlagendes Herz, wendet sich stumm ab  
und geht wieder den Gang hinab.



Sie wartet geduldig, bis er zurück kommt. Sie müssen sich zerstreuen! sagt sie nun muthiger. Soll ich Ihnen etwas vorlesen? oder vorspielen? Und er ruft: o du fromme Heilige! drückt sie stürmend an seine Brust, läßt sie fahren, und sagt: laß mich, liebste Rosette; es wird alles gut werden!

Und nun läßt sie ihn gehorsam, und geht wieder zum Teiche; und der Schwan, der sich trösten läßt, steht neben ihr, seinen schönen Hals in tausend Formen an ihrem Busen wiegend; und der Jüngling, seines Kammers vergessend, steht da und schaut das liebliche Schauspiel an; Ich an der andern Seite. Er schleicht sich zu ihr, glaubt sie im heitern Spiel zu finden, und findet sie in Thränen. Er umfaßt sie, und die gelehrige Schmeichlerin spielt jetzt die Rolle des Schwans. Sie lehnt sich an seine Brust, eben so schön, eben so schmeichelnd.

Wenn das nicht Liebe ist, ehe die Nachtigall aufhört zu schlagen, so heiße ich nicht Hans Norden. Ich habe mit





meinem Bruder darüber geredet. Er warf sich in die Brust, wie ein Feldherr auf dem Triumphwagen, und sagte mächtig: so geht ja alles wie es soll! Guter Gott, woraus macht nicht der Mensch einen Triumph? Ich warnte gern den edlen, rauhen Peter Horn; aber der nähme keine Rosette, gäbe sie dem ersten besten Mann, der sie haben wollte; und sie hat keinen Willen.

Und du hast Recht, Jörden, ich muß nach Messe! Ich muß hier die fromme Unschuld auf diesem feuerspeienden Berge den Altar ihres Glücks errichten lassen!

Ich habe mit meinem Neffen darüber geredet. Er fuhr auf, als träte er aus der finstern Mitternacht auf einmal an die helle Sonne. Ich redete derb; er versprach mir, mehr auf sich zu achten. Bei Gott! Oheim, ich schwöre Ihnen, sie soll nicht unglücklich werden.

Das kannst du nicht schwören; aber das versichere mir: du wollest sie nicht unglücklich machen. Er lächelte; sieh



Hörden, so lächeln sie Alle. Sie lächeln  
noch, wenn der Donner schon daher rollt,  
der sie zerschmetter'n soll.

Henriette an Minna.

Cassel.

Laß du dein Mäschen aus dem Spiel,  
sagte mir mein Oheim Peter, liebste  
Minna! Und wenn ichs nun nicht hin-  
einsteckte, ich versichere dich, die Alten  
mit aller ihrer Weisheit, und mein Bru-  
der und Rosette trotz aller ihrer Liebe —  
und mich dünkt, die Liebe sollte weiser  
machen als das Alter — kommen nicht  
zu Stande, in tausend Jahren nicht.  
Mein Bruder hat eine Geliebte gehabt,  
so viel hat besonders Rosemunde heraus-  
gebracht. Die Braut ist mit einem Lieb-  
haber davon und nach Amerika gegangen.  
Mein Bruder — kannst du es glauben,  
wie einfältig diese stolzen Herren der



Schöpfung zuweilen seyn können? — läuft nach, findet sie nicht, kommt wieder, und geht nun wie Hamlet, mit Seyn oder nicht Seyn umher; und hat Lust, das feste Gewölbe des Himmels mit seinen Seufzern zu sprengen. Kurz! ich liebe das nicht; aber ich möchte wohl einen Liebhaber haben, von dieser Art. Ich glaube, ich könnte ihn lieben, mitten im Lachen über seine Thorheit.

Der Väterchen, der fürchtet, diese musters hafte Liebe zu einer Andern könnte Rosetten abhalten, dem Vetter freundlich entgegen zu kommen, hat uns ein Märchen von Augusts Trauer aufgeschrezt, das nun Rosette in ihrer Tauben-Einfalt von Herzen glaubt. Und — ob mein Vater so ein Tausendkünstler ist, daß er voraus gesehen hat, wie viel sein Märchen werth ist? Rosette läuft mit vorgestrecktem Hals und Köpfchen in das aufgestellte Garn, wie eine Wachtel auf den Ton der Wachtelpfeife. Sie liebt den trauernden Jüngling, seine Thränen ziehen ihr das Herz aus der Brust; und mein treuer



treuer Herr Bruder — ach er würde mich mit einer sehr erhabenen Sentenz nieder donnern, wenn er ahnete, was ich von ihm zu denken das Herz habe — mein Herr Bruder drückt die Trösterin Rosette — Nein, Minna, diese Rosette denkt allein von Allen nichts Arges — an seine Brust; und wahrhaftig zuweilen lacht Amor schon mit aller seiner Schelmerei aus den thränenvollen Augen meines Bruders hervor, ohne daß er es weiß.

Und weiß er davon, so — stemmet er die Faust auf seine Hüfte, stellt sich stolz dahin, und ruft: ich, untreu? Wer sagt das? Ich, Brüderchen! möchte ich gern antworten. Denn wo Rosette ist, da ist August; und er schaut ihr nach, wohin sie geht, zählt ihre Schritte, hält Buch über ihre lächelnden Blicke, registriert ihre Worte, und ist kalt dabei wie Eis. Vor ein paar Tagen stellte ich Rosettens Schuhe auf seinen Tisch, schönere Schuhe hast du aber nicht gesehen, und die Füßchen dazu. Genug, ich sage trotz-

3r Theil. 3



ten: laß doch Rosettens Schuhe hier ein paar Minuten stehen!

Nach ein paar Minuten komme ich wieder, und dieser treue Schäfer, dem die Welt nichts ist als ein Grab, steht da, den Schuh in seiner Hand, die Blicke auf den kleinen Schuh geheftet, als wäre es ein Symbol seines Heils. Er hörte mich eben so wenig als er mich sah.

Bruder! sagte ich, meine Hand auf seine Achsel legend: es ist ein Glück, daß ich dich so ertappe, ich, die weiß, was ein Betrübtter zu Gegenständen seines Schmerzens machen kann. Ich wette du hast bei Betrachtung dieses niedlichen Schuhs gesagt: sie ist vergangen die Freude meines Lebens! Auf schnellen Sohlen ist sie verschwunden meine Ruhe, mein Glück! Nicht wahr?

Er stellte den Schuh auf den Tisch, sah mich mit einem Tyrannen-Gesichte an, und schwieg; wie sie es Alle machen. Und nun geht er von mir unmittelbar in den Garten, um Rosettens Füße mit dem Schuhe zu vergleichen.



Mein Vater treibt, freilich verstoßen, wie Alle; und fällt ihm Oheim Peter, den zuweilen eine Ahnung von Unglück anwandelt — in den Arm; so ruft mein Vater, und schlägt Petern mit seinen eigenen Worten: laß doch die jungen Leute, Schwager! Warum wollen wir uns in ihr Spiel mengen? bist du denn blind? siehst du denn nicht, siehst du denn gar nicht, daß wir nach gerade auf das Brautbett denken müssen?

Den Teufel auch! ruft Peter in verstelltem Zorn; denn das Wort, Brautbett, hat ihn glücklich gemacht: den Teufel auch! der mit seinem Armenfüß dergesicht sieht gerade aus wie ein Brautbett.

Aber er giebt Rosetten her; und nun, wo mein Bruder hingeht, schwebt ihm Rosette entgegen mit der Brust voll Unschuld, und doch von stiller Ahnung in Bewegung, mit den glänzenden, Liebe verkündigenden Blicken, mit der leichten Gluth auf den Wangen.



Aber trotz alles dieses Treibens kommt Keiner einen Fuß breit weiter; und so steckte ich, wie Oheim Haus nach Melle abgereist war, mein Näschen hinein, um Bewegung in die hölzernen Puppen zu bringen, die mit ausgebreiteten Armen gegen einander über stehen, ohne je hinein zu fallen.

Siehst du denn nicht, sagte ich auf einem Spaziergang zu Rosetten, wie er dich liebt!

Sie sah mich mit dem Näckeln des Friedens an. Und Rosette, setzte ich sogleich hinzu, liebst du ihn zu sehr, oder zu wenig, daß es zu keiner Erklärung unter Euch kommt?

Erklärung? fragte sie mit großen Augen. Jetztchen, was meinst du denn?

Ich setzte ihr auseinander, was ihre und unsre Eltern wünschten. Seufzer brachen aus den Rosenlippen hervor, Thränen aus den himmlischen blauen Augen. Ich könnte für ihn sterben, sagte sie leise: aber das wollt ich ja für jeden von Euch!



Liebe ich ihn darum mehr? Ach, ich liebe ihn, weil er so traurig ist!

Das war Alles, was das Jüngferchen mir zu sagen wußte; und ihre ganze Seele öffnete sich, wie eine Blume im Strahl der Sonne. Ach, sagte ich: wenn du ihn liebst, mehr als uns Andere, so würde er wieder glücklich seyn!

Wir gingen zurück. Sie ging neben mir mit tiefsinnendem Blick, und sie nahm sich es vor, ihn sehen zu lassen, wie sehr sie ihn liebte, wenn ihn das glücklich machte. Aber, wie sie ihn sah, zerfloß ihr Vorsaß. Sie war wieder wie vorhin, freundlich. Denn, liebe Minna, sie hatte ihm ja immer ihre ganze Liebe gezeigt. Ich hatte nur ein paar Minuten lang den Frieden ihrer Brust verwirrt. Sie war wieder, wie immer, eine freundliche Blume, deren Thautropfen in stillem Sonnenschein glänzen.

Mein Oheim Hans hat Recht. In ihrem Busen ist nichts Irdisches! Ich wendete mich an meinen Bruder.



Brüder, sagte ich, es giebt Herzen, die in der Stille brennen. Er lächelte; er mochte glauben, ich meinte ihn. Ich fuhr fort: wenn ich ein Mann wäre, so wüßte ich mich gegen die stille Liebe eines Mädchens nicht zu wehren.

Von wem sprichst du denn?

Von einer Heiligen, deren Herz ein reiner Thautropfen im Busen einer Lilie ist, von Rosetten: das arme Mädchen hat glückliche Träume, aber finstre Tage, die sie mit Seufzern hinbringt. Sie stützt das schöne, blonde, freundliche Köpfchen bald in die, bald in jene Hand, und singt mit leiser schöner Stimme, wobei die fallenden Thränen den Takt schlagen, ihren Wehgesang der stillen verzehrenden Liebe.

Settchen, ich bitte dich, was ist denn? gieß deinem Wiß ein andres Ziel als Rosetten. Von wem redest du?

Bescheidene Seele! wie tief mußt du in deinem Grame versenkt seyn, wenn du nicht siehst, was wir Alle sehen, daß du der Angelftern bist, um den Rosettens Welt sich dreht, vielleicht sich immer ge-



dreht hat, so lange sie fühlen konnte. Siehst du denn nicht, oder magst du nur gern deine Triumphe von einem —

Triumphe? du weißt nicht was du redest, und so ist es gut; Jettchen, denn sonst — hier sah er mich starr an — müßte ich dich hassen. Er ging.

Ich drehete mich drei mal rund um, und rief: seltsame Menschen! sie machen aus der lustigsten Sache eine Tragödie. Das sagte ich lachend; denn ich war gewiß, mein Gift würde nachwirken, und es wirkte.

Rosette und er näherten sich jetzt einander mit stiller Scheu; aber sie waren aufmerksam auf einander geworden. Mein Bruder wollte sie vermeiden, und doch waren sie immer zusammen; und lieb Väterchen, der seine häßlichen Trompeten und Kesselpauken immer im Kopfe hatte, war in seinem Leben nicht so erfinderisch gewesen, kleine Feste anzustellen, wobei Rosette und mein Bruder in Einem Wagen mit einander eingesperrt wurden. Er schmiedete das Eisen, weil es warm war.



Wir gingen nach Maientberg ins Bad, liebe Minna; ach! was ich so längst gewünscht hatte. Hier, hier war das Pärchen immer beisammen. Denn Beide haben die üble Gewohnheit, mit der Sonne aufzustehen. Was sollten sie machen? sie machten einen Gang hinaus in die schöne Gegend; und Abends, wenn ich mich in einem fröhlichen Walzer drehete, und Wästerchen sein Piket machte; so durchirrten die Beiden in der schönsten Abenddämmerung die duftende Linden-Allee; und wenn ich sie, wenn wir zusammen kamen, mit dem Lichte beleuchtete, so sahen sie aus, wie ein Paar verklärte Heilige!

Mein Bruder hätte, trotz seiner funkelnden Augen, aus denen Amor hervorsprach, der Schelm im Trauerflor gekleidet! — jeden andern Namen übel genommen.

Sieh, so sind die Menschen! Und daß ich das weiß; daß ich mich nicht von Thränen so leicht betrügen lasse, oder von den übrigen Tanz-Positionen der Tugend,



als: Keine, Zögern, Zurücktreten um desto schneller vorzutreten, Philosophiren — das nennt mein Oheim Peter meine Sünde.

Ist Klugheit eine Sünde, Minna? so fragte ich einmal meinen Oheim Hans, da Peter mir eben diesen Vorwurf gemacht hatte. Er sagte ernst: und da das Verbrechen vollendet war, da wurden ihre Augen aufgethan, und sie sahen, was böse und gut war.

Und das ist so seit dem, fragte ich, mit allen Menschen?

Ja, Jettchen!

Ich verbeugte mich sehr tief; erstlich gegen ihn, dann gegen Peter, dann gegen die Uebrigen im Zimmer, dann in alle Weltgegenden. Sie lachten laut. Aber ich habe Recht? nicht wahr?

---



Henriette an Minna.

Cassel.

Nach heissah! liebe Wilhelmine, wenn Rosette nicht wäre, und wenn mein Oheim Hans, und Oheim Peter, die, trotz ihrer Runzeln und ihrer vertrakteten Namen, mir oft vorkommen, nicht wie ein Paar Engel, denn dazu gehört bei mir nun einmal Jugend, sondern wie ein Paar Heilige, und meine Mutter, vielleicht die Beste von ihnen Allen, so — — ja so — wie soll ich dir das nun sagen? damit du nichts Arges von mir denkst; — so — käme mir die Welt vor wie eine Messe, wo Käufer und Verkäufer, Betrüger und Betrogene sind.

Denn die Liebe ist nichts als ein heisserer Sommertag, der sich in einen Regenschauer auflöst; eben die Liebe, die heisse himmlische Liebe, die ich für die Quelle aller Tugenden hielt, für das Paradies, für den Stand der Unschuld. Ach, liebe Minna, es bedarf keines Teufels, keiner glänzenden Schlange, um

uns drum zu bringen. Der Mensch selbst ist seine eigene Schlange, und mit einem Paar Wassertropfen, die von den Augen herablaufen, bezahlen wir den Verlust des Paradieses.

Sieh, Minna, Oheim Peter sagt oft: eine Thräne gilt vor Gott mehr als das Weltmeer! oder er sagt: such die vier Flüsse des Paradieses in deinen Augen; dort sind sie, oder nirgends! Aber wie gemein kommen mir jetzt Thränen vor! Sie kündigen nichts an als schlechtes Wetter.

Wasser! Wasser! Regenwasser! ruft Oheim Hans, wenn Base Rosemunde in Thränen zerfließt. Ich rufe ihm so nach, wo ich Augen in Thränen sehe.

Mein Bruder — ich habe nun seine Geschichte mit dieser Amalie. Ich sende dir eine Abschrift seiner Briefe an den Oheim Hans; lies sie, ehe du weiter liest, und du wirst wissen, was ich meine.

Wir kamen aus Maientberg zurück. Mein Bruder und Rosette glichen zwei Thautropfen, die in dem Kelche einer Lilie



nahe beisammen ruhen, zittern und wie-  
der zittern, wenn der leiseste Lusthauch  
die Blume berührt, um zusammen zu  
fließen.

Da bekommt er einen Brief — und  
er las. Er hielt den Brief nahe vor die  
verlöschenden, in Thränen verlöschenden  
Augen — ich war allein mit ihm — dann  
zerknitterte er den Brief in seiner Faust,  
und sagte leise mit schneidender Stimme:  
also? also doch! also doch die Treue ge-  
brochen!

Der Ausdruck seines Schmerzes war  
so natürlich, so stark, daß ich erschrak!

Was ist dir Bruder? fragte ich.

O sage mir, rief er, sage mir: die  
Sonne kehrt zurück am Himmel: ich will  
dir glauben! Was ist nun noch fest? O  
warum halt diese feste Erdrinde noch?  
O warum zerstäubt sie nicht, wie Wasser?  
wie flüchtiger Staub im Sturm? Eine  
Schmeichelei, Ein verächtliches Lob ihrer  
Schönheit, Ein preisendes Lächeln lockt  
die festeste Treue — o du falsches Ge-  
schlecht! — lockt sie unter einen andern

Himmel, in eine andere Erde! fort! —  
still! still! Ich Thor! ich eingebildeter  
Thor! warum wollte ich aus einem ver-  
ächtlichen Spiel der Eitelkeit eine ernste,  
ewige Empfindung machen?

Hier ergriff ich ängstlich seine Hand.  
Er sah mich finster an. Du hast Recht,  
Henriette! rief er wieder: du willst nur  
den Liebhaber! das wollen sie Alle! und  
sie haben Recht! Ha! Ha! Ha!

Dieses Lachen schien mir so fürchter-  
lich, daß ich an seine Brust fiel.

Was willst du? fragte er kalt. Soll  
ich glauben, daß das Meer fest steht wie  
das Granitgewölbe der Erde? Gut! ich  
glaube es! Es ist ein Märchen zwar,  
Schwester, erfunden, einfache Seelen zu  
betrügen; aber wir wollen thun, als glaub-  
ten wirs. Ein lustiges Märchen, eine  
Gespenstergeschichte aus der Kinderstube,  
an die man nicht glaubt, die uns dennoch  
das Haar sträubt.

Er warf sich an das Klavier, und  
trommelte ein paar Takte eines Walzers.  
Dann sprang er wieder auf, und Thränen



rollten über die erblaßten Wangen. Mir brach das Herz fast vor Mitleiden.

Was ist dir denn? fragte ich mit zärtlichen Umarmungen.

Nichts, antwortete er gelassen, als eine gewöhnliche Geschichte. Ich liebte, und sie ward ungetreu. Und mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Ich las den Brief, den er in eine Ecke geworfen hatte. Er war von Amaliens Bruder, der Abschied von meinem Bruder nahm, um zu seinen Eltern zu gehen. Ueber Amalien waren ein paar nichts bedeutende Worte. Aber von Untreue so wenig ein Wort, als von Liebe. Ich sah in dem Briefe nichts, gar nichts.

Ich ging mit dem Briefe zu meinem Vater, und erzählte ihm. Er las den Brief, schüttelte den Kopf, fragte, ob mein Bruder nichts von Begreifen gesagt hätte, lächelte, und sagte endlich: es ist nichts! So scheint mir auch, Vater, sagte ich: aus dem Briefe.

Er sah mich an, und dann gab er mir meines Bruders Briefe an den Oheim

Hans. Lies das, sagte er: aber Rosette erfährt nichts von Allem! Ich las was du nun jetzt gelesen hast. Dieser Francesco! dieser Francesco! Schreib mir doch, Minna, ob du nicht neugierig wärest, ihn einmal zu sehen? Und doch, wenn mein Bruder Recht hat, hat eben dieser Francesco den Freund betrogen! Und doch habe ich Lust ihm zu verzeihen! — Siehst du, so sind wir Alle.

Doch weiter! Mein Bruder wendete sich jetzt von allen Menschen weg. Er sprang von einer Empfindung zu der andern. Er stürzte sich in den Strudel der Gesellschaft; heute und morgen blieb er verschlossen auf seinem Zimmer. Er neckte alle Mädchen, nur Rosetten nicht. Diese ging er mit sichtbarer Ehrsucht vorüber.

Diese seltsame Unruhe meines Bruders setzte meinen Vater in große Sorge. Er fürchtete: sein Sohn könnte aufs neue auf den Einfall gerathen, davon zu gehen. Er ging zu ihm, da ich gerade bei ihm war. Ich mußte auf seinen Befehl dort seyn.



Was hast du, mein Sohn? redete er ihn sanft an. Was hast du wieder?

Nichts, antwortete mein Bruder; gar nichts!

Mein Sohn, es geht mir nah, dich nach einem Phantom rennen zu sehen, das uns Alle unglücklich macht. Kannst du kein Zutrauen fassen?

Phantom? — doch ja! — mein Vater, vergnügen sie mir noch einige schmerzliche Augenblicke, mich in meiner neuen Welt zu finden, in der ich nicht bekannt bin. Aber fürchten Sie nichts, mein Vater! das Fräulein von Warf ist verheirathet. Er sagte das mit einem bitterm Lächeln.

Mein Vater verstand dieses Lächeln unrecht, er mochte meinen, sein Sohn wollte ihn täuschen; denn in dem Briefe stand nicht ein Wort von einer Heirath. Er fuhr auf. Mein Bruder legte matt die flache Hand an die Stirn, ohne ein Wort auf alle Vorwürfe meines Vaters zu erwiedern.

End.

Endlich zog er den Brief hervor, und sagte: so lesen Sie selbst!

Wo steht das? fragte mein Vater, nachdem er den Brief gelesen hatte.

Gott! rief mein Bruder ungeduldig, wo? überall! in jedem Worte beinahe! Sehen Sie denn nicht? Der Bruder weiß, wie sehr ich seine Schwester liebe; und aus einem närrischen Mitleiden vermeidet er das Wort, das bloße Wort: Heirath! das ist Alles!

Mein Vater las den Brief wohlbedächtig noch einmal. Ich fürchtete eine harte Szene zwischen Beiden; denn der Brief enthielt kein Wort von Heirath; aber mein Vater sagte sanft: freilich, das scheint so! verheirathet! ja! das scheint so! Ja, du hast Recht; in der That, das ist wohl unbezweifelt wahr. Scheint dir es nicht auch? sagte er zu mir, den Brief mir gebend. Ich merkte meines Vaters Absicht, und sagte: fast läßt der ganze Brief so! freilich!

Hier erblaßte mein Bruder. Er hob beide Hände geballt empor, ließ sie dann  
3r Theil.





matt wieder sinken, und rief: Mein Vater, auf dieses Herz, auf diese Treue hätte ich eine Welt gegründet, eine Welt, meine Welt, mein Leben, meine Seligkeit gründete ich auf diese Treue, und sie ist untergegangen! O Himmel! Himmel! war eine Tugend auf der Erde, so besaß sie sie; wohnt Treue im Leben, so wohnte sie in ihrem Busen, mein Vater, in ihrem Herzen, die ein Wink, ein leichtfertiges Lächeln, ein höfliches Augenwinkeln, von meinem Herzen voll Liebe weglockte. Sie war die Treueste auf der Erde; was sind denn die Andern? Und so kann ich fragen, was kann sie für ihre Natur? was dafür, daß sie ein Weib war, das eine leichte Wolke aus ungetreuem Wasser geboren, glänzend in erborgten Strahlen, erröthend vor Schaam, nicht aus Liebe, in jedem leichten Luststoffe, vor der Gewalt jedes Seufzers, die Gestalt verändert, jetzt in der Gestalt eines Engels dahin schwebt, und, verbirgt sich die Sonne, dunkel und finster den Himmel verbirgt, den sie dem Hof-

senden Auge eben versprach. O diese holde Schaamröthe auf der Wange ist gestohlen, gestohlen die Thräne in dem frommen Blicke. Das heilige Ja, das ihre lächelnde Lippe der Liebe zum Unterpande giebt, ist nichts als ein flattern der Lusthauch, der in der Luft zerrinnt, und die Thräne, die das heilige Ja besiegelt, nichts als Wasser. Nur denn Wasser und Luft, so vergänglich als Wasser und Luft! Was können sie dafür? O sie hat Alles verdächtig gemacht, Alles was treu ist, was liebt.

Mir ward angst bei diesem wilden Ausbruche seiner Leidenschaft. Ich be-  
reute, daß ich seinen Verdacht bestätigt hatte. Ich fing an vor der Zukunft zu zittern; aber mein Vater nicht, und er hatte Recht. Er sagte: freilich, wer hätte denken sollen, daß sie ihre Hand einem Andern geben würde. Zwar die Entfernung entschuldigt sie, auch wohl der Wunsch ihres Vaters. Er las den Brief noch einmal. Dann sagte er: ja, daran ist nicht



länger zu zweifeln. Sie ist verheirathet!  
das ist klar.

Bei dieser Versicherung erblaßte mein  
Bruder wieder, als hätte er erwartet, wir  
sollten ihm widersprechen.

Mein Vater ging mit mir. Er sagte  
lächelnd: er wird sich schon beruhigen,  
und Rosette wird ihn glücklich machen,  
und wir Alle werden glücklich seyn!

Dun behandelte mein Vater seinen  
Sohn mit der allerzärtlichsten Liebe. Er  
ward sogar sein Vertrauter. Er ließ sich  
von ihm seinen Liebeshandel der Länge  
nach erzählen, und fing mein Bruder ein-  
mal mit der alten Begeisterung von Ama-  
liens Tugend an, so fiel mein Vater ganz  
kalt ein: seß Einer! und dabei so unbe-  
ständig! Verheirathet! gar verheirathet!

So ein paar Ausrufungen brachten  
meinen Bruder immer wieder in das Ge-  
leis zurück, in dem er gehen sollte. Und  
gegen sie, gegen die Ungetreue, stellte er  
nun recht fein, die treue, die fromme Ro-  
sette auf, die noch Alles liebte, was sie  
als Kind geliebt hatte, deren Herz die

Treue selbst noch treuer machen würde. Er mahlte sie seinem Sohne in ihrer lieblichen Schönheit, in ihren unschuldigen Beschäftigungen, wie sie Futter für alle lebende Wesen austreute und Liebe dazu. Und dabei — das stelle dir vor, Minna — saß Rosette zwanzig Schritte von ihnen. Sie konnten sie durch die Glashüre des Gartenhauses sehen. Sie saß auf dem Rasen am Teiche und erzählte Haunchen ihre lieblichen Märchen, und rings um ihr her ruhte und schmeichelte ihre lebende Welt, ihre Thiere, und sie erhob von Zeit zu Zeit das schöne Gesicht, und warf einen trüben, sehnsuchtsvollen Blick durch das Fenster auf den geliebten Vetter, wie er neben dem Vater trauernd saß.

Und nun ging mein Vater; und dieser treue Held, der noch eben Verwünschungen gegen die Treulosigkeit unsers Geschlechts zu dem Himmel hinauf donnerte — und so sind sie Alle — dieses Urbild der treuen Liebe geht hinaus und lagert sich auf den Rasen neben Rosetten, das



Auge mit der Hand bedeckt, und horcht mit einem süßen Erstaunen auf die entzückenden Gespräche dieser beiden Engel aus der Paradies-Welt, und ihre Stimme lindert nach und nach seinen Schmerz, und verwandelt ihn in eine süße Wehmuth. Nun sieht er auf, lächelnd, und sie sieht sich nach ihm um, und auf ihrem Gesichte erscheint die Morgenröthe der Freude, weil sie ihn lächeln sieht. Sie beantwortet des Kindes ungeduldige Fragen nur mit stummen Liebkosungen.

Sieh, jetzt faßt der treue Liebhaber, der eben schwur, nichts zu lieben, Rosettens Hand, und ruft: womit tröstest du mich? womit verjagst du meinen unendlichen Gram, Rosette? Deine Märchen dünken mich Wahrheiten, und sie finds! — Komm, Rosette, sieh mich an als ein Kind, halte mich als ein Kind, erzähle mir einmal dein allerschönstes Märchen!

Sie hält das nicht für Scherz, was er sagt; sondern sie erzählt ihm, und sie werden mit jeder Minute heiterer, und

nach einer Stunde sucht er mit ihr Blumen zu Kränzen auf.

Sieh, während er vom Grabe redet, baut er sich einen Altar der Liebe auf dem Grabe der alten Liebe auf. So sind sie Alle! und ich finde an seiner Liebe nichts zu tadeln, als die Vorwürfe gegen Amalien.

Und wer, o sag, wer möchte nicht dem lieblichen Mädchen an die Brust fallen? wie er! wie er! So höre!

Die Geschichte, sagte Peter eifrig, hat uns alle Teufeleien unsers Geschlechts aufbewahrt, und wenige Tugenden! Gegen einen Socrates immer ein paar Tausende ausgemachter Schurken! He! wollt Ihr erzählen, so erzählt etwas Edles! He!

Nun erzählte Jemand eine edle Handlung. Rosette saß horchend da; aber am Ende jeder Erzählung schüttelte sie den Kopf, als hätte sie sagen wollen: es ist die beste nicht!

Man erzählte aufs neue, und sie schüttelte den Kopf wieder.



Die sitzt da, rief endlich ihr Vater, wie der Engel, der zu Buche trägt! He! Ich wette, sie denkt: sie wisse die beste. Erzähle Rosette, was du weißt. Sie erröthete und schlug das Auge nieder. Erzähle! rief Peter: aber kein Märchen.

Da öffnete sie den lächelnden Mund, und sagte mit lieblichen Tönen: Es war einmal eine Prinzessin; aber den Namen weiß ich nicht, und das geht mir schmerzlich nahe.

Ja, deine Prinzessinnen ohne Namen, oder Schönwange, Gutherz, und so weiter! das wird ein Märchen!

O nein! ihr Vater hieß, fuhr sie sanft fort, Tsong-ko, war Kaiser von China und starb 936. Eben von seiner Tochter wollte ich erzählen, Vater.

Der Vater nickte lächelnd mit dem Kopfe, wir Alle lächelten ihr zu. Sie fuhr fort: ein Großer des Reichs, dem der Kaiser Wohlthaten erzeigt hatte, empörte sich gegen seinen Wohlthäter, den Kaiser, (hier fing sich ihr Auge an zu benehmen) und hatte Glück. Des Kaisers

Armeen wurden geschlagen. Alles verließ den unglücklichen Mann! Alles! Da floh er in den kaiserlichen Pallast, mit seiner Frau, seinem Sohne, seiner Tochter, ach! deren Namen ich nicht weiß. Der Kaiser ließ alle seine Schätze auf einen Haufen bringen. Er war entschlossen, sich, seine Familie, den Pallast, und alle seine Schätze zu verbrennen, um dem Rebellen wehe zu thun. Da aber sank die Prinzessin vor ihrem Vater auf die Knie, und bat, den Pallast und die Schätze zu verschonen. Der lange Krieg, sagte die Prinzessin weinend und ihres Vaters Knie umfassend, hat dein Volk so arm, so unglücklich gemacht. Der Rebell wird die Armen zwingen, ihm einen neuen Pallast zu erbauen! O mein Vater, hinter dem Pallast steht ein alter Thurm, in dem Thürme laß uns sterben! Und (Rosette konnte kaum weiter reden vor Thränen und Nührung) sie verbrannten sich dort.

Es entstand eine allgemeine Stille im Zimmer. Wir fanden Alle, daß die Ge-



schichte keinen schönern Zug der Menschlichkeit aufbewahrt hatte als diesen.

Wer zweifelt an einem künftigen Leben? rief Peter, und trat ans Fenster und sah gen Himmel.

Gott! sie verbrannten sich? sagte ein Mädchen: welch ein schrecklicher Tod!

Ach nein! ach nein! rief Rosette mit flammenden Augen, ich kann mit Freuden daran denken.

Kannst du, du Engelseele? rief mein Bruder, der es gehört hatte, obgleich sie leise sprach, und faßte ihre Hand und drückte sie, und seine Augen hingen funkelnd und liebend auf des Mädchens Auge.

Draußen sagte er zu ihr: ich will dir sagen wie das Mädchen heißt!

O! rief Rosette bestürzt vor Freude.

Rosette heißt sie. Ihre heilige Seele belebt jetzt dich, Rosette, ohne daß du es weißt. Du bist es! du! und hier drückte er sie an seine Brust, und preßte seine Lippen fest auf ihren schönen Mund. Da überzog ein schöner Purpur Rosettens Gesicht und Busen. Ihr Auge strahlte wie

die Sonne, ihr Busen hob sich. Sie konnte ihn kaum mehr lieben als vorher; aber sie ward tausendmal glücklicher als vorher; denn von jetzt an war ihr Geliebter wieder heiter.

Und trotz dem Allen, liebe Minna, nenne ich den Namen Amalie; so schwört er, nie ein Weib an seine Brust zu drücken; an seine Brust, die von den Flügeln Amors gehoben wird, indem er so schwört. Was nun? mein Vater mag immerhin seine Pauken und Trompeten bestellen! Lob wohl!

Hans Norden an van Torden.

Cassel.

Glück auf, Alter! Glück auf! dieseemal hat die Kassandra, Gottlob! Unrecht gehabt. Die Gewitterwolken haben sich verzogen, und der schönste Mahtag strahlte um uns her; und überall hörst du nur



jauchzende Stimmen, und die Lieder eines unschuldigen glücklichen Liebe. Ich rückte hin und her auf meinem Rutschsitten, da ich die Straße zu meines Bruders Hause hinab fuhr. Ich sah auf meines Vossens Zimmer Licht. Der Teufel! rief ich ungeduldig; fährt der Kerl nicht als hätte er Schildkröten vor dem Wagen! aber mein Postillion blies ungestört sein; ein Mädchen oder Weibchen. Endlich kam ich an. Mein Bruder kam mir mit einem bestürzten Gesicht entgegen.

Nun? rief ich: du siehst aus wie ein Hiobsbote.

Amalie ist verheirathet! sagte er leise, mir die Hand drückend.

Alle Teufel! antwortete ich. Doch nicht an Francesco?

An wen sonst?

So hol's Dieser und Jener! rief ich; ob wohl ich die von Herzen Glück wünsche! Was macht dein Sohn? Mein Bruder, ich kann ein glücklicher Vater werden, wenn alle Welt das Ding gehen läßt, wie's geht.

Und bei meiner Seele! rief ich, ihn  
in meine Arme schließend: ich ein glück-  
licher Oheim, wenn es so ist.

So ist's! so ist's!

Nun erzählte er mir. Amaliens Bru-  
der hat geschrieben, daß seine Schwester  
verheirathet ist — an Francesco? das  
hat er nicht geschrieben; aber das versteht  
sich, denk ich. Mein Ehren-Nesse hat  
getobt: das ist in der Ordnung; hat ge-  
trauert; dazu helf ihm Gott! und ist bis  
an die Ohren (das war meines Bruders  
Ausdruck! ich möchte wissen, ob ein Jude  
oder welcher ein Weiser den häßlichen Aus-  
druck für das Schönste im Leben erfunden  
hat) ist bis an die Ohren in Rosetten  
verliebt. Und Rosette, lieber Bruder  
Hans —

Bis über die Ohren, Bruder, denk  
ich. Wir wollen's so hoch treiben, wie  
es gehen will. Man sagt so auch; und  
ich mag's nicht leiden, wenn man mit einer  
Nasen-Länge — nach Kamper ist das  
Ohr so lang — knausert.



Aber mein Bruder hatte Recht. Denn mein Nefte erschien, und wie er mich sah, so überzog sein Gesicht eine dunkle Schaamröthe.

Mein Bruder hat mich, des armen Jungen zu schonen. O lieber Himmel, bin ich denn mehr als er? mehr? Guter Gott! O wie viel von meinem Schmerze hat die Zeit genommen! aber von ihrem Andenken nichts! O ich danke dem Vater der Natur, daß er den Menschen so gemacht hat, daß er vor einem Himmel durch den Schmerz in den andern springt; o, ich danke ihm, daß er, wie dem geliebten, gestorbenen Menschen ein Grab zur Hülle, auch dem Schmerze ein verhüllendes Grab gab: die Zeit.

Sieh, so war der arme Junge wieder felig geworden an Rosettens Busen. Seine Wangen blüheten wieder, sein Auge funkelte wieder, wenn er es auf Rosetten wendete. So hatte er den Sommer zugebracht auf meines Bruders Garten. Sie sind ganze Tage neben einander auf und abgegangen, Hand in Hand, Auge auf

Auge gekehrt. Hanneken, Rosettens Pfleg-  
getochter, beklagte sich ganz laut und im  
Ermst, daß Rosette den Vetter lieber hätte,  
als sie, und Rosette erröthete nicht; aber  
sie stand schuldig und betrübt über ihre  
Schuld vor dem Kinde da, und war fest  
entschlossen, ihr die versäumten Stunden  
zu ersetzen. Ihr Herz aber riß sie ge-  
waltfamer immer wieder zu dem geliebten  
Jünglinge.

Mein Bruder hatte freilich getrieben;  
aber er hatte nicht mehr gethan als sie  
Alle, Mütter und Schwester, Oheim und  
Tante, und die Natur am meisten.

O Himmel! welch ein Mädchen, Jörs-  
den! welch ein Mädchen! Einmal, ent-  
zückt von dieser himmlischen Gabe, zog ich  
sie an meine Brust, und rief: o heißest  
du nicht Marie? Da ergriff mich die  
Freude und der Schmerz auf einmal so  
gewaltfamer, daß ich mich abwenden, daß  
ich in ein anderes Zimmer allein gehen  
mußte.

Mein Neffe folgte mir. Er hob das  
Auge frei zu mir empor. Theurer Oheim,



rief er, fast vor froher Wehmuth, vergehend: Sie haben sie Marie genannt; jetzt, o jetzt darf ich mein Auge muthig zu Ihnen empor heben.

Wir trennten uns stumm. Ich ging voll tiefer Empfindung in das Zimmer meines Bruders, und sagte, seine Hand ergreifend: es ist alles richtig, glücklicher Mensch!

Er sah mich mit leuchtenden Augen an. Richtig! rief er: ist's wahr? und bist du denn damit zufrieden? Ich drückte ihn fester an meine Brust. Siehst du, sagte er: daß ich Recht hatte, wie ich dir sagte: sieh sie nur erst. Aber ich muß noch eine Probe mit ihm machen. Bruder; denn du hast Recht, wie immer.

Er ging schnell hinaus, ich wußte nicht, wohin. Sieh, Jorden, nun geht er gerade zu seinem Sohne. Das ist brav, mein Sohn, hebt er an: daß du jene Unbeständige endlich vergessen hast.

Hier erröthet der Sohn. Unbeständig? mein Vater! Er schlägt die Augen nieder, und legt die Hand auf sein Herz,  
als

als wollte er sagen: hier ist noch ein unbeständiges Herz. Er fängt an, mit stotternder Stimme Amalien zu vertheidigen. Endlich, da sein Vater wieder anhebt, bittet er ihn mit stiller Schaam, von Amalien zu schweigen. Vater, sagte er leise und zärtlich: ich weiß, wie schwach die Herzen sind. O lassen Sie mich nicht erröthen!

Ich saß indeß bei Schwager Peter und der übrigen Familie im Zimmer. Da öffnete sich die Thüre, und der geheime Justizrath trat mit einem höchst komischen Gesicht ins Zimmer. Er gieng stolz auf und nieder. Frau, sagte er, liebste Frau, was hast du heute Abend? Das Beste, was du hast, und mein ältester Rheinwein, muß heute dran! Schwager Peter, wir wollen heute unsern Ehrensprung machen, denk ich.

Was Teufel! rief Peter, was hat da den Herrn Geheimenrath so vergnügt gemacht? He! was giebt's zu krähen? he! Ich krähe mit, wenns der Mühe werth ist!

3r Theil.

5



So krähe! so krähe in Gottes Namen, Schwager! Und sollten heute meine Nachbarn rufen: der Justizrath hat eine Sparre zu viel, so sollen sie es! Es ist richtig! Schwager, es ist richtig mit dem jungen Paar!

Hier sprang Peter ungestüm auf; aber er setzte sich sogleich wieder, und in seinem Gesichte wechselte Freude und Sorge. Gott bewahre! Was ist richtig? Was meinst du?

Mein Bruder fieng an zu erzählen. Ich stimmte ein. Mein Bruder erzählte die Unterredung, die er eben mit seinem Sohne gehabt hatte. Ich erzählte die Meinige. Dem alten Manne, Rosettens Vater, rollten die Thränen über die Wangen. Er warf sich mir in die Arme, und fragte zitternd: du sagst, es ist richtig, Hans? denn du weißt, du, was Herz, was Liebe ist! Beim barmherzigen Gotte, der uns den heutigen Tag hat erleben lassen! antworte recht: ist Alles richtig?

Liebster Peter, rief ich, sein Vaterherz an meines drückend: es ist richtig! der barmherzige Gott sey gelobt!

Nun lief er zu meinem Bruder, und umarmte ihn. Gott sey gelobt! sagte er: aber krähen wollen wir nicht. Aber recht; einen Ehrensprung wollen wir thun, und Gott helfe mir! es sollen heute Abend mehrere Menschen Freudensprünge thun, die lange keine Freude gesehen haben.

Nun, rief mein Bruder: aber so laßt uns Victoria rufen!

Das hat Zeit, sagte Peter. Erst will ich erkennen mit Wort und That, daß ich dehmüthig, dankbar bin. Er schrieb sogleich eine Ordre an seinen Factor, noch heute einige beträchtliche Summen an einige arme Familien zu senden. Dann aber warf der Mann, der noch wie ein Jüngling fühlt, seine Perücke ab und rief: saßt Euch Alle an und stimmt Victoria an!

Wir saßen uns Alle an, die Eltern des glücklichen Paares, ich und Henriette. Wir riefen: Victoria! und in dem Au-



genblicke öffnete sich die Thüre und mein Nefse und Rosette traten herein.

Rosette lächelte; aber August lachte laut auf, da er uns Alle in dieser possirlichen Stellung sah.

Was giebt's zu lachen, Hasensfuß? he! rief Peter. Wir machen hier einen Ehrensprung.

Worüber denn? fragte August ganz erstaunt. Peter trat ernsthaft vor ihn hin: sieh Better, über eine närrische Kleinigkeit sind wir Alten hier närrisch; über eine Begebenheit, die zehntausendmal vorgefallen ist, und noch, wills Gott! zehntausendmal vorfallen soll; eine Begebenheit, wo man oft, statt Victoria zu rufen, eine Litanie singen sollte. Verstehst du mich? he? nicht? he, wir verstehen uns selbst nicht! Amen!

Hier gab der alte Mann Henrietten einen Wink. Sie gieng mit Rosetten hinaus, und mein Nefse, der nicht erfuhr, worüber wir närrisch geworden waren, folgte in ein Paar Minuten.

Henriette kam wieder. Man hielt nun Rath, ob man die Sache jetzt endigen wollte oder nicht.

Ich bitte Euch, rief Peter! mischt Euch jetzt gar nicht hinein. Laßt mir die jungen Leuten an dem Ehrentrunk der Natur recht lange trinken. Seht, ich mag wohl trunkene Augen sehen, wie? die sich in Liebe, in den Freuden der Natur berauscht haben. Ich wollte, der Festtag des Herzens hätte achtundvierzig Stunden. Sorgt nicht, der Werktag kommt früh genug, mit seiner Arbeit, mit seinen Alltagskleidern, mit seinem Gehämmer, und seinem Geldzählen! Wie? laßt sie! sie werden wohl zu uns kommen, wenn ihnen die Sonntagsfreude zu lange dauert.

Die Frauen waren dagegen. Aber Peter Horn krähete so laut, daß sie schwiegen, aber doch entschlossen waren, es den beiden jungen Leuten so nahe zu legen, daß sie sich wohl erklären sollten. Besonders konnte Henriette die Zeit nicht abwarten.



O wart! rief Peter Horn: dir will ich schon zu thun geben. Er sekte seine Perücke wieder auf, nahm Hut und Stock, zog seine langen Manschetten vor und seine Halskrause, trat vor meinen Bruder hin, und hielt mit unnachahmlich komischem Wesen um Henriettens Hand für Einen seiner Verwandten an.

Henriette stand neben meinem Bruder, und lachte unbändig; aber sie hörte nun mit großem Erstaunen, daß es Ernst war. Mein Bruder schlug ein, die Mutter auch; nun wendete sich der alte Mann an Henrietten.

Aber, lieber Oheim, fiel Henriette ein: warum soll ich denn nicht den Ehrentrunk der Natur langsam trinken? Warum soll der Sonntag —

Halt! halt Kind! das will ich dir sagen. Du mußt aber nicht böse werden. Mit dir kann man nicht geschwind genug zu dem Werkeltage der Ehe kommen; denn dein Sonntag, liebes Jettchen, würde für deinen Liebhaber ein Angst- und Nothtag werden. Du kannst lei-

nen lieben, ohne ihn zu necken. Den Beiden ist die Liebe eine Geistererscheinung, ein Heilig! Heilig! Heilig! von Engelftimmen aus dem Himmel herab; für dich ist die Liebe ein Peitschholz, womit du rechts und links um dich schlägst.

Henriette machte ihm eine tiefe Verbeugung: sagen Sie meinem Anbeter, lieber Oheim, daß ich durchaus auch das Heilig hören wollte.

Das sag du ihm selbst; denn ich habe ihn heute Abend her bestellt.

Er soll keine Seide spinnen, heute Abend, sagte sie.

Der Oheim nickte dreimal. Darum eben, Jettchen, solls mit vierzehn Tagen vorbei seyn; und spinnt er dann keine Seide, so hat er die Haustafel in Luthers Catechismus nicht gelesen.

Was sagt die, Oheim?

Er soll dein Herr seyn! wie? wenn du nicht seine Geliebte seyn kannst, setze ich hinzu.

Das Mädchen, lieber Jorden, wird mit Heiterkeit ersehen, was ihrer Liebe



abgeht. Aber ihr Oheim hatte Recht; denn sie hatte ihren Bruder und ihre Freundin ganz vergessen. Sie ging hinauf, und zog sich für den Abend sehr reizend an, und kam sportend über sich selbst herunter; ob sie gleich entschlossen war, dem jungen Manne ihre Hand zu geben.

„Bloß um zu wissen, wie sich in einem andern Hause leben ließe,“ sagte der Oheim.

August aber und Rosette flogen auf allen Flügeln der Natur durch das geistige Reich ihrer Liebe. Mit jeder Minute fielen ihre Herzen näher an einander, unmerklich, leise. Sie standen vor einander, er hielt ihre Hand in seiner, seinen Blick in ihrem. Von Liebe redeten sie nicht, von diesem Leben nicht. Sie redeten fast nichts; und sie legte ihr Haupt lächelnd und selig an seine Brust, und er hielt sie so leise an sich gedrückt, und sah mit Blicken, die in Thränen zerronnen, den Himmel an, und legte fester den Arm um ihren Rücken, und nannte sie Freundin; aber von Liebe redeten sie nicht.

Da lächelte die Mutter Rosetten zu, die mit der glühenden Wange, und dem trinkenden Auge vor ihr stand, und sagte: bist du nun glücklich? Und Rosette wendete das Auge auf der Mutter Gesicht und sank ihr zu Füßen, und dann an ihren Busen, und weinte, und wußte nicht, was die Mutter meinte. Peter warf der Mutter einen finstern Blick zu; aber da er die Augen Rosettens sah, da fragte auch er bedeutender: Nun Rosette? bist du nun glücklich? glücklicher wirst du noch. Laß nur einen Monat noch vergehen, und noch einen, bis du endlich uns stammest: ich liebe! und dann? Rosette hob die Arme empor wie Engel-Flügel, erröthete und ging. Aber noch immer hatten sie nicht von Liebe geredet. Da saß ich einen Morgen im Garten, im Bosket, dicht verdeckt von einem wilden Rosenbusche. Settschens Verlobung war gewesen. Mein Nefse sollte mit des Mädchens Verlobten nach seinem Vaterlande reisen, um ein Geschäft zu beendigen, wozu durchaus ein Jurist nöthig



war. Rosette saß neben mir, aber ohne mich zu sehen. Er kam hinaus, um von Rosetten Abschied zu nehmen. Ich soll reisen, liebe Rosette, hob er, noch kalt von den juristischen Regeln, die sein Vater ihm citirt hatte; an; und zwar sogleich mit Jettchens Bräutigam. In acht Tagen ist die Sache abgemacht, denke ich; da wollte ich dir Adieu sagen. Adieu denn! reise recht glücklich! sagte sie, und sah ihn, um sein freundliches Gesicht recht tief in ihre Seele zu drücken, an. Du willst reisen? fuhr sie schon zitternder fort. Ist's so nöthig? Mußt du? Acht ganzer Tage? kannst du es? Sie sah ihn mit nassen Augen an. Er umfaßte sie. Aber sie mußten auf die Trennung zurück kommen. Ihr Schmerz ward immer heißer. Ich muß gehen, sagte er, da die Glocke wieder schlug. Jetzt muß ich gehen! hörst du? es schlägt! O du solltest nie so sagen, nie! niemals! lieber Vetter, niemals! Da rief er: nie? Rosette, niemals, niemals werden wir uns von jetzt an tren-

nen! Niemals! Sag mir jetzt, jetzt da ich gehen muß, daß du mein bist! leg auf die Stunde des Scheidens den reichen Segen deines Ja's. Rosette, fasse diese Hand! Nie wollen wir uns trennen. So! Er umschlang sie mit wilder Hefigkeit: so finde uns der Tod! O Rosette! höre, laß uns an dem Hochzeitstag meiner Schwester —

Aber da kam ein Bedienter, ihn zu holen. Sie küßte ihn, und reichte ihm die Hand; sie sagte: Ja! dann setzte sie hinzu: ich werde schlafen und träumen, so lange du weg bist! Er ging schnell, sie sah ihm trübe nach. Auf einmal rief sie, die Hände zusammenschlagend; Wenn ich ihn nicht wieder sähe! — oder er wäre nicht mehr mein, wenn er zurück käme! O, was könnte dann mein gebrochenes Herz heilen, als — als — als — sie sah zitternd auf den Boden — als das finstere, das ewige Grab. Denn ohne ihn mag ich nicht leben!

Es war etwas Schreckliches in dem Tone dieser Worte, etwas Schreckliches



in der Stellung des Mädchens. Ich weiß nicht, was mich so erschreckte; aber ich war im Innern erschreckt. Jetzt muß ich über mich selbst lächeln! Leb wohl!

Hans Norden an van Jorden.

Cassel.  
Ich will selbst von hier nach Braunschweig, um dem verdamnten Prozesse ein Ende zu machen. Es müßte mit dem Henker zu gehen, wenn ich meinen Gegner nicht zu einem Vergleiche irgend einer Art brächte. Die Sache ist klar, sagst du: und der Gegner ist blind oder ungerecht. Ja, für uns ist die Sache klar, und unser Gegner kann dabel ein ehrlicher Mann seyn. Ich reise. Was findet man nicht, wenn die Leidenschaft — gut oder böse, gleichviel! — uns suchen hilft? Und unser Advokat ist wahrhaftig nicht säuberlich mit unserm Gegner umgegangen. Ich komme mit

einem Vergleiche zurück; das wirst du sehen.

Was findet man nicht alles, wenn die Leidenschaft suchen hilft!

Sieh, da sitzen wir Alten — Henrietten rechne ich immer mit dazu — und seit sie Braut, also so halb und halb der väterlichen Gewalt entrückt ist, ist sie so liebenswürdig wie — eine Hausfrau! sagt Peter, und so klug und verständig — wie Luthers Hausfrau! sagt er ebenfalls — Sieh, da sitzen wir zusammen, die Alten, und ich sage: der Teufel! ich fürchtete mich, das Alles möchte mit einem Dolosroso endigen, und nun endigts mit Siegmunds Trompeten und Kesselpauken. Ich wollte, ich hätte den Tag gewußt, an dem Amalie mit Francesco kopulirt wäre; es hätte ein Festtag seyn sollen, das Fest des schwachen menschlichen Herzens! Nun Ihr werdet das Paar gewiß sehen, denn — denn —

Diese Idee von zwei so edlen und glücklichen Paaren, die durch Schwäche glücklich waren, rührte mich unbeschreib-



lich. Und ist all unser Glück nicht unsre Schwäche und Barmherzigkeit Gottes? dachte ich. Ich stand auf und ging, in ein Nebenzimmer. Henriette folgte mir. Ich freue mich auf die Minute, da ich Francesco sehen werde! sagte ich. Sind sie denn verheirathet? fragte jetzt Henriette.

Ei ja doch; Amaliens Bruder hat es ja geschrieben.

Lieber Oheim, den Brief habe ich gelesen. Von Heirathen stand nicht ein Wort darin; überall kein Wort von Amalien oder Francesco, oder von Liebe. Nichts, gar nichts! außer was die Eifersucht Augusts, sein Unmuth drin finden wollte, und des Vaters heiße Begierde, die Sache zu endigen.

Es war mir, Jörden, als spränge aus dem Boden ein Gespenst hervor, das drohend nun vor mir stand. Henriette verschaffte mir den Brief. Ich las ihn, ich sah nun wohl, welche Worte meinen Neffen verführt hatten zu glauben, es sey Alles vorbei, sie wäre Francescos Weib.

Es könnte ein närrischer Handel werden, lieber Oheim, wenn Amalie zurück käme —

Ein närrischer Handel? Gott verzeihe dir, Jettchen! Es könnte eine Jammergeschichte werden, bei der unser Aller Herzen brechen könnten.

Aber was ist nun zu machen?

Ich sann nach. Nichts! sagte ich zitternd, als der Barmherzigkeit Gottes vertrauen, und schweigen, liebste Henriette! Schweigen! schweigen! und zittern, und beten. Denn ich sehe in dem Briefe, daß Amalie wiederkommen wird.

Das findet Ihre Furcht wohl, gütiger Oheim? das steht eben so wenig da.

Meinem Bruder, hoffe ich, half seine Leidenschaft, die Verheirathung aus dem Briefe heraus lesen — sonst — sonst — auf meinem Herzen liegt seit dem eine schwere Last, die kein Gebet leichter macht!



Ich bringe dir den Vergleich mit; denn von Braunschweig gehe ich sogleich nach Welle zu dir. Ich kann oft wünschen, sie wären Mann und Frau, mein Nefse und Rosette. Aber ist das nicht Eins? meinem Bruder nicht! aber meinem Nessen, Rosetten, mir?

Ich reise ab. Es wird glücken, du sollst sehen; aber käme Amalie; wer, o wer hülfe mir einen Vergleich zwischen auf ewig entzweiten Herzen stiften, ohne daß sie brächen, und meins mit, meins zuerst! Adieu!

Henriette an Hans Norden.

Hannover.

Lieber Oheim, ich kenne meine Haustafel Wort für Wort auswendig, und hier lege ich zwei Finger auf die Haustafel, und

und versichere Ihnen, lieber Oheim, daß ich den besten Willen habe, sie, ohne viel darüber zu kritteln — obs gleich nur Menschenwort ist, denk ich — zu halten. Und doch führen wir, ich und mein Mann, eine allerliebste Wirthschaft zusammen, freilich in aller Stille, und bei verschlossenen Thüren. Denn vor der Welt? oh! Oheim Peter sollte aus unsern holdseligen Gesichtern glauben, jeder Tag unserer Ehe wäre Allerheiligen!

Acht Tage nach unserer Hochzeit; denn so lange war mit dem Manne kein vernünftiges Wort zu reden! Er hätte mir, wenn ichs verlangt hätte, des Sultans in Babylon Zähne und Bart geholt, wenn ich anders darnach lüstern gewesen wäre. Seine Worte klangen ganz anders, als die liebe Haustafel singt. Aber nach acht Tagen sagte ich mit einem ernsten Gesicht zu ihm, und die aufgeschlagene Haustafel lag vor mir, und wir machten uns einen Lebensplan, lieber Oheim — ich wollte, Sie hätten ihn gehört, Sie würden von  
3r Theil.



ihrem Nichtchen nicht mehr Weisheit verlangt haben.

Auch ging das recht schön. Unsere Ehe war eine Fföte douce, begleitet von einer Neolscharfe! Aber jetzt erklingen manchmal Väterchens schnarrende Trompeten und Kesselpauken, die zu meinem Brauttanze spielen mußten. Ach! ich sagte es gleich, es bedente nichts Gutes.

Wie es kam, weiß ich nicht; aber es kam! Ich studirte fleißig die Haustafel; aber von Hamburger Zeitungen steht nicht ein Wörtchen drin. In den ersten vier Wochen kamen die Zeitungen, und blieben ungelesen. Dann aber las der Mann erst einen Artikel aus der verwünschten Revolution, und zuletzt sah er Stundenlang zum Fenster hinaus dem Briefträger und den Zeitungen entgegen, und die arme Frau mußte warten, bis die Blätter und Beilagen gelesen waren.

Sehen Sie, da liegen sie gestern auf seinem Tische, noch ungelesen; ich brauche Papier, nehme die Zauberblätter, und wickle allerlei hinein, was ich weg sende.

Guten Abend, Zettchen! ich stiege ihm entgegen, aber schon suchte sein Auge die Zeitungen.

Sind sie noch nicht da?

Wen nennst du sie? mich? ich bin hier, deine theure Henriette!

Er schiebt mich sanft an die Seite. Die Zeitungen!

Poh! die Zeitungen? du mußt einmal mit mir vorlieb nehmen. Sie sind fort!

Nein! nein! nein! In Ernst, Zettchen, ich bin in fünf Minuten fertig.

Ich habe Papier gebraucht, lieber Mann, und — ich erzähle.

Er sieht mich ernst an. Und was er sagte, klang wie ein recht rauher Trompetenton! Du weißt, wie ich die Zeitungen liebe!

Du sollst nur deine Frau lieben, sage ich, wie die Aeolsharfe, und drücke seine Hand an meine Brust.

Gieb mir die Zeitungen, liebes Kind! und dabei sah er so starr und kalt aus wie eine metallene Trompete. Mir fing das Herz an ein wenig zu schlagen. Ich ge-



stand, daß ich, um seine Liebe zu prüfen — gestand es mit der süßesten Freundlichkeit einer jungen Frau, gestand es unter Liebkosungen, mit Unruhe!

Ich habe Unrecht, lieber Oheim; aber er schob mich kalt von sich; schellte dem Bedienten, ließ die Zeitungen holen, und ging, ohne ein Wort, weder satir oder süß, zu sagen, in sein Kabinet, las seine Zeitungen und gab dem Bedienten den Auftrag, jedesmal die Zeitungen an sich zu nehmen.

Lieber Oheim, in der Haustafel steht kein Wort, welches ein Gesicht eine gute Frau bei so einem Vorfall nehmen soll; ich machte also auch gar keins.

Mein Mann war den Abend mit meinem Bruder in Gesellschaft gebeten. Ich ging um die Zeit ihres Weggehens in meine Stube, und mein Herr ging ohne Adieu weg.

Oheimchen, das war das erste mal; und so versteht's sich, daß ich Kopfschmerz bekam, und da sie um elf Uhr noch nicht zurück waren, mich niederlegte.

Heute morgen — wir hatten schon vorher beschlossen den ersten Mai im Garten vor dem Thore zuzubringen — mein Bruder ritt nach Herrnhausen — heute morgen sagt mein Herr, kalt, als weheten Nordstürme mit Schnee und Eis durch seine Zunge: wenn du gehen willst, Jettchen, ich komme sogleich nach. Und da bei betrachtete er mich verstohlen.

Ich wäre ihm um den Hals gefallen; aber ich wollte doch sehen, wie weit er es treiben könnte — ich nehme meinen Hut, ich gehe.

Eine Stunde drauf, in der ich gar nicht auf Rosen lag — kommt der Bediente, und sagt: Madame sollte sogleich nach Hause kommen. Es ist ein Fremder da.

Ein Fremder? frage ich finster: das Wort sollte kam mir verdächtig vor. Wer ist's? frage ich.

Der Herr kennt ihn nicht.

Sage er, ich hätte auf den Nachmittag Besuch gehalten, und da es ein Herr wäre —



Der Bediente ging, und ich setzte mich auf den Sofa, und — Oheim! — ich fing an zu weinen, ich weiß nicht, ob über ihn oder mich! Der Garten ist hundert Schritte vom Thore. Ich meinte, er müßte kommen. Er kam nicht, er sandte mir Essen, ohne mir ein Wort sagen zu lassen.

Oheim, da hatte ich doch ein Paar Minuten lang die Haustafel vergessen. Aber ich trat dreist vor den großen Spiegel, was Sie rathen, und sagte: ich will doch sehen, wie ich aussehe.

Oheim, Sie haben Recht, das hilft. Zettchen! sagte ich zu mir selbst: welch ein häßlicher Mund! psui! Zettchen! Welche finstre, türkische Augen! Geschwind, Oheim, redete ich mein Bild an, und wir führten ein so drolligtes Gespräch, daß ich meine gute Laune wieder bekam.

An der Wand hing das Portrait meines Mannes. Wenn das, sagte ich, nun Alles, Alles wäre, was dir von ihm übrig wäre? Ich nahm das Portrait herab, küßte es, bat demüthig um Verzeihung;

und nun ward meine Brust so frei, mein Herz so leicht. Geschwind nahm ich Hut, Handschuh, Strickkorb, und schwebte auf den Flügeln der Liebe, und auf den Engelsflügeln einer guten That, der Selbstbesiegung, in die Stadt, und traf meinen Mann bei den Zeitungen.

Ich küßte die Hand, welche die Zeitung hielt. Er lächelte ein wenig satyrisch, drückte meine Hand und las weiter.

Ich wartete das Lesen ab, und ich sah, daß er doch viel überschlug.

Dann kam er auf einmal zu mir, mit ausgebreiteten Armen, und sagte mit Wärme: Zettchen, liebstes Zettchen! ist's überhin?

Ja, sagte ich, meinen Kopf an seine Brust legend, es ist überhin; denn ich habe gesehen, daß es mich gar nicht kleidet, sonst — ich drohete ihm lachend. Und dann erzählte ich ihm.

Ich habe dich stark geprüft, Zettchen, und doch hast du gesiegt. O Zettchen, welch ein Weib habe ich!



Geprißt? Was ihr Herren euch einbildet! Ich wollte, es gäbe einmal etwas sehr Wichtiges unter uns, und du sollst sehen, daß ich die Frau bin, die Salomon beschreibt.

Jettchen! Jettchen! sagte er ungläubig. Nun denn, wir wollen sehen. Der Fremde von heute —

Nun, wer wars? ein Bekannter?

Jettchen, laß deine Weisheit sehen! Der Fremde fragte nach deinem Bruder. Sieh, mein Kind, eine stolzere, eine edlere, eine schönere, eine bescheidnere Jünglingsfigur habe ich nie gesehen, als diesen Fremden. Und Jettchen, wie er die Lippen öffnete, redete, wie jedes Wort hervordrang aus der Seele, Musik seine Stimme, und Geist seine Worte — wie der Dichter sagt — und Muth sein Blick, und Befehl seine Stellung! —

Ich fragte nach seinem Namen, und er lächelte, und sagte endlich: Herr Norden kennt mich unter dem Namen Francesco.

O liebster Oheim, es war Francesco! Amaliens — wie denn nun? — Geliebter? Ach, Sie sollen hören. Sehen Sie, lieber Oheim, ich hatte mich in diesen Francesco, aus den Briefen meines Bruders, recht im Ernst verliebt. Mein Mann fragte einmal in einer höchst seligen Stunde, wo wir Beide das Heilig! Heilig! Heilig! der Liebe, wie Oheim Peter es nannte, von Engellstimmen in unsern Seelen hörten, er fragte mich: ob ich schon geliebt hätte? Ich sagte ihm die Wahrheit: nein! außer der Beschreibung nach, einen Mann, Namens Francesco. Ich erzählte meinem Mann, wie ich zu dieser Bekanntschaft gekommen wäre. Ich gestand ihm, daß ich noch jetzt wünschte, diesen Francesco mir einmal zu sehen.

Francesco? rief ich, wie mein Mann jetzt seinen Namen nannte. Francesco? o mein Himmel! du liebest mich nicht rufen? Ich ließ dich ja rufen, Zettchen! Rufen, ja! aber liebest mir nicht sagen, wer er war. Ich fühlte meine



Wangen glühen. Mein Mann führte mich geschwind vor den großen Spiegel. Ich verschloß die Augen; und so mit verschlossenen Augen warf ich mich an seine Brust.

Da rief er mich umarmend: Zettchen, Salomon war mit aller seiner Weisheit nicht weiser als du!

Aber nun ginge an ein Rathen, was Francesco gewollt haben könnte. Und du fragtest nicht nach Amalien? rief ich eifrig.

Zettchen, ich hätte mich bei dieser Frage des weisen Salomon schämen müssen.

Genug, Francesco hatte gar nichts erwähnt, was uns hätte Licht geben können. Mein Mann war indeß besorgter als ich. Spät kam mein Bruder nach Hause. Wir hatten ihn erwartet.

Ich rief ihm entgegen: Francesco hat nach dir gefragt. Er erblaßte, und wie versteinert blieb er auf der Stelle stehen, wo ihn der Name Francesco getroffen hatte. Francesco? stammelte er endlich mühsam hervor.

Mein Mann beschrieb ihn, und mein Bruder legte die Hand an die Stirn, bedeckte das Auge mit der Hand, und fast taumelnd verließ er uns, um auf sein Zimmer zu gehen.

Jetzt fing ich an unruhiger zu werden. Mir fiel der Brief des Herrn von Warf wieder ein; Ihr unruhiges Kopfschütteln, lieber Oheim, tausend seltsame Gedanken; und — Sie sehen jetzt, lieber Oheim, wo ich hinaus will. Sie müssen es vor allen Dingen wissen, meint mein Mann, und so schreibe ich noch heute Abend.

#### F o r t s e t z u n g.

Heute morgen schlug mir das Herz ungestüm, da ich die Thüre schellen hörte. Ich sah ihn vorüber gehen; der Bediente hatte Befehl ihn zu meinem Bruder zu bringen.



O lieber Oheim, ich hätte hören müssen, und wäre noch einmal ein Paradies drüber verloren gegangen. Und mußte nicht auf allen Fall Jemand in der Nähe seyn? Ich war auf der Nebenstube, wie er pochte. Da sah ich ihn, ich sah Francesco, mein theurer Oheim, ich sah ihn, wie er ins Zimmer trat. Mein Bruder war im Kabinet. Ich sah ihn, ich sah meinen Bruder, und ich erschrak; denn August stand da todtensbleich, in gebeugter, ich möchte sagen, in tief, zu tief gebeugter Stellung vor dem edlen Francesco, vor dem schönsten Manne, den je mein Auge gesehen hat. Die Stellung, in der er stand, war nicht stolz, in dem Gesichte war nichts Befehlendes, sonderu ein ernstes Nachsinnen, mit Mitleiden gemischt.

Francesco! sagte August mit wankender Stimme: Gott! theurer Francesco!

Norden! sagte er mit einer Stimme, weich und stark, und klingend und rein.

Hier entstand eine Pause. Ich war in Cassel, Norden, fuhr Francesco fort.

Dort hörte ich, du wärest verlobt? nicht mit Amalien. — Es war ein Stadtgespräch? — Norden! — Norden! er sagte das so sanft.

Francesco! antwortete mein Bruder leise. Francesco! — Francesco! — o ihr himmlischen Mächte, unterstützt mich!

Norden! Amalie ist in Deutschland. Ich habe dir Wort gehalten! auch sie! —

Erbarmen! sagte mein Bruder mit Tönen, die wie Flammen durch meine Seele fuhren. Francesco, fuhr er fast leblos fort: du schriebst mir kein Wort; du gingst mit ihr! du bliebst mit ihr verschwunden.

Da, auf einmal richtete sich Francescos Gestalt empor, und ein zürnender Apoll stand da. Wie? sagte er. Wie? noch einmal. Das Auge flammte. Muß ich dir sagen, daß ich nicht schreiben durfte? Wie? — stolzer wurde immer mehr die Stellung, immer stolzer — das war deine Freundschaft? das deine Liebe? Argwohn der schwärzesten Treulosigkeit,



und du verführtest den ungerechten Argwohn mit Treulosigkeit? —

Hier entstand eine Pause. Francesco hob das blaue, große flammende Augen Himmel. Dann fragte er leise, sehr leise: bist du verlobt? — bist du verlobt? dann lauter und schneidend: bist du verlobt?

Ja, sagte mein Bruder leise mit dem Tone der Verzweiflung.

Gott! ist es möglich? rief jetzt Francesco, und wendete sich ab. Dann setzte er sehr leise hinzu: ich sagte dir's. O unmenschlicher Frevel! Er drehte sich um, er wendete sich weg. Dann sah er noch einmal zurück, sagte: so muß ich trostlos — trostlos! — und wie trostlos! gehen. Denn sie liebt dich! — Fort! Hier wollte er gehen.

Da stürzte auf einmal mein Bruder zu seinen Füßen, umfaßte seine Knie. Hab Erbarmen, Francesco! Geh nicht so! leg deine Hand einmal in meine! O kannst du den Unglücklichsten aller Menschen nicht entschuldigen?

Nein! sagte Francesco, und wendete gerührt das Auge auf den weinenden Freund. Und darf ich dich entschuldigen, so bist du der Unglücklichste aller Menschen. Aber ich darf nicht. Nein! nein! zweifeltest du, so hattest du sie entehrt, Mensch, ehe du sie verliebest! Es ist schrecklich! schrecklich! schrecklich! weil ich fühlte, daß ich dich noch liebe, dich, der dem schönsten, dem reinsten Herzen die Ruhe auf ewig nahm! Wir scheiden auf ewig!

Hier riß er sich gewaltsam von ihm los, und verschwunden war er.

Mein Bruder blieb so, wie ihn das gewaltsame Losreißen Francescos hingeworfen hatte, mit der Stirn auf dem Boden liegen. Ich konnte mich kaum fassen, besinnen. Ich stürzte ins Zimmer. Ich faßte ihn. Er stand mechanisch auf, sah mich starr an und winkte verneinend mit der Hand, als ob er mich gehen heiße.

Du bist unschuldig, mein guter Bruder! rief ich. Aber du mußt dich fassen, du mußt! Beim allmächtigen Gott! du



mußt! Rosettens Leben, das bedenke, ist eine zarte, eine sehr zarte Blüte, die ein rauher Hauch des Schicksals abreißen wird. Du mußt dich fassen! Um Rosettens willen.

Er lächelte so verzweiflungsvoll, daß mir die Thränen aus den Augen stürzten. Es ist Niemand zu retten, glaube mir! sagte er so leise, daß ich es kaum hörte. Oheim, ich sah den schrecklichen Jammer voraus. Ich stampfte so heftig auf den Boden, daß endlich mein Mann kam. Hier! rief ich: hier!

Ich muß ihn sprechen; ich muß Francesco sprechen! Ich stürzte hinaus. Ich war gekleidet. Ich ging nach dem Wirthshaufe, wo er abgetreten war. Eben gahloperte er die Gasse hinab. Er war abgereist. Trostlos kam ich zurück. So, liebster Oheim, ist er nun schon drei Tage stumm, in sich gekehrt. Er sitzt mit starren Augen da, hört nicht, was man ihm sagt, sieht nicht.

Ach, es ist Ihr Neffe. Sie lieben ihn. Sie sind der Einzige, der auf ihn wirken

wirken kann. Ich beschwöre Sie, zu kommen. Ich sterbe vor Angst! O lieber Oheim, das dachte ich nicht, wie ich meinen Brief so fröhlich anfang.

---

August Norden an Hans Norden.

Gefangen haben mich des Schicksals finst're Mächte! der reinste Segen des Himmels ist mir zu Fluch geworden! Lebewohl, mein ehrwürdiger Oheim! Auf dem Weinberge bei Coblenz, da schon sprach das mitleidlose Schicksal mein Urtheil mit den Lippen der weichsten Liebe, mit den Lippen meines Oheims. Sie warnten mich, theurer Oheim, und ich foderte die Allmacht gegen mich heraus!

Alles, Alles habe ich nun verloren, Alles! auch den Willen etwas zu wollen. Ich habe dem heillosen Schmerze das letzte Geschäft überlassen, und ich falle unabedauert, ohnmächtig, vergehend, wie ein  
3r Theil.



Nebel zerflint, in das Grab, das sich  
unter meinen Füßen langsam öffnet! lebe  
wohl, ehrwürdiger Oheim!

Amalie ist in Deutschland. Francesco  
rettete sie für mich! Und — ich! — Gott  
lob! eine finstre Nacht umzieht meine Au-  
gen, mein Ohr! Ich höre die Seufzer  
Amaliens, den Jammer Rosettens, die  
wie tödtende Blitze durch meine Seele  
fahren, nicht mehr. Lebe wohl! und  
kannst du, so — — tröste sie!

Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

Jörden! ach Jörden! —  
Es giebt Augenblicke im Leben, wie  
soll ich sie nennen? wo es uns ist, als  
würden wir eben geboren zu einem neuen  
Leben; als ständen wir über dem Leben,  
wie auf den dunkeln Trümmern eines zer-  
störten Gefängnisses, von dem Lichte der

neuen Freiheit umgeben; wo man den Schmerz trägt, als ob er nicht verwunden könnte, und die Freude, als ob das Herz todt wäre; wo man den Arm des Schicksals mit Allmacht gefaßt hat und fest hält, und die Seligkeit verachtet!

Für diese Augenblicke ist das Herz aus Staub nicht lange gemacht. Es zittert wieder um desto stärker, je länger es still stand, unter den Schritten des Schmerzes. Sieh, noch stehe ich hier, und sehe in die Zukunft hinaus, so gleichgültig, als könnte ich mir bei ihr, wie bei einem Schauspieler, ein Freuden- oder ein Trauerspiel bestellen. Ich liege hier gefühllos unter der doppelten Last einer, ach! zu süßen Seligkeit, und eines zu großen Schmerzes! O menschliches Geschick! wie bitter spielst du mit deinen Kindern! wie grausam! — — —

Ich reiste so ruhig von Welle ab, zu der Hochzeit meines Neffen und Rosettens, dachte ich. Es dauerte meinem Bruder zu lange, ehe er diesen Abgang eines Engels, Rosetten, in das Leben seines Sohnes wer-



fen konnte. Sie waren eins geworden, die Alten, meinen Nessen zurückkommen zu lassen, und das junge Paar zu vereinigen. In Vielesfeld nahm ich Pferde, wie gewöhnlich; der alte, freundliche Postmeister reicht mir lächelnd einen Brief: auch ein Briefchen, lieber Woldemar.

Von meinem Nessen, sage ich freundlich, erbreche ihn, fange an zu lesen, schreie nach Pferden, erblasse, zittere; und, da kein Ort unter seinem Briefe steht, muß ich nach Cassel.

Ich sende dir hier seinen Brief, Jorden, du kannst nun denken, wie ich fuhr, und so kam ich nach Cassel. Horn begegnet mir. Ist mein Nesse hier? rufe ich aus dem Wagen.

Nein! hast du meine Estaffette bekommen? Nein! nein! rief er freudig. Nun so steig aus! Was Nesse? es ist von andern, ganz andern Dingen die Rede. Steig aus! heraus!

Zum Teufel! von nichts ist die Rede, als von meinem Nessen, rief ich. Ich muß nach Hannover.

Heraus! heraus! rief er: bei meiner Seele, es ist von ganz andern Dingen die Rede! du sollst Nessen, Bruder, Himmel und Erde vergessen, sage ich dir. He! wie? Himmel und Erde!

Er zog mich aus dem Wagen, und ich mußte mit ihm.

Und nun, Jörden! Jörden! mache dich gefaßt. Er hatte Recht, ich vergaß meinen Nessen, Himmel und Erde. O Jörden! Jörden! was ist der Mensch!

Bei Peter Horn läßt sich eine Fremde melden, die ein wichtiges Geschäft mit ihm abzumachen hat. Sie wird um eine bestimmte Stunde bestellt, am andern Morgen.

Sie tritt zu Horn ins Zimmer, ein Mädchen von wunderbarer Schönheit. Sie hebt an mit einer Stimme, sagte Horn, der mir das Alles recht weitläufig erzählte, als klänge so ein Ton von Himmel herab. Sie sagt mit einer bescheidenen Freimüthigkeit: ich bin an Sie gewiesen, Herr Commissionsrath, um von Ih-



nen Auskunft über eine Sache zu bekommen, die mich sehr nahe betreffen soll.

Hm! Hm! sagt Peter, und zieht von der Wand ein Sofa, zu ihrem Sitze, ab, so verwirrt hat ihn die wundersame Schönheit des Mädchens gemacht.

Wenn sie anders, fährt sie fort, und sieht in ein Papier, der Banquier Herr Peter Horn sind.

Sie sind am rechten Orte, liebes Kind, am rechten Orte, und Gott gebe, daß ich im Stande bin, recht viel für Sie zu thun; an Lust dazu fehlt mir's nicht. Sehen Sie sich doch, mein Engelen. Ei der Teufel! da habe ich ja den ganzen Sofa hergeschleppt. Nun was thut's? Sehen Sie sich, liebes Kind; denn jetzt sehe ich erst, daß Ihr Auge da mit Kummer zu kämpfen hat. He! Ein Betrüger muß sitzen.

Die Fremde verbeugt sich: das was ich von Ihnen hörte, hat mir den Rath gegeben, mich selbst mit Vertrauen an Sie zu wenden, Herr Rath.

Wofür ich Gott danke, mein Kind, recht von Herzen danke; denn sehen Sie, ich hätte auf einen Brief auch gethan, was in meiner Macht stand; aber — frei heraus, Wamsel, ein Wort von Ihrem Munde ist mehr als alle Briefe in der Welt. Aber Sie sollen das nicht für Schmeichelei halten, wie? Aber ich sagte ein Wort von betrübt, darauf sind Sie mir die Antwort noch schuldig, und das geht mich nahe an, das! weil ich vielleicht helfen könnte.

Sie verbeugte sich wieder, ohne ihre Miene zu ändern; aber es schien doch Horn, als finge sich ihr Auge an zu beugen. Geschwind sagte er: Um Vergebung, wie heißen Sie, mein Kind? liebe Tochter, lassen Sie mich so sagen! he!

Ich nehme den Namen mit großer Nührung an, Herr Rath. Der Name, den ich bis jetzt geführt habe, gehörte nicht mein. Auch ruhet jetzt ein Geheimniß auf dem Namen, das mir verbietet, ihn zu nennen. Vielleicht, Herr Rath, daß



Ihre Güte mir, die jetzt ganz allein in der Welt ist, Verwandte wiederschaffen kann, die sich meiner annehmen. Man macht mir Hoffnung, ich könnte hier einen Vater wiederfinden, der mich todt glaubt.

Sie übergab Horn einen Brief. Er öffnete ihn und las laut: ich habe Ursach zu glauben, daß der Banquier, Herr Peter Horn, einem sehr hochachtungswürdigen Frauenzimmer wird eine Anweisung geben können, wo ein gewisser Wollmer oder Woldemar lebt, oder er wird vielleicht diesem Frauenzimmer behülflich seyn können, eine Frau von Brandt ausfindig zu machen, die gewiß den Aufenthalt des Herrn Wollmer weiß. Herr Wollmer lebte in den Jahren 70 und 71 in der Schweiz. Frau von Brandt hat in Bayern gelebt. Ueber Herrn Wollmer könnte vielleicht ein Herr Norden, der ehemals Assessor war, Auskunft geben.

Hm! hm! sagte Horn: daß ich nicht wüßte. Brandt? Wollmer? haben Sie nichts Näheres, liebe Mamsel? Erzählen Sie, was Sie wissen.

Das ist nicht viel mehr, als Sie jetzt schon wissen, Herr Rath. Ich bin in einer Familie als Tochter erzogen. Meine Eltern verließen das Land, wo sie gelebt hatten, ganz und gar. Sie entdeckten mir nun das Geheimniß, das sie mir bis zu diesem Augenblick ganz verschwiegen hatten, daß ich ihre Tochter nicht wäre. Sie gaben mir eine Anweisung an Einen ihrer Freunde mit nach Deutschland. Dieser gab mir Alles, was von Papieren über meine Geburt in seinen Händen war. Das war sehr wenig; ein Stück von einem Briefe Eines meiner nahen Verwandten, das aber nichts enthielt, was mir Licht geben könnte, und einen Brief an den Herrn Wollmer, den ich erst finden soll, und der mir meinen Vater nennen wird.

Hm! wie man Sie an mich verweist, meine Liebe? Hm! Frau von Brandt? Wollmer? Ich kenne keinen, der so hieße. Aber vielleicht kann der Justizrath Norden, der war damals Assessor, Auskunft geben. Sie bleiben indeß hier, mein Püppchen.



Ich bin in zehn Minuten wieder bei Ihnen.

Aber, hob das Mädchen ängstlich an, ich habe Ursach, Herr Rath, meinen Aufenthalt hier so geheim zu halten, als möglich. Ich muß Sie bitten —

Bitten? wie? He! wie? liebes Kind! wofür sehen Sie mich an? — Hören Sie, in Ihren Jahren, mit diesem offenen, freundlichen Gesichtchen, Kind — oder — sehen Sie — Man kann glauben, daß etwas Geheimnißvolles interessant macht — He! der Name ihrer Pflegeeltern ein Geheimniß? Sie selbst? He! auch eins? — Gerade heraus, wie es einem ehrlichen Mann ziemt — das gefällt mir nicht. Ein Mensch, um den so viele Geheimnisse herhängen —

Ist eben deshalb desto unglücklicher, weil er Mißtrauen erregen muß; und wäre es weniger, was ich suchte, als einen Vater, ich würde es aufgeben, Ihnen Mühe zu machen.

So? brav eigensinnig dazu? He! liebes Kind, was soll ich denn geheim hal-

ten? Nun ja, ich traue ja diesem unschuldigen Auge voll Thränen! Nun was soll ich denn?

Ich muß Sie bitten, und kostete mir diese Bitte auch Ihr Zutrauen ganz, in dem Hause des Justizraths Norden mein Hierseyn ganz zu verschweigen.

He! Kurids! aber ja! hier haben Sie mein Wort! gut! kennt Sie der Justizrath?

Gewiß nicht. Ich würde bei jedem andern Menschen dasselbe bitten müssen.

Gut also! in zehn Minuten bin ich wieder hier. Sie gehen indeß zu meiner Familie. Horn öffnete eine Seitenthüre und rief hinein: Rosette — hier bringe ich dir — — ja was denn nun? — ein sehr schönes Geheimniß.

Rosette sprang herbei, beide Mädchen blieben erstaunt gegen einander über stehen, und betrachteten sich mit freundlichen Blicken. Rosette näherte sich dann, blühte zwar, aber mit Blicken voll Liebe, und sagte leise: ich möchte sagen, ich hätte Sie schon lange gekannt.



Ja, ja! rief Horn; ja Rosette, es ist Einer deiner Engel, die du im Traume und Wachen siehst, nicht? he? der schönste, denk ich; aber auch der geheimnißvollste. Adieu so lange!

Nach zehn Minuten war er wieder da, und findet Rosetten in den Armen der Fremden, und die Fremde kommt ihm entgegen und sagt: welch eine Tochter! welch ein Herz!

Meinen Sie die da (auf Rosetten zeigend) oder sich selbst?

Rosette war entzückt, ihre Mutter auch. Sie hatten der Fremden das Versprechen abgedrungen, heute bei ihnen zu bleiben.

Aber hören Sie, rief Horn, nachdem er Rosetten zum Schweigen gebracht hatte: der Justizrath Norden kennt weder eine Frau von Brandt, noch einen Herrn Wollmer. Sehen Sie — nun erschrecken Sie nicht, liebes Kind; Sie haben da in Rosetten eine Schwester gefunden, das sehe ich an meines Mädchens trunkenem Auge — da versteht sich denn der Vater

ohnehin. — Und am Ende wird doch eine Frau von Brandt aufzufinden seyn aus Bayern. Aber — ja! — sehen Sie, vielleicht führt das zum Ziele. Kennen Sie einen Herrn Norden, der nicht Justizrath ist?

Hier goß sich eine schöne Purpurröthe über die Wange der Fremden.

Ein Mann etwa von fünf und vierzig Jahren jezt.

Nein, den kenne ich nicht, antwortete sie, sich sichtlich fassend.

Haben auch nicht von ihm gehört?

Niemals.

Sehen Sie, mein Kind, der hat anno 70 und 71 in der Schweiz gewohnt, und noch mehr, hat sich zwar nicht Wollmer, aber Woldemar genannt. Ja, so sagt ja ihr Brief auch. Sie sprachen noch von Papieren, mein Püppchen; die gäben vielleicht Licht, wenns nicht ein Geheimniß ist.

Sie erröthete leicht, und zog ein Taschenbuch hervor, aus dem sie andere Papiere nahm. Sie gab einen versiegelten Brief an Peter, der las: an Herrn Woll-



mer. Er befah Hand und Siegel. Während dessen hatte Rosette ein Stück von einem Briefe, das die Fremde fallen ließ, aufgehoben. Kaum hatte sie die Augen drauf geworfen, da rief sie: Ach, das ist meines theuren Oheims Hand!

Was der Daus! Oheim Hans? Wie kommen Sie dazu?

O Gott! rief Rosette mit leuchtenden Augen, fast außer sich: das ist ein Brief an seine Marie, an seine Frau! das ist ein Heiligthum! Rosette las, las weiter, und ihr Auge brach in Thränen aus. O was ist denn das? o wie kommen Sie — o was will, sie wissen? fragte Rosette mit froh wallender Brust.

Sie sucht ihren Vater, sagte Horn.

Und dieses Stück, sagte die Fremde mit Leidenschaft, ist die Hand — o Gott! so, sagte man mir! —

Ihres Vaters? fragte Rosette erblasend und erröthend. Gott im Himmel! sind Sie denn Amalie?

So heiße ich, rief die Fremde, wie empor schwebend.

Amalie, Marie, Juliane? heißen  
Sie so?

O Gott der Barmherzigkeit! rief das  
Mädchen schnell erblassend: wie kennen  
Sie mich? das ist mein Name?

Da stürzte Rosette voll freudigen Un-  
gestüms in ihre Arme. O! rief sie, laß  
mich dich zuerst begrüßen, Amalie! Schwe-  
ster! Aber sie vollendete die Umarmung  
nicht. Denn sie stürzte zurück, hob ihre  
Arme gen Himmel, und rief begeistert:  
o ihr Engel des Himmels! O wo bin  
ich! o! im Himmel! Sie sank auf die  
Knie. O Bester der Menschen! O jetzt  
Glücklichster der Menschen! O dein Va-  
ter, Amalie! O fasse mich an deine Brust!  
O glückliche Tochter, auf die der Himmel  
alle seine reichen Freuden in Einer Minute  
schüttet! O dein Vater ist ein edler Mensch!  
O mein ehrwürdiger Oheim! O komm  
(Sie riß sie mit sich) komm! ich habe  
seine Briefe noch. Ich will dein Herz  
zerpalten mit Schmerz und Entzückung.  
Dies deiner Eltern Sammergeschichte.



Ist er denn? rief Horn, seine Perücke in eine Ecke werfend — Der Teufel! ich stehe hier auf glühenden Kohlen! — Ist denn mein Schwager ihr Vater? der Teufel! Rosette, rede! Ist denn! —

O guter Gott! rief Amalie: mir schwindelt vor Freude. Ich heiße Amalie, und ist das seine Hand, so — glaube ich fast — Frau von Brandt —

Ist deiner Mutter Schwester, rief Rosette: ach! Mariens, o dieser himmlischen Marie, Schwester. Sie heißt Gulchen. Sie wohnt jetzt, denk ich, in Mailand. Sie hieß Lüben. Ich weiß Alles.

Der Teufel! liebste Amalie, das ist eine Prophetin. Mir schlägt das Herz! ich weiß nicht, soll ich eine Estaffette an Hansen senden, oder ein Dankgebet an den Himmel. Guter Gott! begnüge dich mit meiner Freude, mit meinen Thränen! — Frau, eine Estaffette nach Melle! nach Vielesfeld! Kinder, ich bitte Euch, freut Euch nicht zu sehr. Denn der Amalien giebt's Viele. Wie war's Kind? Wo lebten

lebten, Sie denn? Sie werden doch etwas wissen von sich selbst?

Man brachte mich auf das Land zu einer Bäurin, Namens Scharf.

Sie ist es! rief Rosette. Das Dorf heißt Oberstein. Sie ist es! es ist Amalie, Mariens Tochter! O Marie! Marie! hier steht deine Tochter, jetzt von liebenden Herzen umgeben; bald, o bald sinkt sie an das Herz ihres Vaters! O Amalie! Amalie! Rosette sank, in Thränen fast vergehend, an meiner Tochter Brust.

### Fortsetzung.

Nach dem ersten Sturme, nach Abfertigung des Briefes an mich, greift Horn nach Hut und Stock, und nach meiner Tochter Hand. Du mußt nun, liebstes Kind, sogleich mit zu Justizraths. Woh! wie will ich da krähen! — Aber meine Tochter erinnert den Oheim Peter an sein  
3r Theil.





versprechen, daß Niemand auf der Welt ihr Daseyn erfahren solle.

Das ist jetzt ein Anders, seines Bruders Tochter. Fort, ohne Gnade. Rosette, was stehst du? Komm!

O mein Oheim, rüst Amalie stehend: um dieser Seligkeit vollen Stunde, ich kann nicht.

Ich, ja so, Mamsel Geheimniß! Höre Kind, was ist denn dein Geheimniß? Heraus damit! Der Teufel! die Tochter des alleroffensten Menschen darf kein Geheimniß haben.

Ich muß es haben, lieber Oheim, bis mein Vater darüber entscheidet. Es ist sein Geheimniß, nicht meins!

Und so lange? he! Jungferchen? so lange?

So lange lebe ich in ihrem Hause, in einem abgelegenen Hinterzimmer, so! Sie schlug den Schleier nieder. Es half nichts, Peter mußte sich ergeben und auf neue versprechen, zu schweigen.

Man macht ein Stübchen zurecht, das Amalie sogleich bezieht. Dase Rosette

munde erscheint jetzt, steht von Petern auf Rosetten, von Rosetten auf die verschleierte Freunde, von der auf Peters Frau.

Die Mamsel da, sagt Peter trocken, kommt von Holland, spricht nichts als Holländisch, Vase, das wir zum Unglück nicht verstehen. Nach dem Bräse meines Correspondenten soll sie hier einige Tage bleiben, bis ein Verwandter sie abholt.

Die Vase macht große Augen; aber sie muß sich mit dem Bericht genügen lassen, und Amalie geht mit Rosetten auf ihr Stübchen.

Peter läuft auf die Post, um zu sehen, ob seine Estafette fort ist, und auf diesem Wege begegnete ich ihm.

Er brachte mich sogleich unten in sein Comptoir. Hier schloß er mich in seine Arme und badete mich mit Thränen, und dabei lächelte er so freundlich, und machte seine Ehrensprünge. Der Teufel, Bruder Hans, rief er, wenn ichs nur erst heraus hätte, so wie du es ohngefähr sagen würdest! Versprich mir nur wenig.



stens, daß du nicht vor Freude sterben willst. Denn man hat Fälle, Bruder Hans, und dieses ist so ein Fall! Mache dich also nun auf eine große, sehr große, auf die größte, auf die allgrößte Freude gefaßt, Bruder Hans. Merkst du noch nichts? und dabei ließen ihm immer die Thränen über die Wangen.

Ich sah denn wohl, es konnte nichts geringes seyn, das den ehrenfesten Horn so närrisch gemacht hatte. Ich sah ihn mit bestürzten Augen an. Ach, der Teufel! rief er, du fängst schon gut an. Bruder Hans, es ist etwas ganz unglaubliches, und wenn mir es passirte, sieh so könnte ich den Tod davon auf der Stelle haben. Bei meiner Seele! das würde ich. Und so — er schob die Perücke rund um auf dem Kopfe, und warf sie dann in vollem Zorn in eine Ecke, und Hut und Stock in die andere.

Der Teufel, Peter! rief ich eben so zornig, du hast mich zum Narren.

Aber er ging wie besessen umher. Du bist ein tochter Mensch, wenn ichs dir sage,

vor Freude! Ich wollte dir eben so gern dein Todesurtheil vorlesen. Wart, setze dich in den Armstuhl, damit du mir nicht dahin schlägst. Voghundert tausend! Bruder, es ist, beim großen Gott! mein Ernst. Denn so eine Tochter wieder zu finden!

Hier blieb er starr stehen, und sah mich unruhig an.

Was in aller Welt plauderst du? rief ich auffspringend. Eine Tochter?

Ja, Gott gebe seinen Segen! Nicht wahr, in Oberstein, bei einem Manne, Namens Scharf —

Peter, willst du mich rasend machen? Meine Tochter — Was ist? Ich beschwöre dich.

Ich habe Ursach zu glauben, daß deine Tochter noch leben kann.

Da zuckte der Schrecken durch mein Herz, ich stand erstarrt wie eine Bildsäule. Aber auf einmal fiel ich ihm um den Hals, und er — er sagte schluchzend wie ein Kind: stirb, wenn es seyn muß, an der süßesten Freude; deine Tochter lebt!



Lebt! lebt! rief ich: lebt? Nun schnell, schnell, sonst tödtet mich die Ungewißheit. Ich konnte kaum athmen.

Da öffnete sich die Thüre. Rosette trat ins Zimmer. Sie stürzte mir zu Füßen. Vater! rief sie, Oheim! Sie sprang auf, sie taumelte bleich an meinen Busen mit den Worten: Ihre Tochter Amalie!

Da hielten zwei Sterbende einander, und Peter lief auf und nieder und fluchte wie ein Besessener.

O ist's denn wahr? rief ich: woher wißt ihr es? Redet! Hier wollte Rosette etwas sagen, Peter aber leute ihr die Hand auf den Mund, und führte sie so an die Thüre, ihr etwas ins Ohr flüsternd. Dann kam er zurück, und sagte: deine Tochter lebt. Hans! lebt! das ist gewiß! Aber wo? wie? wann? da sitzt der Teufel, wie er bei jeder Freude hockt. Hier brachte ihm Rosette einen Brief. Er gab mir den, und führte Rosetten wieder zum Zimmer hinaus.

Ich erbrach den Brief, der an Wollmer gerichtet war. Er war von dem Manne, dem der Baron Lüben meine Tochter übergeben hatte, von einem Bauer, Scharf, in Oberstein, im Gebirge. Man gab vor, meine Tochter sey an den Blattern gestorben. Lüben betrachtete seiner Schwester Tochter nicht anders als einen Bastard. Der Domherr Rich kommt in das Dorf, er sieht das Kind, und hört, daß es nicht des Bauern eigenes Kind sey. Der Domherr, dem das Kind gefällt, verlangt es. Scharf fragt bei Lüben darum an. Lüben bewilligt es. Allein der Bauer, der doch einmal eine Untersuchung fürchtet, vertrauet dem Domherren, so viel er von dem Schicksal des Kindes weiß: daß ein Herr Wollmer ein naher Verwandter des Kindes sey, wahrscheinlich der Vater; und daß die Frau von Brandt die Mutter des Kindes kennen müsse. Er legt den Namen des Kindes und ein Stück von einem meiner Briefe, das er in den Kleidern des Kindes gefunden hat, mit einem Zeugnisse der Dorfsobrigkeit: daß er



dieses Kind zum Erziehen von dem Baron von L\*\* erhalten, und es jetzt dem Domherrn von Nid zum Erziehen übergeben habe, bei, wie er das Kind übergiebt.

Der Domherr giebt das Kind dem Herrn von Warf, weil er für seinen Hof eine Sendung nach Frankreich bekommt. Diese Papiere, und eine Erklärung über meiner Tochter Schicksale, übergiebt der Domherr Amalien. In meinem Briefe kommt der Name Peter Horn, als mein Verwandter, vor. Da hast du die ganze Erklärung.

Sie ist es! rief ich. Sie ist es! O ihr hohen Mächte des Himmels! es ist meine Tochter! O ist ein Glück auf Erden dem Meinen gleich! Wo ist sie? o, wo ist sie? Wie kommst du zu diesem Briefe? Horn, wie?

Ja, der Teufel! Höre mich, lieber Hans! Ich sagte dir doch vorhin: der Teufel holt bei jeder Freude. Aber das sagte ich, um deine Freude ein wenig zu mäßigen. — Aber sieh, sieh, diese Freude

ist ganz rein, als ob die Hand der ewigen Liebe sie dir unmittelbar reichete. Sie — —

Während er so sprach, fiel mir auf einmal Alles bei, Alles. Sie war Amalie, meines Neffen Geliebte; das ganze Jammergewebe hing vor meinen Augen. Ich bedeckte meine Augen mit der Hand, und Peter fuhr fort: Sie ist — nun fang nur an einen Ehrensprung nach dem andern zu machen — sie ist ein Engel von Schönheit! sie ist, als wäre sie dir aus der Seele gekommen! sie ist eine zweite Rosette! und sie ist in meinem Hause!

Hier wendete ich mich erblassend um, faltete die Hände, und sagte leise, tief aus der Seele: o weh!

Was Teufel, sagte er, was kommt dir an? Sie ist hier im Hause!

Hier im Hause? rief ich: O sag mir, Peter, um Gotteswillen! es weiß es doch Niemand? es hat sie doch Niemand gesehen? Wer ist bei ihr? doch nicht Rosette? Um Gotteswillen! doch nicht Rosette? denn Peter, es ruhet noch ein Geheimniß



auf diesem Mädchen; ein fürchterliches Geheimniß.

„Ach! rief er mit einem tiefen langen Seufzer, am Ende — denn du siehst so aus — hockt doch der Teufel hinter dieser Freude? Wie? Rede! — Zum Teufel, so eine Tochter, und er steht da und känet die Nägel.“

„Ich bitte dich, sage: Ihr Vater sey hier. Da steht dein Wagen, Peter; er laube mir den Wagen, und rufe mir meine Tochter.“

„Ich sah mit dem Blicke des Schmerzens zu Boden, und er, mit gefalteter Stirn, mit finstern Blicken; und doch schlich er so leise, als läge irgendwo eine geliebte Leiche im Hause — ging er und brummte: so hole der Henker alle Geheimnisse!“

„Sie kam mit ihm ins Zimmer. Ich verschlang sie mit meinen Blicken voll inbrünstiger, unendlicher Liebe! Sie fuhr zusammen, da sie mich sah. Sie erkannte mich. Ich umarmte sie lange und schweir

gend. Du kennst mich, mein Tochter!  
sagte ich leise.

O mein Vater Woldemar! Sie? Sie  
sinds? rief sie und wollte vor mir hin-  
knien. Ich nahm sie an meine Brust.  
Amalie! wir haben einander viel zu sagen;  
und dann, dann — dann erst — soll die-  
ses Vaterherz vor Freude brechen.

Ich nahm ihre Hand, und führte sie  
in den Wagen. Peter rief brummend:  
sie kennen sich schon! das begreife der  
Sanft-Urian, der hier hundertfach hockt.  
Adieu!

Fortsetzung.

Sie hatte sich gegen mich über gesetzt,  
Ich heftete meinen Blick auf sie. O wo  
hatte ich die Augen gehabt? Sie war  
das Bild meiner Marie. Unsere Hände  
waren in einander geschlagen, unsere Au-  
gen, aus denen Thränen rollten, waren auf  
einander gerichtet. Tochter! Vater! das  
waren die Worte, die unsern Lippen ent-



flohen. Sonst nicht ein Wort! kein anderer Gedanke kam jetzt in meine Seele, so daß, wie wir außer der Stadt waren, ich sie auf einmal fragte: wohin fahren wir denn?

Sie sah mich lächelnd an. Da faßte wieder, mit der Besinnung, der Schmerz durch meine Seele, der entsetzlichste Schmerz. Amalie, sagte ich: du hast mir viel zu entdecken. Gott gebe dir Vertrauen zu deinem Vater!

Viel, sehr viel, geliebter Vater, antwortete sie.

Die ungewissen Hoffnungen, den süßen Glauben deines jungen arglosen Herzens, du mir! — und ich dir? — ach! warum muß das erste Wort, das der Vater mit der Tochter wechselt, eine Verkündigung eines Unglücks seyn?

Wir waren da, vor der Wohnung eines Försters, eines ehrwürdigen Greises und seiner frommen Frau.

Ich bringe Ihnen hier meine Tochter, rief ich, auf ein paar Tage, oder auf noch länger vielleicht.

Ich hieß dem Kutscher zurückfahren nach Cassel. Spät am Abend sollte er mich von hier abholen. Ich verbot ihm, den Ort zu nennen, wohin er mich gefahren hatte.

Auch die Geschwätzigkeit der guten Alten, denen ich erzählen mußte, wie ich zu meiner Tochter gekommen war, hatte eine gute Wirkung, so lästig sie mir auch war. Endlich war ich mit Amalien auf dem Zimmer, das sie bewohnen sollte, allein.

Sie haben meinen Wunsch errathen, mein theurer Vater, hob sie an nach einer Pause, und zeigte auf den Wald, der das Haus umgab: eine einsame Stille muß mein Aufenthalt seyn. Ich bin eine Wittwe.

Wittwe? fragte ich ungewiß, was sie meinte.

Wittwe, ehe ich Frau war, mein Vater; zu einer ewigen Trauer verdammt, ehe ich das Glück des Lebens genießen konnte. Ach, Sie errathen ohne Zwei-



fel — setzte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu.

Ich weiß, ich weiß, Amalie, Alles. Norden, er ist mein Nefte, Amalie — er hielt dich für verheirathet.

Hier sah sie mich fragend an. Ich fuhr fort: er erhielt von dir, seit deiner Abreise von Coblenz, keine Zeile; obwohl du hättest schreiben können, auch müssen, mein Kind! denk ich.

Ich hatte meinen Pflegeeltern das Versprechen gegeben, jede Verbindung mit Menschen so lange abzubrechen, bis sie in Sicherheit wären. Das verzögerte sich, mein Vater. Es war Lebensgefahr, mein Vater, worin der Mann schwebte, der mir ein gütiger Vater war. Mußte ich nicht? O mein Vater, mußte ich nicht? Aber Norden kannte ja mich, mein Vater!

— Ach, freilich, er hat mich nicht gekannt.

Francesco erfährt, wo ihr seid, verschweigt es Norden, und verschwindet.

Ach, mein Vater, der Domherr will Francesco, unsern Aufenthalt nicht sagen,

als unter eben der Bedingung: alle Verbindung mit der Welt außer uns, so lange mein Vater noch nicht gerettet ist, abzubrechen. Er versprach es. Mußte er nicht, mein Vater? Aber Norden kannte ja seinen Freund Francesco. O Vater, wenn er auch an meinem Herzen zweifelte; nein! so mußte er nie, nie an Francescos Tugend zweifeln. Er kannte ihn so gut, als ich.

Du weißt also Alles?

Ich weiß, daß er verlobt ist. Francesco fand uns; er begleitete uns nach West-Indien, wo mein Vater die Sicherheit finden konnte, die ihm Europa versagte. Er war von Robespierre zum Tode verdammt, und in Deutschland hielt man ihn für einen Verräther. Er war unschuldig. Wir erfuhren unterwegs den Tod Robespierres. Ich mußte nun sogleich unter der Aufsicht einer Freundin meiner Mutter, und unter dem Schutze Francesco's, zurück. In Weimar erfuhr ich schon Nordens Verlobung von einer Freundin seiner Schwester. Francesco



ging nach Cassel, und von dort weiter, weil Norden nicht in Cassel war. Dieses Zeitpunktes nahm ich wahr, Nachrichten von meinem Vater einzuziehen; dann — meinem Vater Alles, Alles zu sagen, was dieses Herz zu tragen hat, und ihn zu bitten, seine unglückliche Tochter in irgend einer Einsamkeit den Augen der Welt zu entziehen. O wäre der Herr von Warf weniger gütig gewesen, ich wüßte jetzt einen Ort, wo ich die Stille des Lebens fände.

Und der Ort ist —

Ein Kloster, mein Vater. Der Herr von Warf ließ mich in der Kirche meiner Eltern erziehen, was mir immer ein Rathsel war. O mein Vater, Sie betrachteten mich mit so finstern Blicken. Ich habe keine Wünsche mehr als die Ihrigen.

Und du giebst ihn auf, Amalie?

Hier bedeckte sie mit ihrem Tuche das Gesicht. Sie sind sein Oheim, mein Vater; ist er verlobt?

Er

Er ist verlobt! Hier warf sie sich in meine Arme, und sagte leise in sanftem Schmerz zerfließend: Gott beglücke ihn!

In Horns Hause verriethst du doch nichts, Amalie?

Fast, fast, mein Vater; denn, wer könnte dieser Engelsseele Rosettens ein Geheimniß, einen Gram verbergen? O mein Vater, diesen einzigen Wunsch habe ich heute noch gefast, ach! mit dieser Rosette zu leben.

Mein Kind, ach, mein Kind! diese Rosette, dieses theure Mädchen, von dessen reichem Geiste du nur einige leichte Strahlen sahst, diese Rosette ist — seine Verlobte.

Da sprang Amalie auf, hob beide Hände empor, und blieb so erbleichend, immer mehr erbleichend, stehen. Dann faltete sie langsam die Hände und sagte mit gen Himmel gehobenen Augen: Rosette, seine Verlobte?

Bis hieher, Jörden, hatte sie aufrecht unter dem Schmerze gestanden, und ich stand aufrecht neben ihr. Jetzt aber —

3r Theil.

9





sank mit einemmale ihr Geist und ihr Herz hoffnungslos zusammen, da ich Rosetten nannte. Aus dem blassen Gesichte verschwand der letzte leise Strahl des Lebens; das Auge heftete sich matt auf den Boden. Rosette, sagte sie noch einmal, aber so leise, daß ich es nur errathen konnte; es war der Name, der mit einem Seufzer aus ihrer Seele hervorbrach.

Sie wollte sich ermannen; aber ihr fehlte die Stärke. Ihr Blick irrte nur langsam und matt nach einer Beschäftigung im Zimmer umher. Sie öffnete in langen Absätzen ihren Arbeitsbeutel, ich glaube, eine Arbeit hervorzuziehen; aber ermattet sank die Hand wieder in ihren Schooß.

Ich konnte es nicht mehr mit ansehen, wie sie mit dem Schmerze rang. Ich legte mich in das offene Fenster; denn mein Herz zerschmolz so schnell in ein zärtlich, weiches Mitleiden, daß ich leicht hätte mehr verderben als gut machen können. Das fühlte ich denn endlich!

Ich war wie durch Zauberei gefesselt: ich liebte Rosetten mit unermesslicher Liebe, und dort saß, saß — Mariens Tochter und meine! Einer von ihnen mußte ich den Dolch durch die Seele stoßen, das wußte ich! das sah ich mit Gewisheit voraus, obgleich ich, wie der unglückliche Jüngling, mein Messer, tausendmal rief: ich sehe das Grab, das sich unter mir langsam öffnet!

Es rang, es kämpfte, es wogte in meinem Innern. Sonst, Jorden, erhob ich mich muthig, über diesem stürmenden Meere in meiner Seele, empor; aber diesmal nicht. Dieser vergebliche Kampf, dieses Ringen löste nach und nach allen meinen Muth auf. Ich ward so weich, so furchtsam wie ein Kind. Ich wünschte mich hier weg, nur weg, nur um den allgemeinen Jammer nicht zu sehen, der — o, Gott weiß es, wie er noch enden wird!

Ich warf einen verstohlnen Blick noch auf meine Tochter, und dann schlich ich, wie ein Verbrecher, hinab. Ich nahm



eine Büchse des Jörsters, und ging in das finsterste Dittig. Ein blutiger Gedanke schlich wie ein Mörder in den dunkeln Tiefen meiner Seele, und doch nahm ich das tödtliche Gewehr, schauernd, mit mir.

Ich wollte mich erheben; denn ich fühlte, ich war der Einzige, der Tod und Leben vertheilen mußte. Ich fing an, alle meine seligen Stunden zu zählen. Aber ich rief voll Grimm: eine Thräne des Schmerzens hat sie Alle wie eine unbarmherzige Sündfluth begraben. Es ist keine Freude in der Welt! Marie starb, und ihre Tochter? O unbarmherziger Himmel! ihre Tochter, deine Tochter, Marie! — O hat dein Gebet sie nicht gerettet, so — laßt uns Alle sterben; denn es giebt keine Gerechtigkeit!

Sieh, Jörden, so erstarrte nach und nach das aufgeldste Herz zu Stein. Ich sah dumpf und sühllos vor mich hin, wie in Schöveningen auf den Dünen, da der Brief meines Bruders das letzte Fädchen, das mich am Leben hielt, zerrissen hatte.

Hier erlebte ich diesen eiskalten, tödtlichen Augenblick noch einmal! Ich legte mich lächelnd zurück auf einen Hügel, und vor meiner Seele löste sich das Licht in dicke Finsterniß, die Welt in das Nichts, das Leben in einen verächtlichen Traum, und die edelste aller Hoffnungen in eine kalte erstarrende, stumme Verzweiflung auf.

Was mich sonst zu trösten vermochte, ging gefühllos vor meiner Seele vorüber.

Es ist eine Lumperei ums Leben! das will ich ihr sagen! rief ich mich emporreißend, und mit diesem einzigen Gedanken nach Hause stürmend. Aber, da ich zu ihr ins Zimmer trat, und sie da saß, weiß gekleidet, einfach, leicht, häuslich, als wäre sie die Tochter des Jägers, das blonde reiche Haar, in phantastischer, schmerzlicher Träumerei, um den Kopf geflochten, wie ein Landmädchen, nicht wie eine Städterin; — so stand auf einmal das Bild Mariens so lebendig, o, wie lebendig! — vor mir. Der Strohhut, den ihr die Jägerin gegeben hatte, rund und platt, wie man ihn in der Schweiz trägt, voll-



lendete die Aehnlichkeit des Bildes voll-  
kommen; denn so, so, Jorden, gerade  
so leicht, so aufgeschürzt, so mit den Flech-  
ten der Schweizer-Mädchen um die Stirn,  
mit diesem Hute ging Marie mit mir, auf  
unsern kleinen Fahrten in der Schweiz.

Ach, dieses schöne Bild aus meiner  
reichen Jugendzeit drang siegend durch  
Schmerz und Verzweiflung, durch Eis  
und Dunkel, warm, warm wie die Liebe,  
hoffnungsreich wie das junge Leben, in  
meine Seele. Sie kam mir lächelnd und  
muthig entgegen. Und ich — ich sagte  
mit einer zärtlichen, unbeschreiblichen Em-  
pfindung: Marie!

Sie ergriff diesen Namen. So hieß  
meine Mutter, sagte sie: Ach, noch  
kenne ich sie nicht. Den Anfang ihrer  
Geschichte, mein Vater, fing Rosette mir  
an vorzulesen. O mein Vater, erzählen  
Sie mir von meinen Eltern, die ich noch  
nicht kenne, von meinem Vater, zu dessen  
Füßen die Tochter noch nicht gekniet hat.

Sie warf sich vor mir auf die Knie,  
und sagte leise, da ich fassungslos da stand:

Sie werden mich um meiner Mutter willen lieben!

O du theures Bild deiner edlen, ewig geliebten Mutter! — Ich zog sie an meine Brust, und segnete sie, und da brach das Vaterherz in dem Entzücken dieser zarten Stunde, und aller Schmerz war ausgelöscht, der Gram vergessen, die Zukunft hing wie eine schöne Morgenröthe vor meinen Blicken. O wie selig bin ich nun! rief ich. Marie! ich habe dich wieder, in einer heiligern Gestalt, in deiner Tochter!

Sieh, Jörden, so warf das Geschick den schwachen Menschen aus der Verzweiflung eiserner Faust an die warme Brust der Freude. So sind wir! Ich fing an ihr zu erzählen; den Tag da ich ihre Mutter kennen lernte. Der Abend traf mich noch in den schönen wehmüthigen Thränen des Andenkens an ihren Tod.

Der Wagen kam. Ich mußte fort. Sie faßte meine Hand. Sie bat mich sie hier zu lassen. Es weiß doch Niemand, wo ich bin? fragte sie ängstlich. Denn,



Water, ich bedarf der Einsamkeit, um zu vergessen, was so schwer zu vergessen ist! Aber muß ich nicht?

Ich lächelte. Morgen! sagte ich: morgen, meine Amalie! und ich riß mich aus ihren Armen.

Fortsetzung.

Jörden, der Morgen kommt herauf; aber ich kann nicht schlafen. Noch schreibe ich Dir immer, wie die ganze Nacht. Ich sehe noch keinen Ausweg. Aber bei diesem Morgenroth, das dort gegen mir über auf der Aue und den Gebirgen emporspringt, habe ich mir geschworen: ich will ruhig bleiben. Wo las ich's denn? Wie über den ersten Menschen im Paradiese der erste Abend heraufsteigt, die Thäler dunkler werden, die singenden Vögel verschwinden, die glücklichen Thiere zur Ruhe gehen: da schaut erst erwartend, dann fürchtend die Mutter der Menschen

dem Manne ins Auge. Was ist das? sagt sie leise. Das freundige Licht, die Krone der ganzen Schöpfung — stirbt! da bricht die Nacht dunkel herauf, und die Mitternacht legt sich verhüllend über die ruhende Erde.

Das ist der Tod! sagt zitternd und an den Mann sich schmiegend das erste Weib! Ich sehe dich nicht mehr! ich erkenne die Züge deiner Liebe nicht mehr; o das ist mehr als Tod! Sieh, wie dunkel! horch, wie stumm Alles! das Leben ist gestorben, auch wir sterben! Dunkler wird die Nacht, und stummer die zitternden, trostloser die zagenden Menschen. Da bricht in Osten die Morgenröthe hervor, und nach ihr das Leben der Welt, das Auge des Allmächtigen, die Sonne.

Die Menschen empfangen sie knieend. Und eine Morgenröthe nach der andern kündigt den Fürchtenden die Rückkehr des Lebens an. Ach, sagt das Weib mit sanftem Wehen, wird sie auch immer, immer wiederkehren? Wird hinter jeder Nacht



eine Morgenröthe erscheinen? Und sie erschien! Und seitdem ward die Morgenröthe das schöne Bild der menschlichen Hoffnung. Denn hinter jeder Nacht des Unglücks folgt die Morgenröthe einer neuen, frischen Freude.

„Ja, recht; es ist eins von Rosettens Märchen, die sie ihrer Pflgetochter erzählt.“

„Und doch frage ich mit gebeugtem Haupte: wird dir oder ihr eine neue Morgenröthe aufgehen? Aber ruhig will ich seyn! und wäre die erste Morgenröthe erst die, die für Alle aus dem Grabe empor steigt!“

Wie ich gestern Abend nach Hause kam, da hob mich Horn aus dem Wagen. Er führte mich sogleich in sein Komptoir, ging mit heftigen Schritten auf und ab, und sagte dann: sie kannte dich, und suchte dich? Das, Hans, beantworte! Ich hatte mich ihr zum Vater erbotten, ehe sie wußte, ob sie dich finden würde, und Rosette — merkt Unrath: das sage ich dir, Hans.

Ich sah ihn ängstlich an. Was merke sie denn, ums Himmelswillen? fragte ich.

Daß Alles nicht ist wie es seyn soll; daß dir die Tochter jetzt ungelegen kommt; daß — Hans! es muß heraus — daß du lieber Mariens Tochter wieder versteckst; daß der Teufel hier sein Ei ausgebrütet hat. Nechenschaft, ehrlicher Hans! Nechenschaft!

Horn, sagte ich: mich, mich hast du in Verdacht? mich?

Ja! ja! ha! recht! dich! denn ich habe dich noch nie so ungewiß, so — du magst mir nicht ins Auge sehen, Rosetten nicht, deiner Tochter nicht! Ist's ein Unglück, so rede! Mehr Schultern machen die Last leichter, und ich will dir tragen helfen.

Willst du, Horn? versprichst du tragen zu helfen, wie ein Mann? auf Handschlag?

Er schlug finster ein. Nun so rede!

Wenn es Zeit ist, antwortete ich seufzend. Jetzt muß ich zu Bette. Und so ließ er mich gehen.



Fortsetzung.

Arme Menschen! arme Menschen!  
Ich ging von Horn in der Frühe zu meinem Bruder. Er kam mir mit dem Ausbruche der höchsten Freude entgegen.

Kommst du, Hans? zur Hochzeit!  
Nun siehst du, habe ich nicht etwas Gutes zusammengetrieben? und nun setzte er sich zu mir, und erzählte mir mit einer fröhlichen Ruhmredigkeit alle die kleinen Listen, die er angewendet hatte, Rosetten und seinen Sohn in das Schlaggarn des Glücks zu treiben.

Du hast eine gute Absicht gehabt, Bruder, sagte ich mitleidig.

Gute Absicht? rief er. Die hatten Ihr alle. Nein, ich wollte Euch zeigen, daß ich hinter meinen Akten hervor ein Herz so gut verstehe als den Reichsprozeß. Wer ist nun der Weise? Gewünscht habt Ihr es auch!

Gewünscht wie du, sagte ich, wahrhaft in Mitleiden mit ihm und seinem

Triumphe zerschmelzend; und getrieben, fürcht ich, haben wirs so gut wie du.

Ja, nun möchtet Ihr es gerne auch getrieben haben! Getrieben habe ichs, ichs allein, sagte er, sich stolz an die Brust schlagend.

Arme Menschen! Da reichte ihm ein Bedienter einen Brief. Er erbrach ihn mit stolzer Miene; aber kaum hatte er ein Paar Worte gelesen, so vergrößerte sich sein Auge, seine Stirn faltete sich. Er fuhr zusammen, er seufzte. Gott, mein Sohn! rief er mit bebender Stimme, Ich stand auf. Ich schlang meinen Arm um seinen Hals. Armer Mann! sagte ich schmerzlich.

O ist es wahr? rief er: ist Amalie in Deutschland? und Francesco?

Leider! leider, sie sind hier.

Und Amalie liebt ihn noch?

Ach, Bruder, sagte ich in einem sanften Vorwurfe, sie waren nicht verheirathet, wie du — vorgabst, oder vielleicht glaubtest? Nicht wahr, weiß du es wünschtest, glaubtest?



Er schlug den Blick zu Boden, und beantwortete die Frage nicht. Dann fragte er mit gerunzelter Stirn: du also weißt es?

Seit gestern Morgen. Amalien traf ich bei Horns.

Bei Horns! rief er mit dem Fuße stampfend. Gehen dir denn nun die Augen auf? bei Horns!

Sie sind mir in Thränen aufgegangen, lieber Bruder Siegmund.

Abscheulich! bei Horns. Ein Engel des Himmels! wahrhaftig! aber was wollte sie da?

Ihren Vater suchen.

Ihren Vater? Ei der Teufel! ach es ist wahr, es hatte da eine eigene Verwandniß mit ihrem Vater! ja! ja!

Sie hat ihn gefunden, sagte ich von Schmerz überwältigt. Ich bin ihr Vater! Es ist meine Tochter!

Hier wendete er langsam sein Gesicht auf mich und sah mich starr an. Welche Tochter?

Meine und Mariens Tochter. Sie lebt. Der Unmensch gab sie für todt aus, der Lüben, Mariens Bruder.

Er sah mich immer verlegener an; er schüttelte den Kopf, er ließ die Hände mit dem Briefe sinken, knöpfte an seiner Weste ein Paar Knöpfe auf. Er konnte sich in die neuen Vorstellungen gar nicht finden. Er sah wieder in den Brief; dann mich wieder an. Ich erzählte ihm mit ein Paar Worten das Geschick meiner Tochter, ihre Erkennung.

Es ist ein Elend! rief er; aber, setzte er mit Heftigkeit hinzu, nimmst du deines Nachbars, rechts oder links, Tochter, so wäre das Unglück nicht geschehen.

Bruder! rief ich. Aber sein Gesicht machte mich weich. Wäre das Unglück geringer, wenn sie des Herrn von Warf Tochter wäre?

Ja, rief er außer Fassung: da wollte ich ihr die Wege wohl zeigen.

Das solltest du nicht, rief ich hier: und wäre sie eine Waise, von der Welt verlassen, von deinem Sohn verlassen,



das solltest du nicht, so lange mein Herz schlägt. Aber du bist in Hige.

Ja, das bin ich, Hans, das bin ich!

— — Aber nun sag, was soll nun werden?

Es hatte mich doch ein wenig aufgebracht. Das frage ich dich! Siegmund, so wird dein Sohn, so wird Horn, so wird Rosette, so wird meine Tochter dich fragen.

Bruder Hans, rief er und breitete die Arme breit aus: ich war hart; aber du bist es jetzt auch. Du hast eine Tochter gefunden, und ich kann meinen Sohn verlieren. Ich gönne dir dein Glück; aber bleib an meiner Seite in meinem Unglück. Er las den Brief zu Ende. Henriette schreibt: August sitzt bleich, ohne Worte, ohne Nahrung fast, auf seinem Zimmer, die Stirn in die Hand gestützt, ohne zu schlafen, bis die Ermüdung sein Haupt auf den Tisch niederbeugt, an dem er sprachlos sitzt. Der Arzt fürchtet für seinen Kopf sogar, wenn man nicht bald ein Mittel weiß, ihn aus seiner Erstarrung

zu wecken. Sie fodert Hülfe von dir; ich, lieber Bruder, fodre Hülfe von dir.

Bist ich allmächtig? sagte ich, das Hülfslose seines Zustandes schnell fassend. Ich habe eine Tochter, ach! ich zittere für sie so gut wie du für den Sohn.

Er gab mir den Brief Henriettens. Ich las ihn, während des saß mein Bruder da mit dem Gesichte voll Angst. Der Brief schilderte den Zustand meines Nestes schrecklich.

Zweie, rief ich, hat das Elend nun schon gefaßt. Gott sey der Schützer Rosettens!

Auch Rosette? fragte mein Bruder.

Sie weiß nichts, noch gar nichts; auch Horn nicht. Laß das Geheimniß ja unter uns bleiben, Siegmund! laß alle Augen noch lächeln, die noch lächeln können; die Zeit der Thränen wird früh genug kommen.

Wir gelobten einander ein festes Stillschweigen, bis sich ein Mittel fände. — Hier drang der Mann mit einer fast kindischen Unruhe in mich, ihm das Mittel zu sagen, das sich finden könnte, dem 3r Theil.



Elende abzuheffen, seinen Sohn zu retten. Und wie ich ging, da sagte er: ach wie glücklich könnten wir jetzt seyn, hätte ich nicht getrieben!

Jörden! Jörden! die Worte, diesen Gedanken, dieses Bild, gab er dem Vater Amaliens zu seiner unglücklichen Tochter mit auf den Weg.

Ich gehe zu ihr.

### F o r t s e t z u n g.

Ich ging zu Fuß langsam zu Amalien hinaus. Ich hatte nur zwei Stunden geschlafen, und Schmerz macht müde. Ich ging einen Fußsteig bis in den Wald, da setzte ich mich unter einer Eiche, und nach fünf Minuten eines ermattenden und vergeblichen Nachdenkens war ich eingeschlummert.

Wie ich erwachte, war es Mittag; und, Jörden, mir kam jetzt die Sache viel leichter zu fassen vor, als vorher.

Da hatte ich also einen Menschen, meinen  
Neffen, von der Starrsucht zu heilen,  
und dann eins von den beiden liebenden  
Mädchen zu bereden, ihrer Liebe zu entsa-  
gen, und die Andre glücklich werden zu  
lassen; aber auch selbst glücklich zu seyn.  
Ich dehnte mich noch einmal recht gemäch-  
lich, und sagte: wenn sie Vernunft an-  
nehmen, so solls wohl gehen! Und so  
machte ich mich recht vergnügt auf den  
Weg. Da hast du den Schlaf, die Gabe,  
die ächte Gabe Gottes!

Amalie kam mir in der gestrigen Klei-  
dung entgegen. Sie war einer Schweizer-  
in noch ähnlicher als gestern. O Jörden,  
sie ist ein Engel des Himmels. Ich faßte  
ihre Hand, und hielt sie so vor mir, und  
betrachtete sie mit dem väterlichsten Wohl-  
gefallen. O ich hätte mögen Rosetten  
neben ihr sehen mit der Taube auf der  
Schulter, mit dem Lamme an ihrer Seite  
und dem trunkenen Auge, aus dem die  
heilige Unschuld hervor strahlt, neben ihr,  
aus deren hellen Auge, von deren stolzen



Stirn das stille Leben eines edlen Geistes herab leuchtet.

O, sagte ich voll Schmerz: wie ist Rosette dir so ähnlich, wie du Rosetten! O daß ein Unfall ohne Gleichen zwei solche Herzen entzweien mußte!

Entzweien? mein Vater! sagte sie, und wollte freundlicher mich ansehen; und doch füllten die großen Augen sich mit Thränen. Dann fuhr sie fort: ich bin jetzt gefaßt, mein Vater, Sie anzuhören; denn wir brachen gestern Beide gewaltsam das Gespräch ab.

Du wärst gefaßt, Amalie? Was nennst du gefaßt seyn? laß mich hören, mein Kind!

Zu hören, wie ich, warum ich verlassen ward. Ach, ich errathe es; ich habe Rosetten gesehen.

Dasselbe würde Rosette von dir sagen, und — erröthe nicht, Amalie! — und sagte sie es nicht, so wärest du um Eine Tugend reicher als sie, an Bescheidenheit. Aber darum wurdest du nicht verlassen!

doch was nennst du weiter gefast? Er ist  
Rosettens Verlobter!

Ich habe einen Vater wiedergefunden,  
der seine Tochter trösten wird, wenn ihr  
das Leben zu schwer wird.

O nennst du das deine Fassung; dann  
sey mir gesegnet, meine Amalie! Einen  
Vater hast du gefunden, dem du das Glück  
des Lebens, das Glück seiner schönsten  
Jahre zurück geben wirst. O könnte ich  
sagen, du würdest glücklich seyn!

Ihr Glück wird mein Leben erheitern;  
gewiß, mein Vater. Das darf ich Ihnen  
versprechen.

So laß mich reden, Amalie. Du  
hast Rosetten gesehen, du hast sie gespro-  
chen. In den Händen, in den weichen  
Händen einer zu zärtlichen Liebe ist sie er-  
wachsen. Sie hat von den Menschen  
nichts gesehen als Liebe, Treue, Freunds-  
chaft. Sie weiß nicht einmal, daß eine  
Untreue möglich ist. Von ihrer Kindheit  
an ward sie für meinen Neffen bestimmt.  
Als Kind hing sie schon an ihm mit der  
heiligen Liebe der Verwandtin, der Schüs-



lerin, ihres Charakters, ihres weichen Herzens, das Alles mit Liebe umfaßt. Alles um sie her drückte den Pfeil der Liebe brennend in ihre brennende Seele. Er war der Liebling der beiden noch verbundenen Häuser; was sollte sie ihn nicht lieben, den alle Andre liebten? Er kam zurück. Lies hier, Amalie, lies die Beschreibung, die er von ihr macht, da er sie wieder sah.

Sie nahm die Briefe, die ich ihr gab. Sie sagte mir nur noch: ach, ich erinnere mich noch sehr wohl, daß er von ihr erzählte, schon damals mit — fast möchte ich sagen — mit ungetreuen Lippen, so warm waren seine Worte.

Sie setzte sich abwärts unter einen Baum, und las langsam und in Absätzen. Ich sah von ferne, welche Gewalt es ihr kostete, ruhig zu bleiben. Dann kam sie zurück.

Warum ich verlassen ward, das habe ich gesehen, mein Vater, sagte sie leise. Ihr Glück soll mein Leben erheitern!

Das hast du nicht gesehen, Amalie; du hast nur gesehen diese unschuldige Taube, dieses stille Lamm, diesen fleckenlosen Schwan, der nur im Tode erst sagen würde: es schmerzt!

Sie sah mich lächelnd an, aber sie trocknete das Auge.

Rosetten hast du gesehen, nicht wie er untreu ward, wenn er untreu war. Doch höre weiter.

Er kam zurück. Er liebte dich. O Amalie, er hatte kein Auge für Rosettens himmlische Reize, denn er kannte Amalien. Du warst verschwunden. Er hörte nicht ein Wort von dir. Dein Bruder schrieb; er folgte dir trotz der Strenge seines Vaters, trotz den Vorwürfen seiner Verwandten. Wie es auch war, Amalie, er hielt dich für verheirathet, und aus einer Wendung in einem Briefe deines Bruders ließ sich so etwas schließen. Trostlos sank er zu Boden, traurend um die Geliebte, um den verlorenen Freund.

Da erschien ihm Rosette, ein sanft tröstender Geist, und umfaßte ihn, nicht



mit den tausend Armen ihrer Liebe; nein! sondern mit seinem Herzen voll Wunden, das ihr sein Schmerz, seine Trauer zerissen hatte. Sein Vater, alle ihre Verwandten, ich selbst, mein Kind, wir Alle halfen ihn wieder beglücken; und, so — nach einer langen Trauer um dich, um die Geliebte, gab er endlich das verlassene Herz seiner Erbssterin!

Jetzt erst weißt du, warum er No-

fettens Verlobter ist. Vater, sagte sie, jetzt in Thränen schwimmend: Sie wollen meinem Schmerz die giftige brennende Spitze nehmen. Ich soll ihm verzeihen können. Mein Schmerz ist sanfter. Sein Glück, Vater, wird mein Leben erheitern. Ich sehe nun ein, warum er sie lieben mußte. Weiß ich nun Alles, mein Vater?

Und wird Amalie nicht unglücklich seyn? so fragt der Vater.

Sie umarmte mich. Gewiß, ich werde recht oft heiter seyn; o haben Sie Geduld!

Und wie nun, Amalie? wenn du nie verlassen warst? wenn er wieder zu dir träte?

Sie erblaßte. Sie sah mit erschauern-  
den Augen mich an. Das kann nicht seyn,  
sagte sie leise, wenn ich Sie anders ver-  
standen habe. Er liebt Rosetten?

Gewiß, Amalie! mit vollem Herzen;  
aber er liebt auch dich.

Kann das seyn? fragte sie lächelnd,  
aber schluchzend.

Und wäre auch die Liebe zu Rosetten  
brennender; die erste Liebe kann ihre Kraft  
aus einer andern Empfindung nehmen,  
aus dem Gefühl des Rechts selbst. Sie  
erschrak hier heftig. Das scheint dir, es  
wäre möglich?

So wären wir Beide verlassen, denk  
ich, sagte sie nachsinnend. Und er, er  
würde erliegen unter der doppelten Last  
einer zwiefachen Schuld; kenne ich ihn  
anders, mein Vater.

Das ist kein Fall, Amalie, das ist der  
furchtbare Fall mit meinem Oeffen. Wie  
Francesco zu ihm tritt, so ergreift ihn die  
Hand der bitteren Rache des Schicksals,  
und er sinkt hilflos zu Boden. Er ver-  
läßt dich um Rosettens willen, und Ros-



setten um Amaliens willen, und erliegt unter zwiefacher Schuld, und zwiefachem Unglück. Wohin sein Herz ihn zieht, das weiß er gewiß nicht; möglich, daß sogar die alte Leidenschaft siegt —

Sogar! wiederholte sie leise. Und wäre auch dieses Sogar richtig, mein Vater, was ich nicht glaube (O mein Gott, setzte sie mit Abscheu hinzu: was wäre denn die Liebe? Ich würde vor nichts mehr zittern, als einen Menschen zu lieben!) — Aber könnte es seyn, so würde er eher sterben, ehe er mir es sagte.

Wohl möglich! da, lies seinen Brief. Du kennst ihn ziemlich genau.

Sie nahm den Brief, wollte ihn öffnen. Ach mein Vater, sagte sie, gäbe ein Fremder mir diesen Brief, ich würde ohne Zweifel ihm antworten: ich dürfe Briefe nicht lesen von einem Manne, von dem mein Schicksal so gewiß getrennt wäre als von Ihrem Neffen. Sie hielt den Brief uneröffnet in ihrer Hand. Mich dünkt Vater, setzte sie bittend hinzu: ein Mann kann nicht gut der Richter über die

weibliche Empfindung werden. Mich dünkt, ich sollte den Brief nicht lesen, da Alles entschieden ist; selbst, wenn noch nichts entschieden wäre, ich sollte ihn nicht lesen.

Ich ehre die Jungfrau, Amalie, sagte ich. Aber Amalie, ich habe meinen Resfen zu retten, Rosetten oder dir den Geliebten, dem Vater den Sohn, der Tugend ein edles, aber ein erstarrtes Herz.

Mir nichts, mein Vater, sagte sie leise, aber stolz einen Schritt auf mich zutretend: mir nichts, mein Vater, als einen nahen Verwandten. Der Schmerz mag tödten, mein Vater; aber ich selbst muß frei über mich entscheiden. Ich muß nicht selbst über mich einen Augenblick lang im Zweifel seyn; ich muß Sie nicht einen Augenblick lang über Ihre Tochter im Zweifel lassen. Mir, mein Vater, retten Sie nichts, wenn Sie ihn retten.

Die Heldenseele! Jörden! Es war ihr vollkommenster Ernst, obgleich die Thränen sanft dabei über ihre Wangen rollten.

Mich dünkt, Rosette würde in deiner Stelle auch so sagen; aber aus einem



andern Grunde, antwortete ich. Ich wünschte, sie sollte mich fragen, aus welchem? Aber sie schwieg. So fuhr ich fort: denn Amalie, kenne ich dich recht, und ich kenne dich aus seinen Briefen ziemlich genau: so scheinen dir Rosettens Ansprüche gerechter als deine?

Vater, sagte sie, ich kann gar keine haben, gar keine; weder gerechte, noch ungerechte; denn er ist der Verlobte einer Andern!

Hier traten die Thränen mir in die Augen. O, sagte ich und hob das nasse Auge gen Himmel: o ich kenne Eine, die hätte auch so gesagt. Ihre Heldenseele bewachte das weichste Herz. Und hätte dein Herz tausendmal brechen müssen, du hättest so gesagt, wie deine Tochter, Marie!

Ach, mein Vater, ich habe auch ein weiches Herz. Sie würden meiner Mutter Herz mehr geschont haben, als meines. — Weiß ich nun Alles? —

Ja, du weißt Alles, Alles, Amalie; aber das weißt du nicht, daß ein edler Jüngling für seine Unbesonnenheit mit dem Verderben büßen muß; du weißt nicht, liebe Amalie, daß seiner Eltern Herzen brechen werden; du hast nicht daran gedacht, daß Rosettens Herz, weil es zu weich, zu warm schlägt, weil es Gott aus der Thräne eines liebenden Engels bildete, daß Rosettens Herz, sobald sie den unendlich heillofen Zufall erfährt, daß ihr Herz sogleich in tödlichem Schmerze stillstehen wird; ach, das weißt du nicht! Rosette würde, wenn sie die Jammergeschichte hörte, an dein Herz fliehen, und rufen mit den letzten Athemzügen ihrer Brust: nimm ihn, Amalie, damit du glücklich bist, und mich laßt sterben! denn ich bin ja auch glücklich, meine Geliebten, wenn ich für Euch sterben kann! So würde Rosette sagen, und, wahrhaftig! für Euch aus Liebe, aus reiner Liebe sterben! Aber deine Heldenseele hat sie nicht, Amalie, den Schmerz großmüthig zu tragen, und für das Glück ihres Vaters



leben! Gott! entscheide du! rief ich begeistert: welche von Beiden die Beste ist! Ich kann es nicht!

Hier entstand eine lange Pause. Amaliens Brust hob sich begeistert; in ihren Augen bligten Thränen hervor, als wären sie Thränen einer stolzen Empfindung als des Schmerzes. Sie ging auf und ab, dann blieb sie vor mir stehen. Was soll ich denn Vater? rief sie: Soll ich noch mehr Opfer bringen? soll ich? Ich bin bereit!

Du sollst ihn, du sollst Rosetten retten!

Sie erblaßte. Wie? fragte sie leise.

Lies seinen Brief, Amalie! lies ihn!

Sie las ihn. Immer bleicher ward das Gesicht. Sie fiel in meine Arme. Ich will ihn retten! sagte sie: ich will! Reden Sie! Wie soll ich ihn retten? wie? O mein Vater, hob sie auf einmal wieder an: Sie haben doch bedacht, daß ich ihn liebe?

Ich legte die Hand an die Stirn. Daß ich ihn liebe, fuhr sie fort: und

wie ich ihn liebe? O Vater, theurer Vater, mitten durch den festen Entschluß, daß wir auf ewig getrennt seyn mußten, brach dennoch die süße, ach! zu süße Hoffnung diese Nacht in wachen Träumen in meine Seele. Wenn ich ihn nun sehen soll — denn das scheint doch wohl Ihr Wille zu seyn — wenn ich seine Stimme hören werde, die meine ganze Seele in Bewegung bringt! Mein Vater, o mein Vater, lassen Sie uns fliehen! Es ist gefährlich, ihn zu sehen!

Wir wollen es überlegen, sagte ich kälter, und führte sie in das Haus, und mein Herz schwamm in dem höchsten Entzücken der Vaterfreude, und in dem höchsten, edelsten Schmerze.

### Fortsetzung.

Es war Abend geworden. Ich überließ Mariens Tochter sich selbst. Eine wunderbare Ruhe floß in meine Seele.



Was ist denn der Schmerz? sagte ich zu mir selbst, aber laut; und ich hob stolz den Blick zu dem Himmel empor; so stolz hätte ich jetzt vor Gott gestanden, und wäre er in sichtbarer Herrlichkeit mir erschienen: Was ist denn der Schmerz als die Quelle einer reinen Tugend, als der Born der Freude, wenn der Mensch ihn so trägt? Ich ging durch den Wald auf das nahe Feld, in dem die Erndte angegangen war.

Hier vertheilte ich alles Geld, was ich bei mir hatte, unter die Arbeiter, die zuletzt nicht wußten, wie sie mit mir daran waren, da sie früher müde wurden zu fordern, als ich zu geben.

Sie brachten mir ein Vivat. Sie gingen dahin, ich hieher, durch den Wald zurück nach des Försters Hause. Man machte mir ein Bett, ich legte mich ermüdet mit dem letzten Strahl der Sonne nieder und schlief, als sollte ich morgen meine Tochter in die Arme des edelsten Bräutigams führen.

Amalie war ebenfalls früh zur Ruhe gegangen, ich hatte sie nicht wiedergesehen.

Am

Am andern Morgen stand ich vor der Sonne auf. Ich ging hinaus, und bestellte mein Frühstück unter eine majestätische Eiche im Eingange des Forstes. Da saß ich; es war Einer jener stillen, heitern, lauen Sommermorgen, die ich so herzlich liebe. Auf einer aufrecht gestellten Sonne stand mein Kaffee, einen Stuhl hatte man mir aufgedrungen. Ich redete mit einem Jägerburschen, wie ich gewohnt bin, heiter und frisch: da kam Amalie, wie die aufgehende Sonne, aus dem Hause; sie sah in die Höhe, und dann in der Gegend umher.

Wie sie mich erblickte, kam sie im langsamen Nachdenken mir näher. Hol einen Stuhl! sagte ich dem Burschen, und wir waren Beide an der Sonne mit unserm Frühstück etablirt.

Amalie, sagte ich: an so einem schönen Morgen liebe ich es nicht, wenn Noth und Elend das Erste ist, was man auf den Arbeitstisch legt. Die Seele sollte so rein seyn, als der Himmel.

3r Theil.

II



Und doch ersuche ich Sie, sagte sie: Ihr gestriges Gespräch wieder aufzunehmen.

Hm! das ist ein Anderes; du hast also etwas recht Vernünftiges dazu zu sagen? fragte ich, und setzte mich zum Zuhören zurecht.

Ich will thun, lieber Vater, hob sie an; was sich mit der Weiblichkeit verträgt. Sie — —

Halt mein Kind! Soll Weiblichkeit auf deinen frischen Lippen, ein weicherer Mitleiden, ein sanfteres Anfassen, ein Polster mehr unter dem ermatteten Haupte des Kranken, bedeuten, so laß mich weiter hören; solls aber nichts weiter seyn, als die Schnurrpfeife aus dem Grandison, ohne die ihr den Fuß nicht vor oder zurück setzen könnt, so — fahre fort, Amalie!

Sie erröthete. Sie beugte das Haupt auf die Brust, sie dachte nach. Dann hob sie wieder an: ich liebe Ihren Neffen; aber ich habe ihn ganz aufgegeben. Er ist Rosertens Verlobter. Sie wollen ihn retten, mein Vater. Meine Erscheinung

in Deutschland hat ihn in seinen verderblichen Zustand gestürzt, und Sie meinen, daß eine neue Erscheinung von mir vor seinen Augen vielleicht — ihn wieder empor reißen könnte?

Amalie, sagte ich langsam: das habe ich gedacht, das habe ich gewünscht — aber kaum gehofft.

Ich bin bereit, mein Vater; aber doch nur auf den äußersten Nothfall darf ich erscheinen?

Auf diesen Fall, Amalie, auf diesen nur!

Ich habe sogleich in der Stadt Pferde bestellt, meinem Bruder ein Paar Worte geschrieben, Verschwiegenheit gefodert, und in einer Stunde denk ich mit Amalien unterwegs zu seyn.

Sie liebt ihn; aber sie trägt diesen unermesslichen Schmerz, wie eine Heilige ihren Strahlenkranz, mit stiller ruhiger Seele! ohne Triumph! ohne Klage!

Welch eine Tochter habe ich gefunden! Lebe wohl. In Hannover mehr!



Hans Norden an van Jörden.  
Hannover.

Ich mußte meine Reise langsam machen; denn die mannigfaltigen Empfindungen hatten Amalien ermattet. So gewann ich Zeit an Frau von Brandt, Mariens Schwester, zu schreiben, daß ich meine Tochter wiedergefunden hatte, und zu gleicher Zeit mich mit Amalien zu befreunden; denn ich hatte recht wohl bemerkt, daß sie zuweilen bei einem meiner Ausdrücke bedenklich geworden war.

Sieh! den Jüngferchen, denen der seidne Faden, womit sich der Seidenwurm einspinnt, noch zu grob scheint, um ihre Gedanken hinein zu wickeln, ist leicht ein Wort zu viel. Die Tugend und die Poesie scheinen ihnen zu zarte Dingerchen zu seyn, als daß man sie mit der Küchenschürze, oder in einem Alltagsrocke, anfassen könnte. Sie wollen, die Tugend soll immer in Versen reden. Es ist nicht viel dahinter; das weiß ich. Aber wir Alten merken

doch auf den kleinen Dienst der Tugend zu wenig.

Sieh, das setzte ich ihr unterwegs auseinander. Aber ich hatte wenig darüber zu sagen; dieser Francesco, von dem sie mir recht viel erzählen mußte, hatte ihr schon beigebracht, daß die wahre Tugend so gut in die Küche gehört als in das Paradezimmer. Und, beim Himmel, lieber Holländer — schiebe du deine Perücke von Wolle wie einen Windmühlenflügel auf dem Kopfe umher, so viel du willst — feine Sitten, wie Amalie sie in Warfs Hause lernte, sind keine Tugend; aber sie stehen der Tugend wohl an, wie die Krone dem König, wie ein offenes großes Auge einem offenen furchtlosen Menschen.

Und so stelle Dir vor, Gorden, wie leise, wie unbemerkt ich mein Ohr an das Herz des Mädchens legte, um doch ein Wörtchen über seine Empfindung gegen Francesco herauszuhorchen. Darum erfuhr ich denn auch kein Wort. Diesen Francesco aber liebe ich so herzlich, daß ich



doch einmal auf meine Weise hinfragen muß.

Und dieses Alles schreibe ich Dir, nur um der Angst los zu werden, welchen Begebenheiten ich entgegen gehe. Es ist Morgens, um fünf Uhr. Ich bin in ein Wirthshaus eingelehrt. Noch weiß ich nichts von meinem Nessen.

### Fortsetzung.

Wie ich die Thüre öffnete, stürzte mir meine Nichte entgegen, und in meine Arme. Still! sagte ich, und schlich wie auf Eiern; denn ich zitterte vor einer bösen Nachricht. Aber an dem drolligen Gesicht des jungen Weibes sah ich, daß es so arg nicht war. Nun, wie stehts? fragte ich.

Lieber Oheim, sagte sie mir: der Arzt, mein Mann, und alle Welt will mich bange machen; aber wir Weiber kennen das! Wir sind so furchtsam nicht. Ich

hätte nicht vor einem Duzend Liebhaber gezittert, und das will ein Mann seyn! Und doch standen ihr bei diesen Worten die Thränen in den Augen.

Jörden, es ist ein Glück, so ein fröhliches Geschöpf um sich zu haben, das selbst dem Schmerze den Zoll der Freude abpreßt, abwiselt, abplaudert. Ihr Mann kam. Das tolle Weib wollte mir durchaus zeigen, was sie und ihr Mann für eine schöne Wirthschaft treiben, wie sie es in ihrem Briefe nannte; aber das heimliche Zuwinken der zärtlichsten Blicke sagte ganz anders. Es war nicht ein Wort in ihrem ganzen Briefe wahr.

Ich wollte, rief sie: es wäre wahr; denn, Oheim, den ganzen Tag aus lauter Liebe Eins zu seyn, ist auf die Länge ein langweilig Ding.

Ist wahr, Jettchen; der Mann muß dir eine Wiege kaufen, damit du zu thun bekommst.

Hier erröthete die junge Frau, und die Blicke, die sie jetzt auf einander warfen, die von dem grenzenlosen Glück der schönsten



Hoffnung des Lebens und der Liebe strahlten, sagten mir, daß ich recht gerathen hatte. O Fördern, bedürfte der Mensch eines andern Namens als Vater, Mutter, um glücklich zu seyn? O diese verschämte Noth der jungen Frau, mit dem Triumphe gemischt, schon mit dem heiligen Strahle der künftigen Mutterliebe beleuchtet, nein! das Erröthen der Jungfrau beim ersten Beben des jungen Herzens ist nicht schöner! Nein! O, die Natur ist unermesslich reich und gütig.

Henriette hoffte von meinem Besuche bei ihrem Bruder Alles! Alles! Ich ließ mir erzählen, und dann ging ich zu ihm, zu meinem unglücklichen Neffen.

Ich öffnete das Zimmer, da saß er bleich, hager, abgefallen, das Auge erloschen, und doch starr.

Er warf einen Blick auf mich, fuhr leicht zusammen, sagte in Absätzen: Ach Woldemar! Sie kommen, um die letzten Schläge eines gebrochenen Herzens zu sehen.

Der Anblick erschütterte mich sehr heftig. Ich antwortete in der Zerstreuung: Woldemar?

Er besann sich lange, mit Anstrengung; aber die Züge des Nachsinnens verslogen in seinem Gesicht, und er sank auf seinen Arm. Wie? liebster August? du kennst in der That deinen Oheim nicht mehr?

Er sah wieder auf. Ach, mein Oheim! sagte er kalt, und finster, möchte ich sagen. —

Ich sollt dich von deinem Vater grüßen. Er beugte den Kopf, als dankte er für den Gruß.

August, rief ich jetzt laut: was versprachst du mir dort in dem Gebirge über der Mosel bei Koblenz?

Er fuhr zusammen. Ach, Woldemar — so nannte er mich wiederum — ich trage mit sehr kalter Resignation, was zu tragen ist.

Den Teufel auch, rief ich, trägst du; denn ich erinnere mich jenes Tages noch wie heute. Da stand ein Jüngling vor mir, wie der dort; aber ein Jüngling,



aus dessen Augen eine Flamme hervorschoss, die Bürge für seine Schwäre war. Jenen Jüngling fragte ich: hast du erwogen? — Das waren die Worte, die ich ihn fragte, und ich legte ihm dabei die Hand auf das Herz: hast du erwogen die Veränderlichkeit des Schicksals? erwogen, was Irrthum, Mißverständnisse, was Leidenschaft, was eigene, was fremde Schwäche hervorbrüten können? und bist du entschlossen, das Alles zu tragen? So fragte ich jenen Jüngling. Und sein Herz erhob sich unter meiner Hand, stark und kräftig, und sein Mund rief begeistert: wie ein Mann will ich das tragen! wie ein Mann! Item sagte ich ihm, jenem Jünglinge: gut denn! so wähle; denn es ist gut, wenn der Mensch der Schmidt seines eigenen Glücks ist. Aber, was du wählst, so laß das Unglück, laß das Glück, nicht Richter über deine Wahl werden! Seufze, wenn du mußt, unter der Hand des Unglücks, aber schmiege dich nicht um seine Füße, wie ein Sklav um die Füße seines Königs. Und jener Jüngling antwortete

mir: Woldemar, und hörte ich jetzt des Schicksals verderblichen Vogen klingen, und seine Pfeile nach meinem Herzen zischen, so steh ich hier wie ein Mann! wie ein Mann! — Und du liegst da heulend wie ein Weib, schlimmer als ein Weib; denn ein Weib setzt dem bösen Geschick Geduld entgegen: aber du nichts als heulende Ungebuld, und verächtliche Ohnmacht.

Er hob sich empor, getroffen von des Vorwurfs scharfer Spitze. Was kann ich machen, Woldemar? rief er heftig.

Untergehen, sterben! rief ich, wenn es seyn muß! aber nicht des Schicksals verderbliche Pfeile auf unschuldige Herzen hinlenken. Warum soll Rosette sterben? warum das Herz, das so treu war, wie die Liebe einer Mutter? Warum? weil du feigherzig dich hinter ihrem Herzen verbirgst! Warum soll —

Hier sprang er hervor mit starken Schritten. Bei allem Weh der Welt! rief er, ich will es tragen! Nur sage mir



eine barmherzige Stimme, was ich thun soll, kann!

Was du thun sollst? Dich empor richten, um etwas zu retten, um Nothenden zu retten!

Hier sank er zurück auf den Stuhl, und legte schluchzend die Stirn auf den Arm. Sie sind Alle verloren! Die Worte verstand ich. Er sagte sie grimmig.

Ich sah, es ging so nicht. Denn er sank immer aufs Neue zurück, wenn ich ihn auch empor gerissen hatte. Zehn Schritte von dem Hause meiner Nichte war das Wirthshaus, wo ich abgetreten war. Ich flog dahin.

Nun, Amalie, rief ich. Sie erblaßte; aber sie gab mir den zitternden Arm, und wir gingen zu ihm. Meine Nichte erstaunte, fing an von besonderer Ehre zu reden, mit tiefen Verbeugungen. Amalie sah sie starr an, ohne ein Wort zu erwidern. Et, der Teufel, morgen mehr mit deinen Schnurrpfeifereien! Ich ging mit Amalien die Treppe hinauf.

Fortsetzung.

Gott, sagen die Juden, nahm, wie er den ersten Menschen machen wollte, an tausend verschiedenen Orten der Erde die Zuthaten dazu; und so kann man sich nicht wundern, daß dieses Geschöpf: Mensch! so weiterwendisch geworden ist, so aus tausend Grillen zusammengesetzt. Ehrlicher Jorden, und wenn auch alle Menschen so zusammen gesiebt sind, wie ich gestiehe, so ist mit Dir doch eine Ausnahme gemacht; denn Du bestehst aus einem Stück. In meinem Neffen ist eine ganze Musterkarte von Menschen beisammen.

Wie ich hineintrat ins Zimmer, sah er läßig auf. Er erblickte Amalien. Erblassend und aufschreiend sprang er auf und stürzte zu ihren Füßen. Amalie! rief er: Sie kommen — Sie? kommen? O Fräulein Warf!

Ich mußte das Wort nehmen; denn meine Nichte stand da wie eine Bildsäule aus kararischem Marmor, weiß und erstarrt. Nicht mehr Fräulein Warf; sagte



ich: Amalie ist meine und Mariens Tochter.

Ich wollte seinen Geist auf eine andere Vorstellung lenken; aber er blieb bei seinen fünf Augen.

O Fräulein, fuhr er fort, ich hatte einmal einen Traum von überirdischer Seligkeit! Eine himmlische Gestalt, gleich der Ihrigen, stand an meiner Seite und bedeckte mein Leben mit himmlischer Freude — und ich! o ich! in des Wahnsinns wilder Stunde schmähte ich mit ehrlosem Verdacht die Treue der reinsten Unschuld; in der Raserei einer wilden andern Leidenschaft — ach! das Verbrechen ist vollendet! — riß ich mein Herz los von — dem Mädchen, das — o Woldemar! — Sie ist todt! sehen Sie, wie bleich sie ist! O Woldemar, mußten Sie dem Verdammten die Freude des Himmels zeigen? Er bedeckte sein Auge mit beiden Händen. O mußte ich sehen, was ich verloren habe, auf ewig! O Woldemar!

Amalie sagte kein Wort. Sie hatte

die Lehne eines Stuhls gefaßt, an dem sie sich fest hielt.

O, rief er auf einmal, und stürzte aus dem Winkel hervor, in den er sich zurück gezogen hatte, und sein bleiches Gesicht überzog sich mit einer hohen Wuth: o, ist es Mitleiden, Amalie, ist es — nein, Liebe, Liebe darf diese entheiligte Lippe nicht wieder nennen! O, ist es Mitleiden, das Sie zu mir führt —

Mitleiden! stammelte Amalie hier sehr leise.

O so — fuhr er heftig mit Zittern fort — so sey mir willkommen! Willkommen, schöner, reiner Geist der Erene! O — hier stand er in der Ferne, und streckte seine Arme nach Amalien aus, und sagte mit Tönen, die den fühllosesten Marmor hätten schmelzen können: O Amalie, könntest du vergessen den Wahnsinn einer finstern Stunde! O Amalie, führte Sie nichts als Mitleiden hieher in diese Todtengruft? führte Sie, die — hier fuhr er finster zurück. Es ist nun vorbei! ganz zu Ende! Es ist schrecklich! — —



Spott! Spott ist es! Hohn! — Verachtung! — Es ist eine Erscheinung aus der Hölle. Denn Amalie — das ist sie nicht! — denn Amalie wäre nicht so grausam gewesen, auf dieses gebeugte Haupt, auf dieses Herz voll Weh noch den Fluch ihres Spottes zu legen.

O Himmel! sagte Amalie, und sank an meine Brust mit einer Ohnmacht kämpfend.

Nein, rief er: Woldemar wäre nicht so tückisch grausam gewesen! Verschwinde, Luftgebild! rief er schrecklich: Mein Gehirn ist schwach genug! Er sah uns jetzt starr an.

Unglücklicher Jüngling, rief ich jetzt: willst du sie tödten? Es ist Amalie! es ist meine Tochter! Sie kam hieher, dir zu sagen, daß sie Muth genug hat, dir zu verzeihen.

Verzeihen? Ihre Tochter? Ach, Oheim! Ihre Tochter? wie?

Sie ist Mariens und meine Tochter; das ist das seltsame Verwandniß mit ihr, wie dir ihr Bruder schrieb. Sie war nicht

Nicht Warfs Tochter. Sie war die Meisnige. Ich bin ihr Vater. Meine Tochter weiß, wie sehr ich dich liebe; und so kam sie mit mir, um dich empor zu reißen aus dem tödtlichen, unmännlichen Gram, der uns Alle unglücklich macht.

Hier wendete er sich um und schien nachzusinnen. Amalie erholte sich wieder. Ich bat sie leise, Muth zu fassen. Sie sah mich an mit einem Lächeln, wie das Lächeln eines Sterbenden.

Ihre Tochter, theurer Oheim! sagte er langsam zu mir. O mein Oheim! rief er auf einmal feurig: wenn es wahr ist, was Sie mir so oft versicherten, daß Sie mich lieben; o wenn es wahr ist, hier sank er mir zu Füßen: daß Amalie mir verzeiht; so — er küßte meine Hände. O die ewige Gerechtigkeit ist ja mit Gebeten und Thränen zu versöhnen; o würde denn allein Amalie — Er vollendete nicht. Er stand auf, er kreuzte die Arme über die Brust, und ging unruhig auf und nieder. Ich fühle, sagte er, kalt: ich bin verloren!

3r Theil,

12



Hier hob sich Amalie von meinem Busen empor. Ihre Wange fing sich an zu röthen, ihr schönes Auge an zu funkeln. Sie sagte mit einer himmlischen Ruhe: Norden, und jetzt kann ich Sie mit einem theuern Namen begrüßen, mit dem heiligen Namen eines nahen Verwandten.

O Himmel! Himmel! rief er schnell: sonst hatte ich einen Namen, welcher — Er schwieg wieder.

Norden! fuhr sie fort, ohne auf seinen Ausruf zu hören, ich bin Ihnen und mir, und dem Unglück, das über uns Alle waltet, eine Rechtfertigung schuldig. Ich konnte Ihnen nicht schreiben, Francesco nicht. — Ich bitte Sie mich anzuhören! — Ich weiß, daß ein unbesonnener Ausdruck in dem Briefe meines Bruders Sie auf den Gedanken bringen mußte, als sey ich Francescos Frau geworden.

O kannte ich Sie nicht, Amalie? mußte ich Sie nicht kennen?

Sie sind sehr großmüthig, daß Sie mir einen Theil der Schuld abnehmen wollen; aber in der That fühle ich in dieser Minute, daß ich eben so großmüthig seyn muß. Ich weiß nun, Herr Norden, wie von diesem Augenblicke an das Geschick Sie trieb, ihre Verwandten, selbst hier mein Vater. Ich habe Ihre Braut, Rosetten, gesehen, und —

Mein Urtheil ist gesprochen, sagte er finster und bitter: in diesem Einen Worte für immer gesprochen; und, o Weh! o ewig Weh! der Mund, der mir sonst das Heil meines Lebens verkündigte, hat es gesprochen! Sie! Sie!

Nicht ich, mein Freund! sondern das Geschick, dem wir Alle unterworfen sind, und dem, das sehe ich jetzt, dem wir uns vergebens entziehen wollen, hat das Urtheil gesprochen, das Urtheil über uns Alle, unwiderruflich. Ihre Ehre, Norden, ist Bürge geworden, daß es ausgeführt wird, und ich würde nicht hier stehen, lieber Norden, wenn ich einen Zwei-



fel hätte an Ihrer Ueberzeugung; es ist unwiderruflich so!

Der Teufel, Jörden; ich hätte die Lippen küssen mögen, die das so muthig sagten. Mein Herz wallte vor Vaters freude über. Sie stand da wie eine Himelskönigin.

Er, mein Nefse, stand wie bedonnert bei diesem festen, freundlichen Tone. Sieh, Jörden, auch nicht der kleinste Vorwurf kam über ihre Lippen; nicht ein Wörtchen, nicht ein Seufzerchen, nicht ein Augenblinzeln, nicht eine zitternde Bewegung eines Arms, oder ihrer Hand, sprach nur von Hoffnung. Sie sprach das entscheidende Wort: Ihre Braut Rosette! so fest aus wie alles Uebrige. Sieh, da hast Du die Weltbildung, von der ich Dir sagte. Rosette hätte das nicht sagen können, nicht so, nicht mit dem Anstande, gar nicht!

Er stand wie bedonnert da. Dann hob er das Auge langsam auf sie, um wahrscheinlich zu sehen, wie sie dabei aussähe,

um aus ihrem Gesicht ein kleine Hoffnung zu ziehen. Aber vergebens!

Nun denn, sagte er kalt und spitzig: so — O nie! nie, rief er heftig, hörte der schuldigste Verbrecher sein hartes Urtheil so kalt, so grausam aussprechen; und spräche selbst der Sohn sein Urtheil, dessen Vater er ermordet hat! Oder wäre es nicht hart? wäre es nicht grausam? Hat dieses Ohr ihre Stimme verlernt, die Stimme des Mädchens, dem dieses Herz immer noch treu war, dessen Stimme in meinen Träumen noch immer allein wie die Musik der Liebe klang? O Himmel! so kalt abgefertigt! o konnte sie denn nicht eine Thräne finden, einen Seufzer ersinnen, womit sie die harten, kalten Worte gemildert hätte! Ich war treulos, ohne das Verbrechen der Untreue zu begehen; denn in den stillen Stunden des Sinns hielt ich ihr Bild auf dem Altare der Liebe fest! Ach, darf die Rache für eine unverschuldete Schuld so hart seyn; so war die Liebe, welche die Rache erregte, nichts, weniger als ein Nichts! ein Traum! der



Schatten eines Traumes! Himmel und Erde! so — o kostete dieses harte, verachtende Urtheil diesem Herzen nichts; so war das Herz ungetreuer als meines! so war es schon treulos, da es noch treu war!

Ungroßmüthiger Mensch! rief ich hier, der das stille, große, reiche Opfer der Schonung mit Schmähungen vergilt! Komm, meine Tochter; er war niemals weder deiner Liebe, noch deiner Verzeihung werth! Unedler Mensch! Ich wollte gehen; aber er stürzte sich zu unsern Füßen, und rief: o mein Oheim! o Amalie! Ach, Sie wissen nicht, welch ein furchtbarer Sturm diese Seele zerreißt. O nein, Vater, nein, Sie haben Ihr Herz in keinem solchen Augenblick gesehen. O Verzeihung Amalie!

Sie reichte ihm die Hand, sie hob ihn empor. Dieser Augenblick, sagte sie faust, entscheidet über unser Schicksal; aber nicht über unsre Tugend. Nein, Norden, ein Mann, der mich liebte, kann nicht unedel seyn, das weiß ich.

Wir müssen große Opfer bringen, und so — sie verbeugte sich — lassen Sie mich jetzt, Norden! Lassen Sie uns scheiden, wie Menschen, die sich einmal, ohne zu erröthen, wieder sehen wollen. Sie verbeugte sich noch einmal, nicht tief, aber mit einem seelenvollen Anstand.

Er wollte noch etwas sagen, aber er begleitete uns stumm bis an die Treppe. Da sagte er leise; darf ich nicht hoffen, Sie noch einmal zu sehen, Amalie?

Sobald Sie durch Lösung Ihres Worts es mir möglich gemacht haben, sagte sie lächelnd, fast scherzend.

Sieh, das beneide ich den Weibern aus der feinen Welt! das dem tugendhaften Weibe, das entschlossen ist, der Tugend das schwerste Opfer zu bringen: daß sie sich nicht vergift, im heißesten Schmerze nicht; daß ihr noch eine Verbeugung, noch ein Lächeln, nach einem Schmerz möglich ist, wo wir Blitze mit den Augen werfen, mit der Stimme donnern, und Seufzer hervorstoßen wie Sturmwinde.



So lange er uns sehen konnte, vergaß sie nichts, gar nichts von dem, was der Anstand gebot. Sie trug die Schleppe ihres Kleides so ruhig. Aber kaum waren wir auf unserm Zimmer im Wirthshause, und ich hatte kaum gesagt: edles, großmüthiges Mädchen! da hob sie die Hand vor die Augen, rief matt: mir schwindelt! und nun sank der überspannte Körper in eine lange Ohnmacht.

Wie sie sich erholt hatte, da sagte sie sanft: nun aber, mein Vater, nun aber darf ich ihn nicht wieder sehen! O, ich weiß, was dieser Besuch mich kostet! Ich bat sie, sich nieder zu legen. Sie legte sich, und erst am Abend war sie so weit wieder, daß sie aufstehen konnte.

Mein Neffe hat sich zweimal bei ihr melden lassen. Sie hat ihm es beide male abfragen lassen.

Henriette hat Almaten einen Augenblick gesprochen. Sie ist bezaubert von ihr, wie alle Welt, die sie sieht. Ach! und sie kennen nichts von ihr, als das schöne liebreizende Gesicht. Die stille Ge-

walt ihrer Seele, das Verbergen des Schmerzes unter ein freundliches Lächeln, das gebrochene Herz, kennt Niemand, als ich, und er, der Jüngling, von dem sie sich auf ewig getrennt hat. Auf ewig, trotz ihrer Liebe, trotz der Unterredung, die sie mit ihm hatte, in der sie seine Liebe sah.

Sie liebt ihn mit einer Stärke, die ich erst jetzt kenne, Jörden. Hätte ich sie vorher gekannt, ich hätte sie nicht besüßet ihn zu sprechen. Denn sie hält ihn jetzt für unschuldig, auch ich!

Aber Rosette! so sage ich mit Grauen; sie — mit dem mildesten Mitleiden.

Ach, wie glücklich könnte ich seyn, wenn mein Nefse, der arme Junge — treuer gewesen wäre. Aber so ist der Mensch, aus tausend Stücken zusammen gesetzt, wie unser Aller Stammvater.

Ich habe meinen Nefsen noch gesprochen. Er ist wieder thätig geworden. Er arbeitet in sich selbst, im heftigsten Kampfe zwar; aber er arbeitet doch. Er fragte nicht nach Amalien. Er redete von



andern Dingen. Auf einmal fragte er: weiß Rosette? — Ich sagte: behüte der Himmel! Auch darf sie nichts erfahren. Jedes Wort würde ein Grab für sie seyn, aus dem keine Allmacht sie wieder erretten würde. Sie darf so etwas nicht einmal träumen.

Er legte die Hand auf die Brust, sah gen Himmel, und schwieg. Wir schieden auseinander. Ich fragte nicht, was er machen wollte, er nicht, wohin ich Maslén bringen würde. Das ist, denk ich, ein gutes Zeichen. Und so lebe wohl! Man muß sich mit Hoffnungen begnügen; und ist das ganze Leben mit seinen Freuden und seinen Leiden etwas anders als eine Hoffnung auf ein künftiges? — —

---

Hans Norden an van Jörden.

Cassel.

So hols der Teufel! Ja, hole der Teufel alle alte Kupplerinnen, die sich nie

anders glücklich fühlen, als wenn sie einem ehrlichen Manne seine Geheimnisse aus der Tasche, oder aus der Seele heraus spioniren, und klatschen können.

Da komme ich nach Hause, froh daß die Sache so steht, wie sie steht; Gott sey Dank, und dem edlen Mädchen, meiner Tochter! Ich gehe zu meinem Bruder, um ihn aufzurichten; und treffe da den Schwager, Peter Horn, der seinen goldenen Stockknopf erst unter das Kinn setzt, dann unter die Stirn, und dann von Minute zu Minute den Mund aufmacht, als wollte er ein Hallelujah rufen, und nichts heraus läßt als einen Seufzer, bei dem aber die Fenster klingen. Dann stemmt er die Faust auf die Hüfte, kneipt die Lippen zusammen, und faßt sein Rohr, als wollte er zu einer Schlacht gehen.

So stand er, während ich mit meinem Bruder redete. Nun aber scholl ihm jede Muskel im Gesicht, er warf auf einmal seinen Hut auf einen Tisch mit Porzellan, und rief: das bezahle ich! Gott-



lob! das kann ich bezahlen! Aber — er fing an seine Weste aufzuknöpfen.

Was ist dir, Peter? fragte ich.

Alle Henker, ich halte es nicht mehr aus! rief er, es muß heraus! heraus! sage ich: und hätte mir es der Teufel entdeckt, oder ein Engel im Beichtstuhl anvertraut. Und dabei kam immer wieder so ein Donnern, das er für Seufzerchen ausgab. Ist denn, fragte er auf einmal, deine Tochter — die Amalie? die alte Braut Augusts?

Mein Bruder ward höchst unruhig bei der Frage. Da du es einmal weißt, Peter, sagte ich, finster, daß er es wußte; so kann ich dir sagen: ja, die Amalie ist meine Tochter und Augusts ehemalige Verlobte.

Ach, und sie ist nicht verheirathet an den — den Abenteuerer? Wie heißt er?

Peter, ein Abenteuerer ist ein Spieler, ein Seiltänzer und so weiter. Dieser Francesco ist sonst ein edler Junge, dem ich meine Tochter den Augenblick gäbe, wenn sie ihn wollte.

Mag er doch ein Engel seyn! Also  
sie sind nicht verheirathet?

Nein!

Sie ist jetzt deine Tochter, Hans;  
das wird die Sache wohl anders machen,  
denk ich.

Nicht um ein Haar anders und besser,  
Peter! Ehrlicher Mann, ich hoffe das  
von dir auch.

Ach! — he, was wird nun aber?  
denn — hier fingen seine Augen an Glanz  
men zu sprühen — denn Ihr kennt Kos-  
setten alle nicht, und ich habe von Anfang  
an gesagt, daß dies eine Jammergeschichte  
werden könnte. Aber da sagte Der da —  
er zeigte auf meinen Bruder — er wollte  
an dem Brautbette meiner Tochter nur  
zimmern — Ist's ihr Sarg gewesen —  
hier erblaßte er, und konnte vor Wehen  
der Lippen kaum weiter reden — so sey  
dir Gott gnädig! Ich frage also: ist Kos-  
sette noch deines Sohnes Braut? Ja,  
ja! Deines Neffen Braut, Hans?



Peter, sagte ich, da sey Gott vor, daß ich jemals auf diese Frage anders antworten müßte, als ja!

Keine Umwege, Hans! ist Rosette noch Augusts Braut?

Ja, rief ich: ja! Schwager, Bruder, Herzens Peter, ja! und Gott schütte seinen Segen auf diese Verbindung herab!

Da rollten dem Vater die hellen Thränen aus den Augen. Er umarmte mich so kräftig, daß ich fast schreien mußte. Bruder, rief er, ich bin nicht gewankt, nicht gewichen einen Fingebreit von dir, obgleich mich ein langhalsiger Höllenteufel verleiten wollte. Sieh, ich sagte: Und läge da Rosette im Sarge, so — ist doch Bruder Hans ehrlich; obgleich er mir verschwiegen hat, daß Amalie Augusts alte Braut, seine Tochter, und daß er mit ihr nach Hannover gereist ist.

Zum Teufel, das wird ernsthaft, rief ich: wer hat dir das gesagt?

Vase Rosemunde! die dem Teufel seine Geheimnisse abspionirte, wenn er sichtbar würde.

Rosemunde? Dir hat sie das gesagt? Dir? Um Gotteswillen! (denn, Jorden, bei diesem Namen, Rosemunde, fuhr ein Dolch durch meine Seele) auch Rosetten? Rosetten? so wäre Alles verloren! Alles!

Ich habe es ihr verboten, sagte Peter gutmüthig.

Gott, während wir hier stehen, kann das Unheil vollendet werden. Ich bitte dich, komm! komm, Peter!

Ich zog ihn mit fort, nach seinem Hause. Er ließ die Base kommen.

Ei, wie? rief sie, da sie mich sah: schon von Ihrer Expedition zurück? hm! hm! ja es geht wunderbarlich zu in der Welt.

Das gehts, Base, sagte ich schnell: doch bewahre Sie Ihr guter Schutzgeist, daß Rosette von dem, was Sie ausspionirt haben — —

Ausspionirt? sehe Einer! Herr Wetter, ich bin zu ihrem Geheimnisse eben so ehrlich wenigstens gekommen als Sie.



So ehrlich Sie wollen! Aber Gott stehe Ihnen bei, wenn Rosette ein Wort von dem Allen erfährt!

Hin! rief sie spitz: freilich, das hätten Sie gerne. Aber Rosette ist meine Verwandte. Ein jeder kehrt — vor seiner Thüre. So? das habe ich Gottlob für meine Pflicht gehalten, Rosetten zu warnen, und so —

Um des barmherzigen Gotteswillen! rief ich: Weissbild! ist es wahr? o ist es wahr? Ich faßte ihren Arm, ich war außer mir. Der Zorn machte mich unhandig.

Herr Wetter, rief sie endlich in der höchsten Angst: seyn Sie ein Christ!

Ich bin kein Christ! Ich will keiner seyn! Der Teufel ist ein Christ!

Wohin denk ich denn? rief hier Peter. Rosette weiß nichts, denn sie ist seit acht Tagen bei der Tante. In dem Augenblicke riß sich die Vase los, rief mir ins Gesicht: Gotteslästerer! und flog zum Zimmer hinaus. Peter lachte, ich mußte selbst lachen, über meinen heidnischen Eifer.

Aber,

Aber, es ist wahr, man schämt sich fast, ein Christ, ein Mensch zu seyn, bei Christen dieses Schlages.

Wie ich in Neapel war, ging ich mit einem jungen Engländer, der seinen Stolz darin fand, kein Christ zu seyn, durch die Hauptstraße. Er fragte einen Lazzaroni um etwas. Dieser, recht höflich, antwortete, und brauchte das Wort: Christiano, das man in Neapel gebraucht, wie hier das Wort: Landsmann, wohl zehnmal. Der Engländer, der die Sitte nicht kannte, hielt es für eine angelegte Karte seiner Freunde, gab dem Neapolitaner, wie er noch einmal: Christiano! sagte, eine Maulschelle, und ward von dem Lazzaroni abgeprügelt.

Sie kommen nicht lebendig aus Neapel, wenn Sie Ihren Glauben so verfechten wollen, sagte ich kalt, und erzählte ihm die Sitte. Sieh, so hätte mir es mit der Base Rosemunde auch gehen können.

Base Rosemunde hat Amalien gesehen, die verschleierte Fremde, die nichts  
3r Theil.



als Holländisch sprechen soll; und doch wirft sich Rosette in des Mädchens Arm mit hoher begeisterter Freude. Sie schweigt lächelnd; belagert aber mit den Luchsaugen alle Thüren, alle Menschen, auch wohl, glaube ich, mit den Ohren; sieht mich wie Petern ankommen, sieht die Fremde zu mir ins Comptoir führen, das zum Unglück für ihre Ohren doppelte Thüren hat.

Ich steige mit der Fremden in den Wagen. Sie legt den Kutscher auf die peinliche Frage, und erfährt nichts. In der Nähe von Cassel ist der Ort, wo die Fremde hingebracht ist; das weiß sie aus der Zurückkunft des Wagens.

Am Abend läßt sie den Wagen verfolgen, und so hat sie den Aufenthalt der Fremden heraus. Ein Paar Tage darauf macht sie einen Spaziergang nach dem Försterhause, findet die gutherzige Alte, und hat nun das ganze Geheimniß, während ich in Hannover bin.

Am andern Morgen ist sie bei Peter Horn in der Schreibstube.

Der Teufel! ruft Horn, was hat Sie so früh aus den Federn gebracht, Vase? Nun ich habe fünf Minuten Zeit für Ihr Geheimniß, das Ihnen aus den Augen hervorleuchtet. Also frisch angefangen!

Sie danken sich so weise zu seyn, Herr Wetter!

Ja, so weise, daß ich mich vor dem Teufel nicht fürchte, und erschiene er weiß gekleidet, wie Sie.

Sie fürchten und trauen immer am unrechten Ende, Herr Wetter. Weise ist das nicht! die Fremde —

Aha! die Fremde? Hören Sie, Vase, ich will nun einmal von der Fremden nicht sagen, was ich weiß. —

Was wissen Sie denn, armer Mann? Gerade so viel als Sie wissen sollen. Sie sind zu ehrlich.

Sagte ich nicht: daß ich in des Teufels Klauen fallen würde? Zu ehrlich?

Zu ehrlich, sage ich; denn, was Sie wissen, das sehe ich an Ihrer Ruhe, ist nicht viel. Denn wüßten Sie, wer die Fremde wäre; so dächte ich — Daß sie



Oheim Hansens Tochter ist, das ist die eine Hälfte nur. Von der andern wissen Sie schwerlich etwas.

Hansens Tochter! nun ja, das ist sie. Auf eine ehrliche Weise wissen Sie das nicht.

Daß aber die Amalie, des Vettters August alte Braut, der er damals nachsetzte —

Nachsetzte? — hatte sie etwa gestohlen? Vase! Wählen Sie Ihre Worte!

Und die Fremde Eine Person sind, das wissen Sie nicht, stell ich mir vor. Ein Fräulein Amalie Warf, jetzt Hansens Tochter; und wer weiß, was sie noch alles seyn wird und kann. Sie sucht den Vater; aber — ob das nun eine Komödie ist, oder nicht, das muß ich Ihnen überlassen; denn Sie sind Rosettens Vater — sie sucht den Vater hier im Hause, und, wie Hans der Vater kommt, so — sind es alte Bekannte, von Coblenz her.

Peter sitzt da, und das Gift fließt gährend in seine arglose Seele. Aber aufspringt der ehrliche Mann, voll Gift und

Galle: das ist nicht wahr, möchte ich sagen, weil Sie es sagen, wenn es nicht wahr wäre; aber der Teufel sagt auch einmal die Wahrheit. Ich will, ihm zum Trotz, nicht glauben!

Ich will wohl glauben, fährt die Base kalt fort: daß das Alles, so unschuldig, dem Oheim Hans in die Hände gelaufen ist.

Das hilft Ihnen Gott sprechen!

Eine Tochter, von der Niemand etwas weiß, selbst der Vater nicht! Das läßt sich denken, von Hansen, der auf jedes ehrliche Mädchen Augen wirft, Augen, Wetter — Ich weiß was ich weiß! —

Augen oder keine, eins hat er bei Ihnen verschuldet.

Gut! sie soll seine Tochter seyn; aber sie war auch Augusts Braut; oder glauben Sie das nicht, Herr Wetter?

Der Henker! ja! das ist wahr! Denn es war von einem Domherrn Nicht die Rede in dem Briefe, und Amalie heißt sie! Und — ja, da haben Sie Recht. Sie



ist es! Nun so sieht der Teufel dran, sie  
ists!

Vorher, ja da trieb Hans die Hoch-  
zeit mit Rosetten. Jetzt aber ist eine  
Tochter da mit alten Ansprüchen!

Hier ward Peter nachdenkend. Sehen  
Sie, Herr Vetter, fuhr Rosemunde lä-  
chelnd fort, daß ich manchmal doch mehr  
weiß, als Sie mit aller Weisheit.

Hat sie gerechte Ansprüche, rief Peter,  
diese Amalie; so hätte Hans sich ihrer an-  
genommen, und wäre sie eine Wildfremde!

Nehmen Sie sich in Acht, Vetter;  
eine Tochter hat immer gerechte Ansprüche.  
Sie dürfen ja nur ihr eigenes Herz fragen.

Alle Teufel! — — Hm, das ist  
mit Rosetten ein Andres; das würde die  
nicht überleben.

Das wird Hans auch sagen von seiner  
Tochter.

Hebe dich weg! — das wird er nicht;  
das weiß ich! das thut er nicht.

Nicht? nicht? Hans nimmt seine  
Tochter unter den Arm, und fort ist sie  
und er; — und Sie, der doch wohl am

ersten wissen müßte, was nun werden soll,  
Sie — armer Mann! wissen kein Wort.  
Was wäre Treue und Glauben; was  
wäre Freundschaft und Liebe, wenn ich  
immer wissen müßte, was ein ehrlicher  
Mann treibt?

Das sollten Sie doch wissen. Sehen  
Sie, der ehrliche, redliche, großmüthige  
Hans —

Ja, rief Peter: der ehrliche, redliche,  
großmüthige Hans! so will ich sagen,  
und stünde hier ein Engel vor mir, und  
machte ihn schwarz!

Ist mit seiner Tochter nach Hannover  
abgefahren, wo der Bräutigam ist. Es  
könnte kommen, daß er dort Hochzeit  
machte.

Hier flog Peters Mühe in eine Ecke.  
Das ist nicht wahr! rief er nach einer  
Pause: er ist nicht nach Hannover.

Er hat einen Postzettel vorweg gehen  
lassen, denn er hat Eile; das hat mir  
der Postmeister geschrieben. Hier ist sein  
Billet. Peter las erblässhend. Aber dann  
rief er: Sehen Sie, Vase, und läge



hier Rosette vor mir im Sarge, so wölfte ich doch sagen: Bruder Hans ist ehrlich! Mein, Hans, Hans! Reise du, reise! Ich will dir mit keinem misstrauischen Blicke nachsehen! Und so fährt er mit dem ernststen Verbot, Rosetten etwas zu sagen, die Base an die Thüre.

Das erzählte er mir. Weiß Rosette wirklich nichts? fragte ich noch einmal ängstlich.

Gewiß nichts, sagte er; denn sie reiste ab, froh wie ein Vögelchen auf dem Zweige.

Ich wollte, Base Rosemunde säße im Pfefferlande! Unser Geheimniß ist in gefährlichen Händen!

Ich wollte es auch; aber wegzagen kann ich sie nicht.

Ich erzählte ihm nun, und er fiel an meine Brust, und rief: o du Vater meiner Rosette! Gott segne dich und Amalien!

Hans Norden an van Jorden.  
Cassel.  
Jorden, mich hatten die Schläge des  
Schicksals, die so nah auf einander folg-  
ten, wie Hagelschlag, so betäubt, daß ich  
wie ein gutmüthiger Thor glaubte: die  
Sache sey mit einem Paar Postpferden,  
mit meiner Tochter Großmuth, und mei-  
nes Bruders Trompeten, die er in Ernst  
schon bestellt hat, abzumachen. Die  
Freude über meine wiedergefundene Toch-  
ter, das Mitleiden mit meinem Nessen,  
die Angst vor Rosettens Herzen, das  
Alles schlug wie eine Sündfluth über mei-  
nem Haupte zusammen. Ich war wie  
jener, der im Schnäpfschen eines Vogels  
Wasser zutrug, um sein brennendes Haus  
zu löschen.  
Mein Bruder stellte mich auf den  
rechten Gesichtspunkt. Er kam hinter  
mir und Petern her, und wie er nun  
wußte, was geschehen war, so fiel er mir  
und dann Petern um den Hals, und sang  
ein Te Deum, und ein Hallelujah! nach



dem andern, und ich und Peter stimmten ehrlich mit ein. Wir setzten uns an einen runden Tisch; Peter brachte seinen aller-ältesten Hochheimer, und sah aus wie die Freude an Jorden. Du mußt in deinem Leben nicht drei so frohe Väter gesehen haben als uns Dreie. Mein Bruder sagte mir mit einem Händedruck: Es muß glücken, Hans. Denn ist es nicht Rosette, so ist es deine Tochter. Es kann nicht fehlen! Da fielen mir die Schuppen von den Augen, so auf einmal, und ich sah auf einmal in die dunkle Zukunft hinein. Peter hatte seinen Wein gebracht; aber er fing an den Kopf gewaltig zu schütteln, und ich begleitete sein Kopfschütteln mit schweren Seufzern. Ich wollte; mein Mädchen säße in Hamburg, sagte Peter finster. Denn, was kann er machen? Wie, was? er kann sie heirathen, Schwager, sagte mein Bruder ruhig. Heirathen? den Teufel auch! ich begreife es nicht. Wenn ich an seiner Stelle wäre, so — Mein Bruder sah mich an.

Die Eine? fuhr Peter fort, hat ihn nicht gewollt, und sie hat — Niemand! Und Rosette? Hans, darf sie ihn wollen? frage ich?

Ist das eine Frage, sagte mein Bruder. Frag deinen Bruder, ob das nicht eine Frage ist, die — die — Ich wollte, Rosette wäre in Hamburg! Und er, er, wenn er Ehre im Leibe hat — er kann wiederum keine von Beiden wollen. Hans! Hans! Rede! Und will er Eine von ihnen, so verdient er nicht eine Fingerspitze von Einer! Rede! Hans! — Ich seufzte.

Mein Bruder lächelte, trank seinen Wein, und wir gingen schweigend und mürrisch aus einander.

Ich fuhr zu meiner Tochter. Sie redete vom — Kraken und vom Vogel Greif; aber von ihm nicht ein Wort, so auch den ganzen Weg unterwegs nicht ein Wort von ihm. Ich hielt ihm eine Lobrede nach der andern, redete von seinem Unglück; und ganz unerwartet sagte



sie: mich dünkt, lieber Vater, Ihnen hätte dieses Unglück nicht begegnen können.

Ich war Mäuschen still. Denn hätte sie nicht Recht?

Mein Bruder, welcher der Pauke ein Loch schlagen wollte, befahl seinem Sohn zu kommen, und — wir erwarten ihn diesen Abend, an dem auch Rosette von ihrer Landparthie zurückgekommen ist.

Rosette wußte nichts; denn sie stieg in meine Arme mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit. Der Vase Rosenmunde habe ich einen vollen Modeanzug geschenkt, und sie wird wenigstens vorerst schweigen.

Ich hoffe noch, die Liebe soll sich hier doch endlich eine Bahn brechen. Mein Bruder verlacht uns Alle. Er sagt mir: ich will ihm seinen Willen lassen. Eine von Beiden! die Eine so gern als die Andere! Er hat meine Tochter gesprochen, und er ist bezaubert von ihr. Er begreift gar nicht, daß hier etwas Schwieriges ist. Er lacht! Ich kann oft wün-

schen, daß er Recht hätte. Güter Gott!  
ist es möglich, daß ich das wünschen kann?  
wird wohl nie geschehen. Nur der  
Gott, welcher die Gerechtigkeit anordnet,  
und welcher sie auch vollbringt, der kann nicht un-

Diesen Augenblick erhalte ich deinen  
Brief, Jörden; ich muß kommen, ich  
komme! Mögen sie hier ihre Sache selbst  
ausfechten! Deine Luzie — und ist sie  
nicht meine so gut, als deine Tochter?  
Luzie auf dem Sterbebette? O Himmel,  
Jörden, meine Hände zittern! Aber laß  
uns zu Gott hoffen! Er wird uns nicht  
so hart schlagen! Meine Luzie! —

Mein Neffe ist hier, und Henriette!  
Ich habe sie nicht gesprochen; denn ich  
flog zu meiner Tochter hinaus. Ich sagte  
ihr: er ist hier, Amalie! Und ich muß  
diesen Augenblick abreisen.

Gottlob! rief sie, und wollte ihre  
Sachen packen.

Mein, Amalie, sagte ich, du bleibst  
hier, zu Rosettens Schutze, zum Schutze  
ihres reinen Herzens. O liebe sie, Amalie,



Halte mit, ihr zusammen! Von Henrietten  
kannst du erfahren, wie die Sachen gehn.  
Wende dich deshalb an sie, liebes Kind!  
Ich will Henrietten ein Paar Worte  
schreiben. Mein Kind, ich fürchte, ich  
weiß nicht was! Ich liebe sie Alle, das  
bedenke!

Sie versprach mir mit Thränen, Alles  
zu thun, was möglich wäre. Die Pferde  
sind da — bin ich nicht ein Thor? ich  
schreibe Dir, und komme selbst. Gott  
helfe, Luzien! Gott helfe Allen.

Hans Norden an Henrietten.

Henriette, liebes Weib! meine Tochter  
wohnt bei unserm alten Förster. Dir und  
meiner Tochter vertraue ich das Herz, das  
Glück Rosettens an, und das vielfach ge-  
brochene Herz deines Bruders. Ich bitte  
dich, frage Amalien um Rath in Allem,

was du thun möchtest. Tretet wie gute  
Gesster zwischen sie Alle, die, ich fürchte,  
nichts thun werden, als das schwere  
Schicksal noch schwerer machen. Ich muß  
fort, an das Sterbebett eines unbegrenzt  
geliebten Mädchens. Grüße sie Alle, und  
sage ihnen, warum ich fort gemußt habe.  
Lebe wohl!

Henriette an Minna.

Cassel.

Nun bin ich hier, liebste Minna, und  
was noch mehr ist, Oheim Hans ist davon  
gelaufen, und hat mir die Faden dieses  
verwirrten Gewebes in die Hand gegeben,  
mir und seiner Tochter, die hier, nahe  
bei einem Förster wohnt. So bald ich  
meines Oheims Billet hatte, ging ich denn  
sogleich hinaus, ein wenig ängstlich; denn  
nach meines Bruders Briefen und meines  
Oheims Erzählungen war sie eine Göttin,



ein Wesen aus einer höhern Welt, und ich fand sie — einfach gekleidet wie ein Landmädchen, mit der Haushaltung der beiden frommen Alten beschäftigt, die sie aber verehren wie einen Engel.

Nach meines Oheims Anweisung, liebste Kusine! hob ich an, ernsthaft, behutsam, jedes Wort abwägend; denn ich wußte ja noch gar nicht, mit welchen Augen sie die Sache ansah.

Sie erröthete, aber was sie antwortete, war so einfach, so ungekünstelt, so zutraulich, so einnehmend, so kindlich, als ob sie mir ihre ganze Seele umkehrte, wie einen Handschuh, und am Ende wußte sie von mir Alles, und ich von ihr Nichts. Das ärgerte mich doch ein wenig, daß mein Stutznäschen sich hatte so anführen lassen. Ich zog also andere Saiten auf.

Ich wollte, liebste Amalie, Sie könnten Vertrauen zu mir fassen. Die Anweisung Ihres Vaters ist Ihnen Bürge, daß ich es nicht missbrauchen werde.

O mein Gott! sagte sie, ihr offnes, großes Auge in meines gleichsam versenkend,

und

und die Hand auf das Herz legend, mit einer Stellung, wie ich die Wahrheit mahlen möchte: ich habe Ihnen Alles gesagt, was in diesem Herzen ist.

Auch was Sie wünschen, liebste Rusine? auch das?

Auch das! gewiß! Daß Ihr Bruder glücklich werden möge, das wünsch' ich mit vollem Herzen!

Und wenn ihn nun dieses schöne Herz beglücken könnte? sagte ich lächelnd.

Sie sah mich noch eben so offen an als vorher. Das können Sie so wenig wünschen als ich. Ihr Bruder liebte mich, ich hatte Ansprüche auf sein Herz. Wir wurden getrennt, und er — nahm sein Herz zurück.

Vergessen Sie nicht, Amalie, daß er aus dem Briefe Ihres Bruders schließen mußte, Sie wären verheirathet.

Das habe ich nicht vergessen, liebe Rusine, das werde ich nicht: denn alle meine theuren Hoffnungen gründen sich darauf.

3r Theil.

14



Darauf? Versteh ich Sie, liebe Amalie? welche Hoffnungen? darf ich sie wissen?

Wie Alles! Die theure Hoffnung, daß ein Mann, den ich für einen edlen Mann halten konnte, nicht ein Spiel aus der heiligsten Tugend des Lebens gemacht hatte, aus der Treue, aus der Liebe. Aber das hat mit der jetzigen Frage nichts zu thun. Ihr Bruder nahm sein Herz zurück. Von diesem Augenblick an, mußte jede Verbindung zwischen uns aufhören. Ihre Frage, was ich wünsche, kann also nur mein Herz — o verzeihen Sie mir! — aber ich wollte Ihnen ja Alles sagen! — diese Frage kann nur mein Herz aufs neue verwunden; aber sie kann keine Verbindung wieder herstellen, die er freiwillig zerrissen hat. Rosette ist seine Braut, liebe Kusine. O, die Schwester darf nicht anders sagen! Ich nehme keinen größern Theil an dieser Begebenheit als Sie, liebste Henriette. Und so scheint mir die Sache sehr einfach.

Meinem Bruder möchte sie so einfach nicht scheinen.

Sie sollte, o sie sollte! und die Schwester sollte es ihm sagen! Wird seine Schuld geringer, wenn er sie verdoppelt? wird mein Schmerz minder, wenn Rosettens frohes Herz von eben dem Schmerz zerrissen wird?

Amalie, liebe Amalie, mein armer Bruder kann, dankt mich, nicht so entscheiden. Darf er, so lange in diesen Augen Thränen stehen, glücklich seyn?

Er darf! er muß! muß das Opfer vollenden, so schwer es ihm werden kann. Sehen Sie, Rosette wäre seine Frau gewesen?

Auch dann müßte er trauern, und seine Thränen müßten Rosetten die schönste Bürgschaft seiner Liebe werden.

Thut er nur das, sagte sie ernst: was haben wir denn zu sorgen? Aber sie scheinen das selbst nicht zu glauben.

Was denn, Amalie? Daß er einen Augenblick lang in Hannover geschwankt hat zwischen Amalien und Rosetten? o du theures, liebes Wesen! O weich ein Mann



würde nicht schwanken, wenn Amalie vor ihm stände, wie Sie vor meinem Bruder.

O ich bitte Sie, das nicht! Sie schmeicheln mir, und erniedrigen ihn. O ich weiß sogar einen bessern Grund, warum er schwankte.

Den bessern meine ich, Amalie. Der Schuldige sah nur seine Schuld, und — wollte ersehen. Er hatte alles Andre vergessen.

Vergessen? der Mensch sollte nur Einmal vergessen; aber doch war das, was wir entschuldigen, warlich keine Bürgschaft seiner Liebe für Rosetten. Und so ist er ihr, denk ich, einen hellen Beweis schuldig, daß sein Herz keinen Theil hatte an diesem Vergessen.

Und ist er denn Ihnen gar nichts schuldig, Ihnen, und sich selbst?

Wir, den Beweis daß er ein edler Mann ist, damit meine Thränen milder fließen. Hier rollten die Thränen stromweise über ihre Wangen.

Dann schlang sie beide Arme um meinen Nacken, und mit einem Liebreiz in

Stellung, Blick und Ton, hat sie mich, das Gespräch zu endigen. — Sie sehen ja nun, daß ich Recht habe, und wie schwach mein Herz ist!

Wir brachen ab. Aber sie behielt mein ganzes Herz, wie ich ging.

Und auf dem Rückwege fielen mir die beiden Weiber des Grafen Gleichen ein, und allerlei tolle Dinge. Denn siehst du, Minna, auf einem andern Wege sehe ich keinen Frieden zu schließen.

Mein Vater meint, und das ärgert mich fast, die Sache würde sich schon machen. Entgeht ihm die Eine, so ist's die Andere.

Oder wohl gar keine, sagte ich mit einem prophetischen Gesicht.

Settchen, sagte er, ich kenne ja Euch!

Ja, Väterchen, mich und meines Gleichen. Sehen Sie, ich hätte ihm den Korb gegeben, wenn ich Rosette oder Amalie wäre, und wohl noch etwas Schlimmers; hätte vier Wochen gemault und so weiter; aber, diese Mädchen, Vater, die reden nicht allein in Versen, sondern sie



spielen ihr eigenes Leben, wie ein Trauerspiel. Ich bin die Komödie leibhaft, Amalie die Tragödie, und Rosette? Wästerchen, die sagt wie Kato von Addison:

„Gleich ist es mir, zu schlafen oder  
sterben!“

O Vater, fuhr ich ernsthafter fort: denn sie kennt, wie Kato, keine Schuld, und keine Furcht!

Aber mein Vater blieb bei seinen fünf Augen.

Du wirst bald mehr von mir hören, Denn nun will ich meinem Herrn Bruder, der wie der wahre Hamlet, eben so entschlußlos wie der, zwischen seinem: seyn oder nicht seyn! steht, den Kopf zurecht setzen. Denn je mehr ich über das, was Amalie sagte, nachdenke, desto mehr fühle ich: sie hat Recht!

Henriette an Minna.

Cassel.

Wäre es möglich, daß ein Mann zwei Mädchen auf einmal lieben könnte, so wäre es mein Bruder.

Amalie ist eine Göttin! ruft er.

Und Rosette? frage ich.

Ist eine Heilige des Himmels!

Und Amalie?

Ist, wie die Sonne, das Licht des Lebens!

Und Rosette?

Ist, wie der reine, tröstende Strahl aus einem bessern Leben; ist die Hoffnung des Heils!

Und so giebt er den beiden Mädchen mehr prächtige Namen, als die Türken für Gott haben, und in allen Sprachen. Er schlug die Hände zusammen, und rief mit entzückten Augen von Amalien: the top of admiration, worth what's dearest to the world! Und von Rosetten: O, she! so perfect, and so peerless, is created of every creature's best!



Und sagtest du, rief ich, den ganzen Shakespeare her, so kann doch nur Eine von ihnen deine Frau werden.

Dann sah er mich finster an, und nun hob er beide Arme empor, und rief des Himmels Rache über sein Haupt herab, mit fürchterlichen Tönen und schrecklichen Worten, und entsetzlichen Verwünschungen, entsetzlicher als die Flüche des alten Pears im Gewitter. Aber nannte ich ein paar-mal mit lieblicher Musik die Namen Amalie und Rosette; so machte die Musik der Namen ihn so zahm als ein Lamm. Er ergoß sich in Segnungen; aber zu einer Erklärung war er nicht zu bringen. Jede Frage setzte ihn in Wuth!

Er blieb auf seinem Zimmer; wir mußten ihn gegen Rosetten verläugnen. Liebe Minna, so nahm der Sturm zu. Rosette stand nachdenkend in einem Fenster, und sann über die Seltsamkeit nach, daß ihr Bräutigam unsichtbar war, und seufzend ging sie.

Dann aber sprang Oheim Peter hervor, der bis dahin in einer Ecke gesessen

hatte, und hielt einen Monolog, in dem er meinen Vater, und meinen Bruder dazu, dem Teufel übergab, und mit Mord und Brand drohete, wenn Rosette eine Thräne vergießen müßte.

Mein Vater wollte nun zu seinem Sohne. Ich trat ihm in den Weg. Lieber Vater, sagte ich: Sie dürfen sich gar nicht in das Spiel mischen. Sonst stehe ich nicht dafür, daß nicht mein Bruder davon geht! Dann setzte er sich wieder, voll Angst, zwischen dem Vater-Ansehn, und der Furcht vor dem Sohne hin und her geworfen.

So stehts, und noch sehe ich nicht, welch ein Engel erscheinen und mir helfen wird. Ich habe meinen Bruder flehentlich gebeten, Rosetten — zu sprechen. Er erblaßte. Kann ich? sagte er: Kann ich denn, ohne zu sterben?



Henriette an Minna.

Cassel.

Rosemunde war der — Engel; kann ich nicht sagen, aber doch scheint es mir, als ob sie nicht ganz Unrecht hätte; Rosemunde hat wenigstens Leben in die unbewegliche, erstarrte Masse gebracht.

Rosette kommt nach Hause, zitternd, ermattet. Was ist denn dir Rosette? fragt Rosemunde neugierig.

Es geht etwas Furchterliches vor, was man mir verschweigen will, und was ich — hier sinkt sie zitternd an den Busen Rosemundens — was ich dennoch errathe. — Norden ist krank, ist zum Sterben krank, ist wohl gar todt! O, ruft sie von diesem schrecklichen Gedanken ergriffen: Laßt mich aus Barmherzigkeit ihn noch einmal sehen!

Liebes Kind, sagt Rosemunde, versichernd: er ist nicht todt, er ist nicht einmal krank.

Das wissen Sie gewiß, liebste Rosemunde? ruft sie freudig: O Gott! Gott!

wenn er nur gesund ist, o nur gesund, so will ich ja Alles ertragen, was ich tragen soll. O sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, Rosemunde, was ist denn? was geht denn vor? Mein Vater betrachtet mich mit Blicken, die deutlich sagen, daß ich unglücklich bin; meine Mutter schließt mich mit Thränen an ihre Brust. Ach, sie lieben mich Alle; o warum darf ich denn den nicht sehen, der mich mehr liebt als sie Alle?

Wahr? das nun nicht! Rosemunde besinnt sich, steht an, ist entschlossen; aber da sie fest glaubt, wie sie versichert, daß die Verbindung mit Rosetten aufgelöst ist, weil mein Bruder sie nicht sehen will; so entschließt sie sich, Rosetten nicht länger das Spiel seiner Untreue seyn zu lassen.

Du kannst Gott danken, Rosette, daß Alles so kommt, als es kommt. Amalie, des Oheims wieder gefundene Tochter war die Geliebte des jungen Norden, ehe er von seiner Reise zurückkam. Eben die Amalie, Rosette, von der ich dir sagte. Du



wolltest damals nicht hören. Hätte man mich damals gehört, so — wäre jetzt die Noth nicht, worin wir Alle sind.

Rosette steht an einem Stuhle, horcht auf Rosemundens Erzählung, und Rosemunde sieht nicht, wie immer eine Todtenblasse nach der andern über Rosettens Gesicht läuft, wie sie immer mehr erstarrt, wie das Auge immer mehr erlischt.

Sie hat ihre Erzählung vollendet, und sagt nun: sieh, Rosette, er ist deiner Liebe nie werth gewesen.

Rosette sieht sie sterbend an; dann schwankt sie in ihr Zimmer, riegelt hinter sich ab, und bleibt so mehrere Stunden allein. Da sie gar nicht erscheint, so fragt endlich die Mutter. Rosemunde sagt, was sie Rosetten entdeckt hat. Man pocht; Rosette öffnet, fällt ihrer Mutter um den Hals; aber es ist etwas Fremdes in ihren Bewegungen, in ihren Mienen. Die Mutter will anfangen, mit ihr über die Sache zu reden, Rosette lächelt ihr zu, und sagt: liebste Mutter, ich bitte

Sie, sagen Sie mir kein Wort davon. Was Vase Rosemunde sagte, daß er ein treuloſer Mann iſt — ach! das iſt er nicht! Wie wars? Wie ward er Amalien ungetreu? Nicht wahr, er war unſchuldig?

Er war es, mein Kind. Er hielt ſie für verheirathet.

Das hat Rosemunde nicht geſagt. Aber ich hielt ihn doch für unſchuldig. Und ſo — liebe Mutter — und ſo — hier warf ſie ſich ihr zu Füßen — und ſo — bin ich Ihre Tochter wieder, auf ewig! Wir wollen uns immer lieben, und — Gott wird uns ja ſegnen, daß Sie glücklich ſind, meine Mutter.

Auch du, meine geliebte Koſette! auch du!

Auch ich! meine Mutter, auch ich! Ich muß mich nur erſt beſinnen, Mütterchen; nur erſt recht Alles bedenken, und ſo lange laſſen Sie mich, meine Mutter! Sie trocknete die Augen, in denen keine Thränen ſtanden. Das kam zu ſchnell;



Ich erschrak so heftig, wie ich auf einmal erfuhr, Amalie — diese Amalie, ach! ich möchte sie wohl nur einmal wiedersehen! Ich wollte nur einmal mich recht ausweinen an ihrer Brust. — Aber Mutter, wir wollen doch glücklich seyn, wir! Alle! Lassen Sie mich nur noch eine Stunde allein! Ich habe recht viel zu bedenken, zu beschließen; ach, Mutter, auch zu thun, als wäre das Alles nicht, und zu träumen von den vergangenen schönen Tagen. So lassen Sie mich! liebe Mutter, lassen Sie mich!

Die Mutter war außer sich, wie sie mir die Unterredung erzählte. Ich zerfloß in Thränen. Der Vater sitzt wie erstarrt in seinem Lehnstuhle, und starrt die Wand an, und ruft von Zeit zu Zeit: Ihr sollt sehen!

Henricette an Minna.  
Cassel.

O liebste Minna, meine Seele zerschmilzt  
in nie gefühltem Mitleiden, und nur der  
Himmel, den ich um Erbarmen ansehe,  
weiß, wie das Alles enden wird. Mein  
Vater hat sein Heil versucht. Er ging zu  
meinem Bruder mit mir.

Es thut mir weh, mein Sohn, hob  
er sanft an, dich so unglücklich zu sehen:  
aber —

Kein Aber, mein Vater — kein Aber!  
Ich weiß was Sie sagen können, nur ken-  
nen Sie mein Unglück nicht.

Amalie, mein Sohn, ist fest entschlos-  
sen, deine Frau nicht zu werden, und so —

Hier bligte meines Bruders Auge vor  
Zorn, Lustig! rief er: lustig! Siebts  
doch noch tausend andre Mädchen auf der  
Erde; frisch, nur die Hand ihnen ange-  
tragen! Lustig getanzt! Heirath ist Hei-  
rath! Dann versank er wieder in sich.  
Verzeihen Sie mir, sagte er kalt. Aber  
ich weiß es, daß Amalie — o diese Amalie!





o daß ich dazu verdammt seyn mußte zu —  
leben! Ich bitte Sie, Vater, haben  
Sie nur so viel Mitleiden mit mir, wie  
ein Fremder mit einem Fremden hat. Ich  
weiß ja recht wohl, daß Amalie muß,  
mußte; was Rosette wird!

Rosette, mein lieber Sohn —

Rosette! o Vater, Sie werfen diese  
beide Namen in mein Gehirn, und Sie  
wissen nicht, wie nahe, wie sehr nahe dieses  
Gehirn dem Wahnsinne ist. — O habt ihr  
denn kein menschliches Erbarmen? Ich  
stehe hier und verzweifle, weil dieses  
Herz erstarrt ist unter Reue und Entschluß,  
und Entschluß und Reue; weil die doppelte  
Schuld mit glühenden Händen in mein  
Gehirn greift, um es zu lähmen; und da  
soll ich — O ich gebe Ihnen mein Leben,  
alle meine Hoffnungen, alle meine Ge-  
fühle, mein Daseyn, Alles, Alles, was  
Menschen theuer ist, das gebe ich Ihnen,  
wenn Sie mir dafür nur einen Wunsch  
geben, mir die Möglichkeit, etwas zu  
wollen. Ich hefte meine Augen auf das  
Elend, das wie ein Felsen vor mir steht.

Das

Das ist Alles was ich kann. Ich kann noch etwas, mein Vater; o treiben Sie mich nicht zu diesem Etwas!

Aber so höre doch nur, du siehst die Sache schwärzer —

Um Gotteswillen, ich will nichts hören. Schwärzer! schwärzer! Himmel und Erde! Die dunkle Mitternacht ist eine leuchtende Sonne, gegen das Dunkel, das in meiner Seele liegt. Vater! Vater! ich muß so bewegungslos stehen; denn der erste Schritt, den ich thue, den das Schicksal mich thun läßt, ist Verderben! Und wäre er nur erst gethan!

Amalie, mein Sohn —

Schon wieder! Himmel, gieb mir Geduld! Diese Amalie. Vater! Vater! daß ich hier stehe zwischen diesen beiden theuren Namen, so — das ist Ihre Schuld! und meine! Vergrößern Sie meine Schuld, und Ihre Schmerzen nicht! Ich will nichts hören, ich kann nichts hören! Sagen Sie doch den Todten, sie sollen ihre Gräber durchbrechen, aus der Verwesung ihren Staub sammeln, und

3r Theil.

15



lebendig erscheinen! Befehlen Sie Gessern, daß es Morgen sey! Lassen Sie die vergangenen Jahre zurückrollen in die Zukunft! und dann will ich gehorchen! Weinen Sie denn, ich sehe mit Freude, wie das Verderben mir, und ach! — ach! den beiden Namen, die Sie nannten, näher tritt, und immer näher, bis — das Grab — fort! ich will nicht prophezeihen. Himmel und Erde! denn wenn ich dran denke, dran denke, mein Vater, und wenn die Schärfe dieses schrecklichen Gedankens durch mein Gehirn, durch mein Wesen verderbend fährt; so möchte ich triumphirend ins Grab fliehen, das allein mich retten kann! — Ich bete um Vergessenheit: o mein Vater, machen Sie meine heißen Gebete nicht unnütz! Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Hier ging er in sein Schlafzimmer. Mein Vater sah mich ängstlich an. O Henriette, rede du mit ihm! O mein Gott, warum mußte Hans auch reisen? Ach, ich verstehe meinen eigenen Sohn nicht.

Ich konnte nicht antworten; denn ich war erschüttert; nicht durch die Worte meines Bruders, sondern durch seine Stimme, die bald in wildestem Zorn, bald in ermatteter Zärtlichkeit, bald in kaltem Grimm, dann wieder in finsterner Dumpsheit redete. So hatte er mit mir nie gesprochen. Man sah, daß er seinem Vater einen Theil der Schuld von seinem Elende zuschrieb. Mein Vater merkte es. Er saß den ganzen Tag finster, und sagte von Zeit zu Zeit: Hans hat es mir vorausgesagt: aber ich wollte es nicht glauben! Meine Mutter, und das macht mich unsäglich glücklich, meint: Die Liebe zu Rosetten werde doch zuletzt den Sieg davon tragen. Auch glaube ich fest, daß er Rosetten eigentlich liebt! Aber das eben, das eben, fürchte ich, ist die Spitze, die so schrecklich in seine Seele dringt. Er fühlt sich noch immer ungetreu gegen Amalien. Der Himmel weiß, wie es enden wird! Adieu!



Henriette an Minna.

Cassel.

Der Schmerz, liebste Minna, der sich dem heiligen Mädchen, Rosetten, nähern muß, hat eine andere Gestalt angenommen. Er sieht nicht aus wie ein irdischer Schmerz; er sieht aus wie ein himmlischer Geist, der die Dornenkrone wie einen heiligen Schein trägt, hoch über dem Haupte. O mein Bruder dürfte sie jetzt nur einmal sehen, und er würde sich ihr aufs Neue zu Füßen, und hätte er aufs Neue Amalien Treue geschworen. Denn der Schmerz ist ein neuer und himmlischer Reiz auf diesem Gesicht geworden, ein neuer unwiderstehlicher Reiz in ihrer schönen Seele.

Wir fürchteten Alle, die Begebenheit möchte sie niederwerfen; auch der Arzt, der Freund unserer Familie, fürchtete das. Aber mit nichts! ob ich gleich desto mehr für ihre Gesundheit fürchte. Sie trägt den Schmerz nicht mit dem Muth, womit ihn Amalie bekämpft und überwindet,

und liegend trägt; nein, sie öffnet ihm vielmehr die ganze Seele, das ganze Herz, um ihn in sich aufzunehmen. Aber er wird in diesem Herzen so weich, so überirdisch, so geistig, so poetisch, daß man sie um den Schmerz beneidet, als um eine bessere Natur.

Da sitzt sie; eine durchsichtige, geistige Blässe hat die Rosen der Wangen wie ein Schleier bedeckt. Sie klagt nicht, sie seufzt nicht. Sie sitzt da, die Hände gefaltet, das Auge in die Wolken gewendet, das himmlisch blaue, fromme Auge, und sie betet; nicht um Glück, nein, um Geduld: daß sie nie vergessen möge, wie glücklich sie gewesen ist; und dann umfaßt sie ihre Pflegetochter mit liebender Inbrunst, und fragt sanft: du liebst mich? o du hast mich immer geliebt! Und das Kind, das von nichts weiß, schluchzt an Rosertens Brust, von diesem Schmerz in den Fragen ergriffen. Dann sitzt sie wieder stumm da, von ihrer Welt umringt, und auf einmal windet sie die Bänder aus ihren Locken, und bindet um den Hals des



Nehes ein Band, und sagt: ich will dich fest halten! und um die Taube auf ihrer Schulter schlägt sie ihr Tuch, damit sie nicht davon flattern kann. Nach fünf Minuten bindet sie Alles wieder los, und sagt sanft: geht nur! o geht nur! denn ich habe Euch alle doch verlassen! Ach, aber Ihn! Ach, ich liebte Euch nicht mehr! Ihr seid treuer als ich!

Dann liebkoset sie dem Schwan. Du bist allein? armer Vogel! ach, weiß wie die Unschuld! O, wir wollen uns lieben! denn ich bin nun auch allein!

Da ging ich zu ihr, ich war, ohne daß sie es wußte, im Garten. O meine liebste Rosette, sagte ich, und benetzte sie mit meinen Thränen. O, richte doch dein frommes Auge in die Zukunft! Gewiß du wirst glücklich werden.

O Zettchen, betrübe ich Euch denn? das sagt meine Mutter, mein Vater! Ich will ja gern lächeln, habt nur Geduld mit mir. Ich bin ja noch ein Kind; aber ich wollte lieber sterben, als Euch betrüben.

Nein, glücklich sollst du seyn, Rosette; denn er liebt dich wahrhaftig!

Sie sah mich mit einem schmerzlichen Blicke an, schüttelte langsam den Kopf, und sagte leise: das glaubst du, Jettchen, weil du mich zu lieb hast. Aber das wäre ja kein Trost für mich, obwohl dieses Herz vor Freude klopft, wenn du es mir sagst. Und das ist nicht gut! denn Jettchen, Mariens Tochter, ach, die darf nicht unglücklich werden, die muß er lieben, die liebt er auch. Sag das nicht! Ich habe sie ja gesehen, Jettchen! Jettchen, gesehen! Ach, wie sollte er die nicht lieben! Ich liebe sie ja wie meine Seele, und ich habe sie nur ein Paar Stunden gesehen. Er meinte, sie wäre verheirathet. Da gab er mir seine Hand, weil ich ihn so sehr liebte. O er liebte mich wohl; aber anders, wie sie. Da kam sie wieder, treu, unschuldig, und — und — und es war nicht ihre Schuld, nicht seine!

O glaube mir Rosette, glaube mir, er liebt dich, dich allein.



Das weißt du nicht, Jettchen; ach ich kenne ihn besser, als ihr Alle. Er will mich nur nicht betrüben, und er muß mich doch betrüben, das thut mir am wehesten.

Glaub mir, theures Kind —

Sie legte ihre Hand auf meine Lippen, und bat mich, jetzt zu schweigen. Morgen sollst du mir Alles sagen! Morgen! da hole mich ab. Wir wollen ungestört zusammen reden. Wir wollen einen Spaziergang machen. Der Arzt hat mir befohlen, ich soll viel gehen.

Sie setzte sich wieder zu ihrer Pflegerin, und fing aufs neue ihre süßen, gramvollen Spielereien an.

Morgen will ich ihr, denk ich, Alles sagen. Ich muß sie bereden, meinen Bruder zu besuchen. Der Himmel lege Beredsamkeit auf meine Lippen. Dann wird Alles, Alles gut werden!

Henriette an Minna.

Cassel.

Ich will dir weiter erzählen, liebste Minna. Ich ging diesen Morgen früh zu Horns. Rosette war schon fertig, und wartete auf mich. Gottlob! flüsterte mir die Mutter zu: Rosette ist heute heiterer, viel heiterer als gestern. Sie freut sich auf den heutigen Spaziergang. O Henriette, erhalte sie bei dieser Heiterkeit!

Sie war heiterer! Sie ging mit mir zum Thore hinaus. Ich wollte sie bergen, mit mir auf die höchste Spitze des Weinbergs hinaufzusteigen; aber sie zeigte links hinab auf den Wald.

Was wollen wir dort? fragte ich: mir fiel ein, daß Amalie dort wohnte.

Sie schlug den Arm um meinen Hals. O schlag mir es nicht ab, Zettchen! Diese Nacht träumte mir: ich hätte Amalien besucht; und sieh, seitdem ist's, als müßte ich zu ihr. O meinst du, Zettchen, daß sie mich gütig aufnehmen werde?



Gütig? o gewiß mein Kind! aber was willst du dort? bedenke Rosette, bedenke —

Ich habe Alles bedacht, Bettchen. Ach, ich scheue mich sehr, glaube mir, mich Amalien zu nähern. Sie ist nicht stolz, nein, sie ist freundlich wie ein Engel; aber wenn ich sie sehe, so ist's mir als stände ich vor einem bessern Wesen. So sagte mein Vater: sie stände da wie eine Fürstin aus einer bessern Welt. Aber ich muß, ich muß. — Sie eilte vorwärts.

Du mußt? liebes Kind, warum mußt du denn? Sage mir es doch!

O noch ist Alles in meiner Seele wie ein verwirrter Traum, dessen man sich halb erinnert; aber laß nur, du wirst sehen, es wird uns Allen gut thun, wenn ich sie spreche. Rosemunde ist so gut gewesen, und hat mir ihre Wohnung gesagt, und den Weg. O laß uns eilen!

Ich überlegte, daß in der That diese Unterredung zu etwas führen könnte. Was Rosette will, ist immer etwas Gutes, sagte ich. So laß uns gehen!

Wird sie mich gütig aufnehmen? wird sie mich nicht verachten? aber wenn auch — wenn auch — Jettchen, ich scheue mich in ihrer Gegenwart; aber doch liebe ich sie von Herzen. Wenn sie redet, so fühle ich, was ich oft gern sagen möchte, und nicht kann. Sie sagt mir, was sie will, das Schönste, ich niemals. Aber sie wird dennoch freundlich seyn.

So kamen wir nach dem Försterhause. Amalie war auf ihrem Zimmer. Wir gingen die Treppe hinauf. Ich pochte; als Niemand rief, so öffnete ich die Thüre leise. Amalie saß da an einem Tische, die Stirn in die Hand gestützt. Auf einmal sah sie uns. Sie sprang auf. Sie wußte es von mir schon, daß Rosette Alles wußte. Ich hatte es ihr den Tag vorher geschrieben. Mit einem liebreizenden Lächeln flog sie auf Rosetten zu, die sich mit Thränen in den Augen verbeugte. O meine Rosette! meine geliebte Rosette! rief sie, und da schlangen die Beiden Engel die Arme um einander, und standen so lange, Brust an Brust gedrückt, Lippe



auf Lippe. Es war ein unbeschreiblich schönes Schauspiel.

Liebste Amalie! rief Rosette und machte eine Bewegung, als wollte sie knien; aber Amalie empfing sie in ihre Arme. Sie waren Beide fast außer sich.

Sie kommen mir um eine Stunde zu vor, Rosette; denn hier liegt das Villor, worin ich Sie bitte, mir einen Besuch zu erlauben. Sie zeigte auf den Tisch.

Ich zitterte, sagte Rosette: aber jetzt nicht mehr. Amalie! Amalie! sagte sie feierlich, und sah ihr ernst und offen ins Auge.

Wir haben uns viel zu sagen, antwortete Amalie. Ich habe den heiligen Frieden eines schönen, eines glücklichen Herzens gestört, aber glauben Sie mir, Rosette, ich war unschuldig.

Das sind Sie; ach! so verzeihen Sie mir, wenn ich Sie betrüben muß.

Das Schicksal hat mich betrübt, nicht Sie, Rosette! Diese Versicherung wollte ich Ihnen erst geben, ehe ich abreiste.

Hier faßte Rosette mit beiden Händen Amaliens Rechte. Abreisen? Amalie? wie? abreisen? Ich verstehe Sie nicht!

Ich suchte meinen Vater, ich sollte ihn in Cassel finden. Das brachte mich nach Cassel. Das brachte mich in Ihr Haus, Rosette! Daß Sie die Braut des Mannes waren, der einmal meinem Herzen Alles war, das wußte ich nicht. Ich hoffte, unerkannt wieder abreisen zu können, da Norden in Hannover war. Es wäre geschehen; aber der ungestüme Eifer Eines meiner Freunde, eines edlen Mannes, verräth mein Dasein Ihrem Verlobten, Rosette. Ich hätte still den Schmerz getragen; auch mußte ich still ihn tragen. Norden hätte nicht erfahren, daß ich wieder in Europa war. Nun mußte ich — ich mußte — Norden sprechen. Eine finstre Schwermuth drückt ihn nieder. Ich kann nun nichts mehr, liebste Rosette! Ihre Liebe muß den Mann wieder empor richten, den das zu tiefe Gefühl einer leichten Schuld nieder



gedrückt hat. Das mußten Sie wissen, Rosette, das mußten Sie von mir wissen; das war ich mir schuldig; denn Rosette sollte mit Liebe an Amalien denken, wenn sie das Glück der Liebe fühlt, das mir versagt ward. Ich rufe Henrietten zum Zeugen; daß ich Ihnen die Wahrheit sagte.

Rosette schlug die Augen zu Boden. O darf ich reden? fragte sie dann lebhaft, wollen Sie mich gütig anhören? Amalie lächelte ihr zu. Rosette hob an: Mir scheint es, liebste Amalie, als ob das Alles so seyn könnte, wie Sie sagten, und dennoch ist es anders. Ach, ganz anders! Um sehr viel anders! Ja, Amalie, ich liebe Norden, ich liebe ihn mit einer unbeschreiblichen Gewalt, die ich erst jetzt kenne, da ich ihn verloren habe. Ach, Amalie, ich fühlte es an der Wonne, die durch meine Seele zitterte, da Sie sagten, er sey noch mein. Ach, ich weiß noch nicht, wie ich mich von ihm losreißen werde. Ich sollte das vielleicht nicht sagen, ich sehe es an Ihrem Erdröthen,

Amalie; aber sagen muß ichs dennoch!  
Ich liebe ihn! O Amalie, und Sie lie-  
ben ihn auch?

Sie sah Amalien mit funkelnden Blicken an, da diese in Verwirrung gerieth;  
und fragte noch einmal: Sie lieben ihn  
auch?

Wozu uns quälen, liebste Rosette?  
sagte Amalie. Was ich thun muß, ist  
entschieden, ist gewiß, ist unwiderruflich  
entschieden! wozu soll ich Sie noch betrü-  
ben? Liebste Rosette, glauben Sie mir,  
mein Vater hat mir geglaubt, dort Hen-  
riette hat mir geglaubt: daß für mich  
Alles entschieden ist. Ich reise vielleicht  
morgen von hier.

Auch wenn er Sie liebte, Amalie?  
fragte Rosette mit einem seltsamen Wesen.

Das ist nicht, das ist nicht! Aber  
wäre es auch möglich, so — müßte ich  
dennoch reisen. Aber er liebt mich nicht.

Woher wissen Sie das, fragte Ro-  
sette mit einem ungewöhnlichen Tone.



Wenn er mich liebte, antwortete Amalie verwirrt: so würde er, dünkt mich, schon längst entschieden haben.

Nein, nein! Amalie! rief Rosette mit ausgebreiteten Armen. Kenne ich ihn besser? oder, Amalie, — Sie verbergen mir Ihr Herz. O das schmerzt! Warum verachten Sie mich?

Ich dich? Ich dich? himmlisches Wesen, ich dich? O Rosette, so versage mir jeder Mensch die gewöhnliche Achtung, wenn ich dich verachte?

So verbergen Sie mir Ihr Herz, Amalie, oder Sie haben ihn nie geliebt! nein! denn er, er kann, auch wenn er Sie mit unendlicher Leidenschaft liebte, Sie oder mich, er kann nie entscheiden. Nein! Seine Lippen, — wenn er ein Mensch ist, und er ist ein edler Mensch, — seine Lippen sind auf ewig verschlossen. Auf ewig ist er von uns Beiden getrennt. Der Schmerz wird ihn verzehren: aber sein letzter Seufzer, auch der muß stumm seyn! Das Grab muß noch die Wunde in

in seinem Herzen verbergen. Er nicht, Amalie! er nicht!

O du theure, theure Seele, rief Amalie. Und doch, bei deinem Herzen, Rosette! ist das wahr, was ich sagte. Ich muß reisen!

Auch wenn er Sie liebte, Amalie! O Amalie, dann hätten Sie ihn nie geliebt. Niemals!

Da strömten Thränen über Amaliens Wangen. Nun dann, rief sie: so nimm, nimm das Opfer, das du verlangst. Nimm es! Nimm es! Ich liebe ihn, mit unendlichem Schmerz liebe ich ihn. Blutig habe ich meine Seele aus seiner gerissen. Du wolltest die blutende Seele sehen. So sieh sie! Ich liebe ihn unendlich; aber ich muß reisen, denn er liebt nicht mich!

Bei diesem Worte m ich! erblaßte sie, sie war einer Ohnmacht nahe. Rosette hielt ihre Hände, und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Dann schlossen sich die beiden seltsamen Wesen einander in die Arme, und es war, als ob sich jetzt die beiden Seelen in einander ergossen hätten.

2r Theil.

16



Rosette führte Amalien auf einen Stuhl. Amalie setzte sich; aber zugleich zog sie Rosetten auf ihren Schoos; und da saßen sie, wie zwei Engel aus einer Unschuldswelt, die sich seit Jahrtausenden schon liebten.

Ja, sagte Amalie, du hast Recht, Rosette! Ewig wird sein Mund verschlossen bleiben! Er darf nie zwischen mir und dir entscheiden! So entscheide denn du, Rosette, du mußt entscheiden; denn — glaube mir — er liebt dich!

Amalie, ich kam hieher zu dir, da meine Schwesterseele, deinem Gram ein Ende zu machen, und dann aus süßem Schmerz der Liebe und der Großmuth zu sterben. O dieser Tod ist so süß, wie jenes Leben im Arm der Liebe. Darum kam ich! Und jetzt, da ich dich unendlich liebe, jetzt, o verwirre meine Gedanken nicht mehr! Er liebte dich, Amalie. O Henriette mag dir sagen, wie er um die verlorne Amalie trauerte! Wir hatten sie gesagt, er traure um einen gestorbenen Freund! Ach, Amalie, verzeihe! geliebt

hätte ich ihn doch, wenn ich es auch gewußt hätte. Denn ich habe ihn ja immer geliebt, so lange ich mit meinen Gedanken in mein Leben zurück gehen kann! Er trauerte um dich, als würde er dich nie vergessen.

Und vergaß mich in Rosettens Armen!

Nein! o nein! Amalie! Er hat nie aufgehört, dich zu lieben. Mich liebte er, weil ich mit ihm trauerte!

Hier sah mich Amalie an, und Rosette ebenfalls, als wollten sie mein Zeugniß auffordern.

Ich trat zu ihnen, und sagte mit Thränen in den Augen: Ja, Amalie, er liebte Sie unbeschreiblich, aber, Rosette, er liebte auch dich! O Unfall ohne Gleichen, Eine von Euch soll das Opfer der reinsten Liebe werden! Ja, lieben Mädchen, Eine von Euch muß entscheiden! Er kann nicht, er darf nicht entscheiden.

Die entscheide, die er liebt! sagte Rosette. Und das bist du, Amalie.

Du bist, Rosette! du! rief Amalie; und sie umarmten sich.



Sie warfen sich jetzt Beide eine falsche Großmuth vor, aber jetzt nicht mit der vorigen Kälte, sondern mit den zärtlichsten Liebkosungen. Zwischendurch brach der Gram Beider in Thränen und Seufzern hervor.

Ich sollte zuletzt entscheiden. O Minna, ich hätte gern für Rosetten entschieden. Denn Amalie trägt ihren Schmerz mit einer Hoheit, mit einer Stärke, daß ich glauben kann, sie wird ihn überwinden. Rosette macht ihn nur zu einem süßen Gefühl; aber er arbeitet an den Lebensfasern ihres Wesens. Sie würde dem Tode in die Arme laufen, wenn mein Bruder sie nicht im Leben festhält. Und nun soll ich entscheiden!

Guter Gott! wie konnte ich das? Ich sagte ihnen, daß ich fast glaubte, Amalie hätte Recht. Wenn ich auch geirrt habe, Minna, so habe ich doch darin nicht geirrt, daß Rosette ihn aufopfernder liebt als Amalie. Denn in Rosettens Augen ist er vollkommen unschuldig, aber nicht in Amaliens. Ach, Rosette würde ihm Al-

les vergeben, ich glaube, eine wirkliche Untreue; Amalie entschuldigt ihn nur.

Amalie drang nun in Rosetten, sich auf meine Entscheidung zu ergeben. O mein Gott! rief sie mit Thränen: er hat sie geliebt, sagst du selbst, Henriette: wie kann er denn aufhören Sie zu lieben? Das sagte sie mit dem tiefsten Schmerze über ihr Geschick; aber auch mit einer so innigen Ueberzeugung, daß sie mich wieder wankend machte.

Auf einmal rief ich triumphirend: So will ich entscheiden. Ich darf ja nur meinem Bruder sagen —

Hier fielen sie Beide in meine Arme, und drängten mir das feierliche Versprechen ab, keinem Menschen von dieser Unterredung ein Wort zu sagen. Er würde noch unglücklicher seyn, rief Rosette. Sie würden uns erniedrigen, sagte Amalie. Ich versprach es. So entscheide denn die Zeit! sagte ich.

Aber Amalie darf nicht reisen! rief Rosette, und flog in Amaliens Arme.



Und du darfst nicht hier bleiben! sagte ich: oder du mußt ihn sprechen, Rosette. Mein Vater, und deiner — Rosette —

Rosette blieb einige Augenblicke nachsinnend stehen; dann sagte sie auf einmal, wohin reiseſt du, Amalie?

Zu meiner Tante, der Frau von Brandt, nach Schwaben.

Gott, zu Mariens Schwester! rief Rosette. Sie stand wieder einige Augenblicke nachsinnend. O rief sie auf einmal begeistert, sind wir denn nicht Schwestern, Amalie? Hat uns nicht der Himmel durch Ein Entzücken, durch Einen Todes-schmerz verbunden? O Gott! Gott! mich treffe der Schmerz, der mich treffen wird, an deinem Herzen! Du sollst, du Amalie, sollst es mir sagen das schwere Wort: er liebt dich nicht! An dein Herz, was dann vor Wonne schlägt, will ich dann das brechende Herz legen, und ich werde nicht ganz unglücklich seyn!

Amalie lächelte voll Wehmuth. O du, du freundlicher Engel, sagte sie, wirſt zwischen mich und meinen Schmerz

treffen, du wirst mir dann tröstend sagen,  
daß das Leben nicht ewig dauert, und du  
wirst mich lieben. Ja, reise mit mir!  
reise, Rosette, in meiner Gesellschaft.  
Wir wollen das Grab meiner Mutter be-  
suchen, die auch ein Opfer ihrer Liebe ward,  
wie ihre Tochter! *hören und hören, Gott*

Die Reise ward beschlossen. Ich versprach Rosetten schon voraus die Einwilligung ihres Vaters. Der Arzt hatte schon auf eine Reise gedrungen. Man hatte es nur nicht gewagt, sie Rosetten vorzuschlagen.

Wir gingen nach Hause. Peter machte zwar einige Umstände, sie mit Amalien reisen zu lassen. Aber Rosette drang so eifrig darauf, daß der Vater, der ihr nichts abschlagen kann, es bewilligte. Ich erzählte dem Vater einen Theil der Unterredung der beiden Mädchen. Er drückte mir die Hand, versünsterte sein Auge, und sagte: das ist ein Halm, den du mir im Sturme zuwirfst. Ich vertraue auf Gott, Jettchen! auf Menschen nicht mehr! denn



siehst du, hätte alle menschliche Weisheit dieses Unglück hindern können?

Aber die Tugend, lieber Oheim, die Tugend des Menschen ist so allmächtig als das Schicksal, und Rosette und Amalie sind tugendhaft!

Und, was das vornehmste ist, Gott wird den guten Willen unterstützen! Kind, auf den traue ich, Kind, seit dem ich weiß, wie schwach wir Alle sind. Grüße deinen Vater! Ich habe manches hartes Wort gegen ihn ausgestoßen. Gott vergebe es mir! sag ihm das!

Das rührte mich unendlich, diesen wilden Mann so gebeugt, so sanft zu sehen. Glauben Sie mir, sagte ich: es wird Alles gut gehen.

Er seufzte. Darum bete ich, Jettchen! Und das Grab, sagt Hans, ist am Ende das Ruhekissen von Gram und Schmerz, wie der Schlaf von der Arbeit unsrer Hände. Gott lenke Alles zum Guten!

Die Worte wiederhole ich auch: Gott lenke Alles zum Guten!

Mein Bruder will auch verreisen.  
Wohin? fragte mein Vater.

Wohin Sie wollen, sagte er kalt: ich  
habe nur Einen Wunsch, nur Ein Ziel.  
O fragst nicht, welches?

Nun, Gott leite Alles zum Guten!

———

Henriette an Minna.

Cassel.

Sie sind fort, und ich bin hier in einer  
sehr unangenehmen Ungewisheit. Mein  
Bruder hat Amalien gesprochen; das, was  
er mit ihr gesprochen hat, das bringt Nie-  
mand von ihm heraus. Er ist so stumm,  
wie das Grab, und eben so finster, und  
doch, dünkt mich, hätte diese Unterredung  
etwas, oder alles entscheiden müssen. Aber  
sie sind abgereist, und es ist wie vorher.

Sieh, Minna, so lange ich bei den  
beiden Mädchen war, schien mir die Sache



so wichtig, wie ihnen selbst; sobald ich aber allein war, mußte ich über mich selbst lächeln, wie ich mich hatte können bereden lassen, auf der Morgenröthe zu fahren und das Feenland der Kindheit für wahr zu halten. Ich ärgerte mich am meisten, daß ich meine Einwilligung in die Reise der beiden verliebten Heldinnen hatte geben können, und noch mehr, daß ich den ehrsamem Herrn Peter Horn zu dieser Eldorado-Reise beredet hatte. Sieh, Sirtchen, sagte ich zu mir selbst, da ich allein war, so unerhört hast du dich anführen lassen! Sie möchten ihn Beide gern, wie du, wenn du an ihrer Stelle wärest. Aber ich würde ganz einfach sagen: wenn er mich liebt, so kann ich ihm verzeihen, weil er unschuldig ist, und liebt er mich nicht, nun so — und dann würde ich alle seine Briefe ihm ins Gesicht werfen, und entweder vor Zorn weinen oder lachen. Und trotz der schönen Worte, und der Verse, die sie Beide hersagten, wirds auch dort so kommen, und ich habe die beiden Nebenbuhlerinnen reisen lassen?

Sieh, das bedachte ich, und — nun endlich ich mich Abends zu Petern, und sagte: lieber Oheim Peter, mich danke wir haben da etwas gemacht, das unserer Weisheit keine Ehre macht: Rosettens Reise mit Amalien. Man könnte eben so gut Feuer und Wasser reisen lassen, wie zwei Bräute von Einem Mann.

Aber hier krähete der Oheim recht sehr, und erwieß mir, daß im Paradiese keine Eifersucht wäre, und daß Rosette und Amalie ein Paar Paradiesvögel wären, deren Flug über die schmutzigen Wolken der Erde hinginge. Kurz, sie sollten reisen.

Ich ging beschämt nach Hause; aber darum nicht weniger von meiner Meinung überzeugt, und so gehe ich leise an meines Bruders Thüre, um ihn, wäre es möglich, dahin zu bringen, die Sache zu entscheiden, ehe die Reise vor sich ginge.

Ich bitte dich, liebe Henriette, gewöhne dir deine Geschäftigkeit ab, hob er an: Es ist ein Elend damit. Gut, ich will dir ja zugeben, daß es weise wäre, so zu denken, wie du und der Vater. Ja doch,



ja! es gäbe keinen Tod als den vor Alter, und keinen Schmerz als Koliken. Was habt Ihr denn mit aller Eurer Geschäftigkeit? Güter Gott! ist denn das Leben nichts anders, als Taufe, Hochzeit und Leichenbegängniß? und zwar nur der Schmauß dabei? — o ich kann wünschen, ich möchte auch so denken!

Das Alles ist recht hübsch, August, und wenn es Verse wären, so ließe es sich hübsch lesen. Aber Ihr gehört doch auch dem Leben an; denn essen wollt Ihr trotz Eurer Ambrosia, und so ist's gut, daß ich und meines Gleichen da sind, um Alles im Gange zu erhalten. Daß, zum Exempel, Amalie übermorgen abreist, und Niemand weiß wohin, selbst ihr Vater nicht, glaube ich, das, dünkt mich, müßtest du wissen, und das können dir die ziehenden Wolken und die ewigen Sterne nicht sagen, die Ihr zu Euren Boten macht.

Hier sprang er auf. Abreist? Amalie? abreist? Nein, das kann nicht seyn!

Ist gewiß; denn sie hat nicht etwa einen Wagen mit Drachen oder Schwanen

bestellt, sondern einen ganz gemeinen Postillon, und zwei Pferde. Das wollte ich dir sagen, August.

Er seufzte. Sie sollte nicht reisen, sagte er: Wohin will sie?

Wahrscheinlich in irgend einen verborgenen Winkel der Erde sich verkriechen, wie du, und vor Schmerz sterben! Wenn du Lust hättest mich anzuhören, lieber Bruder —

O ich weiß, was du sagen kannst; aber ich bitte dich, sage es nicht. Und, er sah an die Uhr, es ist spät.

Ich mußte gehen; aber am andern Morgen war ich desto aufmerksamer; und es war gelungen. Der Bediente sagte: mein Bruder kleidete sich an. Und nach einer Stunde sah ich ihn die Gasse hinab nach dem Thore zu gehen, das zu dem Förster führt. Ich sendete ein Mädchen sogleich nach, und sie brachte mir die Nachricht, daß er den Weg zu dem Förster genommen hätte.

Nach zwei Stunden kam er zurück. Ich betrachtete sein Gesicht, wie er die



Gasse herauf kam, durch einen Zubus, um zu errathen, wie es gegangen war. Aber ich sah gar nichts. Es war ein Gesicht, auf dem ein tiefes Nachdenken mit einem stillen Gram ausgedrückt war.

Ich ging nach einiger Zeit zu ihm; aber er war in ein so tiefes Nachsinnen versunken, daß er mir nur einzelne Worte, und zwar ganz verkehrt antwortete. Es war nichts herauszubringen. Zu Amalien konnte ich nicht kommen, denn wir hatten zum Unglück eine große Gesellschaft, in der ich durchaus die Wirthin machen mußte.

Am andern Morgen ging ich mit dem Sonnenaufgang. Ich wußte, sie wollten erst um Mittag wegreisen; aber sie waren fort. Amalie hatte Rosetten gebeten, die Nacht bei ihr zu seyn, und mit Anbruch des Morgens wegzureisen.

Und war gestern Morgens ein junger Mann bei Amalien, groß, schlank, ein wenig blaß? fragte ich die Försterin.

Sehr lange, sehr lange! Und der Besuch mußte etwas auf sich haben; denn

ich fand das gute Kind, nachdem der junge Mann fort war, untröstlich fast, und in Thränen. Aber wie sie ist, ein Engel, ein wahrer Engel; kaum hatte ich ihr ein Paar Worte gesagt zum Troste, da trocknete sie das Auge, und lächelte, wie der Morgen, so hell und freundlich. Auf einmal schloß sie mich in die Arme, und sagte: nun ist Alles, Alles überstanden, was ich fürchtete; und Gott sey Dank! es war nicht so schwer als ich fürchtete.

Das entfuhr ihr so; denn ich wollte wetten, sie wußte nicht einmal, daß ein lebender Mensch bei ihr war; denn sie sah mich nicht an, wie sie das sagte, sondern den Himmel, und, ich denke, den lieben Gott! Ach, glauben Sie mir, meine liebste Madame: daß Engel auf Erden so bitterlich weinen müssen, wie dieses Mädchen, das muß der Erde Fluch bringen; denn einen bessern, einen frommern Menschen giebt es nicht, als diese Amalie.

Und Sie hörten nicht ein Wort, was die Beiden redeten?

Amalie



Ich hätte es wohl gekonnt; denn die Thür stand offen, und ich war oben; aber Gott soll mich bewahren, daß ich nicht die Geheimnisse eines betrübten Herzens erhörte! Ich ging hinab; und ließ sie unter Gottes Schutz!

Welch eine Frau! ob ich wohl gewünscht hätte, sie wäre diesmal nicht so fromm gewesen.

Sie sind fort. Etwas entscheidendes ist nicht geschehen, so viel ist gewiß. Es ist nichts übler als Ungewißheit. Ich hätte sollen selbst gehen. Ich glaube, ich würde gehorcht haben, und hätte mich selbst die Försterin auf dem Fischen ertappt.

Was ist nun zu thun? Amalie hat versprochen mir zu schreiben. Sie wird Wort halten. Vielleicht — Lebe wohl!

Amalie

die Amalie an Henrietten.

Rotenburg.

Ich grüße Sie von Herzen, meine Henriette, meine Kusine, meine Schwester; o! könnte ich, wie ich Ihr heiteres, schönes Bild in meine Seele drückte, auch Ihre Heiterkeit in meine trauernde Seele gießen! Sehen Sie, ich schreibe Ihnen; ich halte Wort, ob ich gleich lieber nicht sollte. Denn ich habe Ihnen viel, ach, viel zu sagen, was ich lieber unter dem stummen und heißen Schmerze vergräbe. Aber Sie und mein Vater haben mir Rosettens Herz und Glück anvertraut, und so bin ich Ihnen Rechenschaft schuldig. Ich fürchte fast, ich habe Anlage zur Eifersucht; aber kann nur eine saure, gehässige Empfindung bei dem Anblicke dieses Herzens, das in Rosettens Busen schlägt, dauern? Wie soll ich es Ihnen sagen? sie ist mehr als eine Heilige, die über die Versuchungen siegte. Sie ist, wie das Mädchen des Paradieses, wie es aus der reinen Hand des Schöpfers in das irdische

3r Theil.

17





Leben hinüber schwebte, ohne Schuld, ein reines Heiligthum, von Engeln umringt, von Liebe belebt, ein ungefallener Engel selbst!

Henriette, ich erstaune vor der frommen Einfalt dieser schönen Seele; aber ich beneide ihr den süßen, ungetrübten, hellen Traum ihrer Unschuldswelt, den selbst das, was wir erlebt haben, nicht stören kann. Frohlockend steht sie da, zu jedem Opfer bereit, die finst're Wolke, die sich auf unser Leben gelegt hat, scheint ihr eine Morgenröthe, die einen noch schönern Tag verkündigt. Wir Alle sind unschuldig, Alle, auch Ihr Bruder, Henriette, und sie hofft vertrauend zum Himmel, daß der unauflösl'che Knoten von der Hand des Glücks gelöst werden wird. Und kann er nicht anders gelöst werden, als mit einem Herzen, das bricht: — so scheint ihr, sterben für mich und ihn, eine höhere Wonne, als geliebt werden, und glücklich seyn.

Und ihr Triumph ist so gewiß, daß sie mich auf den Engelsflügeln ihrer Hoffnung mit empor trägt, daß mir oft der

Schmerz, den ich trage, wie der wollüstige Schmerz scheint, den man bei den erhasenen Leiden von Max und Tekla fühlt.

O Henriette, einst war ich auch so glücklich; einst fühlte ich auch so, wie Rosette; ich sah, wie sie, das Leben! dieses Leben! Ach was bedurfte ich, in diesen Tagen, des Glaubens an ein andres, an ein besseres? Die Zukunft, die Natur, die Geisterwelt, hatten ihre Unsichtbarkeit abgelegt, und schlossen das entzückte Mädchen in einen Zauberkreis von höhern Wesen ein, die Menschen waren, wie ich selbst! O da war auch ich glücklich!

Aber er ist dahin, dieser Traum des Glücks; die Hand des Todes hat mein Herz berührt, mein Leben hat diesen Frühlingsglanz verloren, und mein Auge öffnet sich jetzt gegen eine andre und bessere Welt, wohin meine Hoffnungen emporschwebten!

Glauben Sie mir, Henriette, Sie haben Alle Rosetten erkannt. Sie ist stark, stärker als wir Alle, und wenn Ihr Bruder mich liebte — — ich würde — ohne Zittern seine Hand ergreifen! Diese



Weichheit ihrer Seele ist ja nicht das schnellere Beben überreizter Nerven eines kranken Körpers. Gar nicht; nicht eine Rose, die früher sich aufschließt, und schöner duftet, weil ein verderbender Wurm in ihrem Herzen wohnt. Es ist eine erhabene, begeisterte, liebende Seele, von einem kräftigen Leben umgeben. Ich habe nie ein heitereres Geschöpf gesehen, als Rosetten.

---

Fortsetzung.

Wir beschloßen, ehe wir nach Schlaun, wo meine Tante, die Frau von Brandt, wohnt, gingen, zuerst das Grab meiner unglücklichen Mutter — ach! ist ihre Tochter nicht noch unglücklicher? — zu besuchen, und so kamen wir hier an. Die Nähe des Grabes hatte alle andre Empfindungen aus unsern Seelen verlöscht. Rosette ging sogleich auf ein anderes Zimmer, und ohne durch eine Diene zu sagen, ich sollte ihr folgen.

Nach einer langen Zeit ging ich zu ihr. Ich traf sie in Thränen an mit Papieren in den Händen, die sie las. Sie flog in meine Arme mit einer hohen Begeisterung.

Du willst allein seyn Rosette? fragte ich.

Jetzt nicht mehr! rief sie: jetzt nicht mehr! Morgen früh wollen wir den heiligen Staub besuchen; sieh, und da wollte ich vorher alle andre Gedanken auslöschen aus meiner Seele, meine kindischen Freuden, Alles! meine süßesten Hoffnungen! Bei diesen Worten legte sie ihr Haupt an meinen Busen, und ich sah, welche Hoffnungen sie meinte. O ich hätte vor ihr knien mögen. Alles, Alles! fuhr sie fort, wollte ich vergessen. Aber, siehst du, welch ein Kind deine Rosette noch ist! Bist du denn nicht Mariens Tochter? O, wenn ich dort kniee an dem Grabe deiner Mutter, so will ich an dich denken, meine Arme um deinen Hals schließen, und so — so — Sie hielt mich umarmt, aber auf einmal ließ sie mich fahren, und — ging ans Fenster.



Ich ging ihr nach. Sie hatte die Augen, die trunkenen Augen in den Himmel gewendet. Sie sah mich nicht. Ihr Busen hob sich in mächtigem Wallen! O Henriette, warum konnte nur Eine von uns glücklich seyn?

Wir umarmten uns schweigend, und dann verließen wir uns, und jede trieb auf dem Strome ihrer Wünsche, ihrer Gedanken, ihrer Entzückungen, ihrer Schmerzen.

Gewiß wir waren Beide in dieser Minute sehr glücklich. Gute Nacht, Geliebte! riefen wir Beide in Einem Augenblicke uns zu mit freundlichen Stimmen, und wir entschlummerten unter den Flügeln der stillen Liebe.

Mit dem ersten Morgenstrahle waren wir auf. Es war etwas Geheimnißvolles in Rosettens Wesen. Sie öffnete die Fenster, und rief mit Entzücken: ach, da! da! und zeigte auf die Gegend umher. Auf einmal erhob sie ein Freudengeschrei, und sie zeigte mir in einer Fensterscheibe den Namen: Woldemar, eingeschnitten.

O Gott! rief sie und sah mit ängstlich freudigen Blicken umher, hier schrieb er die Briefe! Hier hat er gewohnt!

Ein Mädchen brachte uns das Frühstück. Rosette fragte: wo liegt denn das Lebensche Gut hin?

Das Mädchen zeigte in der Ferne die Spitzen von hohen Pappeln. Die Pappeln gehören zu dem Park dort!

Lächelnd zog Rosette die Papiere hervor, und las, da das Mädchen fort war, mir vor aus einem Briefe meines Vaters, und zeigte mit der Hand zu gleicher Zeit in der Gegend umher: „Eben habe ich das Fenster geöffnet. Mit Einem Blicke übersehe ich das ganze Gebirge, wo die Donau entspringt, und wo der Rhein daher rauscht. Ach! und dort sehe ich die Wipfel der Lebensbäume meines verlornen Paradieses herüber winken!“

Und noch immer, sagte ich, habe ich die Briefe meines Vaters nicht gelesen, Rosette!

Heute, auf dem Grabe deiner Mutter, antwortete sie bedeutend. Nun gingen wir.



Es war ein unbeschreiblich schöner Morgen. Hinter dem Gebirge stand die Morgensonne und erleuchtete mit tausend verschiedenen Farben die tiefen Thäler, die lichten, duftenden Weinberge, und die Thauperlen, die in den Blättern hingen. Aber Rosette eilte vorwärts durch die Weinberge, und die Ranken schütteten ihre Thautropfen in ihr Haar, auf ihre Kleider; und die Nachtigallen und die Lerchen schlugen über uns hin, im Gebüsch und in den Wolken. Und von dem letzten Weinberge herab lag das Dorf vor uns mit dem Kranze von hohen Bäumen.

Ein Bauer zeigte uns den Eingang des Parks. Wir traten hinein. O Henriette, eine Angstlichkeit überfiel mich. Meine Brust war so voll, in meiner Seele war ein wogendes Meer von tausend Empfindungen. Das Grab meiner Mutter! die Gräber meiner Vorfahren! und der Ort, wo sie Jahrhunderte gelebt, gewirkt, geliebt hatten, glücklich und unglücklich gewesen waren! Ich schlich erblaßt, mit ermatteten Schritten, Rosetten

nach, die mit eifrigen Blicken vorwärts schritt. Ihre Wange glühte, ihr Auge funkelte. Sie faßte meine Hand, da ich zögerte, und so zog sie mich durch den Park dem Hause zu.

Auf einmal wendete sie sich links, gegen einen Tempel der Flora. Sie fragte einen Arbeiter, obs erlaubt wäre hinein zu gehen. Der Arbeiter sagte ja, und erklärte, daß die Herrschaft nicht hier wäre. Wir gingen hinein. Hier, rief sie, mit Hefigkeit umhersehend, hier wurden sie glücklich! Hier, o hier! — O, würden Wünsche erfüllt — sie umarmte mich. Dann zog sie die Briefe aus ihrem Arbeitsbeutel, und gab sie mir.

Hier lies, sagte sie: hier lies diese Briefe, mein Heiligthum; hier, wo deiner Mutter unaussprechliches Glück anhub. Lies, Mariens theure Tochter! lies ungestört!

Sie ging hinaus, setzte sich auf die Stufen, die zum Tempel empor führten, und ließ mich allein.



Eine seltsame Angstlichkeit ergriff mich, da ich nun allein war, und das erste Blatt aufschlug. Ich wußte die Begebenheiten meiner Eltern nur im Ganzen. Anfangs wollte Rosette mir die Briefe vorlesen, aber wir wurden unterbrochen. Mein Vater erzählte mir; aber mit wenig Worten.

Jetzt fing ich an zu lesen, und Rosette schob leise die Thüre zu, um mich ganz allein zu lassen. O diese Briefe, Henriette, diese Briefe meines theuren edlen Vaters! O diese Begebenheiten meiner Eltern! wie goß ihr Anfang zuerst ein leises Entzücken in meine Seele, dann Sorge, dann Angst, dann Mitleiden, und dann drückte Mariens Tod den schärffsten Stachel des Schmerzens in meine Seele.

Ich sprang auf, ich kniete in dem Saale nieder, wo sie meines Vaters Weib ward. Ich beugte die Stirn auf den kalten Stein, wo sie die Nacht gestanden hatten in dem schweren Kampfe der glücklichen Liebe, und des langen Scheidens. Wie ich mich wieder empor richtete, da

umfaßte mich Rosette. Nun, rief sie: liebst du nun deine Mutter? Marien, wie ich sie liebe, mit unbeschreiblicher Inbrunst? Ich war außer mir vor süßem, mächtigem Schmerze, vor unendlicher Sehnsucht. Das Leben war verschwunden; es war nur noch der Weg zu meiner theuren, unglücklichen Mutter. Man spottet über die Wittwen in Hindostan, die sich mit ihren Männern verbrennen lassen; war denn nicht ein Herz, das Eine von ihnen in Schutz nahm? Liebte nicht Einer vor Allen, der von diesem Gebrauche redete? ist denn das Leben Alles, und die Liebe nichts?

Und nun komm! sagte Rosette mir mit Tönen, die tief aus der Brust geschöpft waren. Wir gingen, Henriette; Beide in allen unsern Kräften und Empfindungen erhöht. Stumm, vor uns gerade hinsehend, jede ihre eigene Welt in sich tragend, gingen wir neben einander her, in den Park, in des Parks geheimste Einsamkeit, einen Hügel hinan, den Marie selbst angelegt hatte.



Oben auf dem Hügel, in einer vielfachen Umgebung von Rosen, Daphne und den schönsten Blumen, stand ein Dom von schwarzem Marmor. Es war ein freundlicher Ort, der eine unendliche Aussicht beherrschte. Aber hat das Grab nicht allein, das niedrigste auch, allein eine unendliche Aussicht, eine unendliche Hoffnung?

Rosette pflückte zwei weiße Rosen für sich und mich, und wir öfneten die Thüre des Grabmals mit einem Schlüssel, den Rosette sich hatte von dem Gutsverwalter bringen lassen. Wir traten hinein; auf einem einfachen Altare stand eine Büste von weißem Marmor. Der Name: Marie! am Fuße, zeigte mir, es war meine Mutter. Meine Tante hatte das Grabmal nach dem Tode ihres Bruders aufführen lassen. Rosette wußte durch meinen Vater hier so genau Bescheid.

Ich sank auf die Knie vor dem Bilde meiner Mutter. Rosette stand zitternd, erblassend neben mir. Sie faßte jetzt zitternd meine Hände, und drückte

sie an ihre Brust; dann betrachtete sie wieder die Marmorbüste, ohne ein Wort zu sagen. Auf einmal rief sie mit schmetternder Stimme, und ihre Gestalt war anders als sonst; sie stand da wie ein erhabenes Wesen, und ihr Auge blickte muthig, und furchtlos umher, und so rief sie: Marie! Marie! Seliger Geist, empfang deine Tochter! empfang mich, die mit unendlicher Liebe dir naht. O ich höre das Säuseln deiner Flügel, o ich höre deine leise, süße Stimme! Amalie, ich fühle deiner Mutter Nähe! Sie ist um uns! sie sieht uns, sie hört uns! So höre mich, Marie! Ich schwöre dir, Amalie soll glücklich werden!

Hier warf sie sich in meine Arme, presste mich an ihren hochklopfenden Busen, und rief: hier bei dieser Asche, bei dem Geiste deiner Mutter, beschwöre ich dich, Amalie, meine Schwester, laß mich dich glücklich machen! O bei dieser heiligen Stunde! ich werde dann auch glücklich seyn! Sage ja, Amalie! sage ja! Ich beschwöre dich knieend, sage ja! denn das



schwure ich, sobald ich dich sah. Das war die schönste Hoffnung meines Lebens. O sage ja! denn es ist nicht anders.

Hier riß sie eine Thüre auf, und zog mich gewaltsam eine steinerne Treppe hinunter in ein Gewölbe. Hier stand der Sarg meiner Mutter. Rosette warf sich an seine Seite auf die Knie, ihr Gesicht war das Gesicht einer Göttin. Marie! rief sie: hier an deinem Sarge entsage ich feierlich jedem andern Glücke als dem, deine Tochter zu beglücken. Ich entsage der Liebe, ich entsage dem Manne, den ich über Alles liebe.

Auf einmal überzog eine Todtenblässe das schöne Gesicht, sie sah mich mit einem sterbenden Blicke an, dann sank sie langsam in eine leichte Ohnmacht.

Es war eine gewaltsame Szene, Henriette, einer der wenigen großen Augenblicke, wo das Leben verschwindet, und der Mensch mit seinem Herzen die Ewigkeit faßt, weil er den Hauch der Gottheit in seinem Herzen fühlt. Was hätte ich in diesem Augenblicke nicht aufzuopfern die

Kraft, die freudigste Kraft gehabt! Mehr als das Leben; Alles, nur die Tugend nicht!

Ich faßte Rosetten in meine Arme, und führte sie langsam hinauf in den Dom, und in die freie Luft. Hier schlug sie ihr Auge auf mich, ihr Arm hing um meine Schultern, und sie sah mich mit einem unbeschreiblich zärtlichen Blicke an.

O Henriette, wie war ich gerührt! ach, ohne zu fürchten hätte ich von diesem großmüthigen Herzen das Geschenk genommen, wenn ich es hätte nehmen dürfen; aber Ihr Bruder — liebt Rosetten, nicht mich!

### Fortsetzung.

Schlauen.

So hören Sie denn, meine heitere Henriette, so hören Sie denn! Mein Schicksal war schon längst entschieden, ent-



schieden! von Ihrem Bruder selbst, entschieden!

Vor meiner Abreise aus dem Hause des guten Försters bei Cassel, den letzten Morgen, saß ich — ach, Sie werden jetzt sehen, meine Henriette, wie schwach ich bin! — saß ich, und betrachtete eine Zeichnung, die ich in jenen Tagen der schönen Träume mit einer unendlichen Liebe gemacht hatte. Es war ein Sybillen-Tempel von der untergehenden Sonne beleuchtet, in unbegreiflichem Zauber. Ach, ich hatte Alles weggelegt, Alles, was mein Herz erinnern konnte. Diesen Morgen aber, ich mußte packen, fiel mir die Zeichnung in die Hände, und nun nahm die Vergangenheit mich in ihre weichen Arme, und das Entzücken dieser Stunde, da ich mit ihm unter den Säulen dieses Tempels allein stand, kehrte mit sanfterm Herzklopfen in meine Seele, und ich ward bewegt, immer mehr bewegt; und unter diesen Gefühlen einer zu schönen Vergangenheit, konnte ich an die rauhe Gegenwart nicht glauben. Diese schien mir

mir der Traum, jene die Wirklichkeit, und Alles verwirrte sich vor meinen Blicken, und ich umfing die schönen Träume, wie sie mich umfingen, und ich ließ mich treiben auf den Wellen meines getäuschten Herzens; und selbst meine Gedanken verstümmten. Ich war aufgelöst in verzehender, Alles verzeihender Liebe. — Da öffnete sich die Thüre, und Er! o mein Gott! Er, Ihr Bruder, trat ins Zimmer.

O Henriette, erst schien es mir ein Traum; aus dem ich aber in demselben Augenblicke erweckt ward. Ich gerieth in eine Verwirrung, die mir fast alles Nachdenken nahm. Ich warf, aber wie ungeschickt, mein Tuch auf die Zeichnung, um sie ihm zu verbergen; aber sein Blick folgte meiner Bewegung.

Raum, o kaum konnte ich mich fassen. Ich stand auf, ich sagte ihm mit einem Tone, dem ich vergebens Festigkeit zu geben versuchte: ich hatte Sie gebeten, Herr Norden — aber mein zu erweichtes Herz drang in jede Silbe, die ich redete, ein,  
 ar Theil,





und machte jede zu einem Geständnisse meiner Schwäche.

O ich hatte Sie recht sehr gebeten, hob ich noch einmal an: das ist nicht großmüthig.

Er antwortete nicht, er legte die Hand an die Stirn. Er streckte die andre Hand aus, meine zu fassen, und ließ sie auf halbem Wege wieder sinken. Ach, ich komme nur, sagte er ungewiß, dem edelsten Wesen mein Lebewohl zu sagen. Sie müssen mir viel, viel verzeihen; auch das noch, Amalie — ach, fuhr er nach einer Pause fort: Lebewohl zu sagen? so sage ich jetzt. Jetzt! jetzt! Vor einem Paar Minuten noch war es ein anderes Gefühl! Ach, ich wollte mich Ihnen in den Weg stellen; ich wollte Sie halten! ach, was kann, was darf ich thun? ich? O Amalie, darf ich Sie noch bitten, mir Lebewohl zu sagen?

O Herr Norden, meine innigste Theilnahme an Ihrem Wohl kann Ihnen nie fehlen.

Theilnahme? Theilnahme? das Wort sagt so wenig, so viel. O ich möchte hier zu Ihren Füßen fallen, und Sie bitten, mir zu sagen, was das Wort bedeutet? was dieser Blick, den Sie an den Boden heften? dieser Ernst auf diesem für Alle so freundlichen Gesichte? dieses furchtsame Erblaffen? dieses Zittern, wie ich herein trat? — — Ich verstehe Sie nicht mehr, Amalie, Sie, die ich sonst verstand, wie meine eigenen Gedanken. Das ist ein Unglück! Es ist ein Fluch, der auf meinem Wesen lastet! Ich verstehe Niemanden mehr, keine Stimme mehr von allen bekannten Wesen. Alles ist stumm für mich. — So leben Sie denn wohl! Amalie, leben Sie denn wohl!

Ach Henriette, Henriette, diese Töne, diese Worte drangen mit unendlichem Schmerz in meine Seele. Ich konnte nicht ein Wort antworten. Ich verbeugte mich nur, und dachte nur die Worte: Leben Sie wohl!

Und haben Sie kein Wort, Amalie, kein kleines Wort, für diese Minute,



nicht ein Zeichen mit dem Auge, nicht ein halbes Lächeln, das aussieht wie ein Segen? O Amalie! Ist auch Ihr Mund stumm, wie alles, alles was mich umgiebt?

Leben Sie wohl, lieber Herr Norden! sagte ich mit einer Anstrengung, die alle meine Kraft verzehrte.

Wohl soll ich leben? O sonst war ich reich wie ein König. Ich besaß alle Seligkeiten des Himmels. Jetzt ist dieser gütige Wunsch von ihren Lippen ein Almsen, mit dem ich haushalten muß, so lange mein Leben dauert. — Ich kam hieher, fuhr er heftiger fort: hieher, o Himmel — mit dem alten Muth, mit der alten Hoffnung, Sie, Amalie, Sie mit diesen Armen, mit der alten Liebe zu umschlingen, Sie fest zu halten, dem harten Geschick Sie abzurufen, Sie abzurufen Ihrem eigenen Herzen, abzurufen meine Geliebte der Hand des Todes. Darum kam ich hieher; jauchzend, triumphirend kam ich hieher. Und nun, nun habe ich nicht den Muth mehr, dieses

kleine Almosen zu erbetteln. Ach, Amalie; den Kampf mit dem Geschick, mit dem Tode will ich wagen; aber ihn mit diesem ernstern verurtheilenden Auge, das Sie auf den Unglücklichen, der nur unglücklich war, heften, ihn damit zu wagen; ach dazu bin ich zu unglücklich. So sagen Sie denn noch einmal das kalte tödtliche Lebewohl, und ich will gehen.

Hier, Henriette, hier zerfloß mein zu weich gewordenes Herz in schmerzliche Thränen. Ich nahm, die Zeichnung vergessend, mein Tuch auf, um ihm die Thränen zu verbergen, und er erblickte nun die Zeichnung. Ich sah es nicht, daß er sein Auge auf die Zeichnung warf. Er nahm sie auf, während ich mein Auge verstohlen trocknete.

O Himmel! rief er: und trat mit der Zeichnung in der Hand zurück, und heftete seine funkelnden Augen darauf. O Gott! welch ein Andenken! Welch eine Erinnerung! O ihr hülfreichen Mächte des Himmels! Ja, das ist er, der Tempel! das ist jene schöpferische Nacht, die



mit ihrer untergehenden Sonne, und mit ihrem aufgehenden tausendfachen Lichte der glücklichen Liebe, in meiner finstern Seele ewig ruhen wird, ewig, unauslöschlich, wie dem Blinden das Andenken an die Sonne, an das Licht seines ehemals frohen Lebens ewig bleibt.

Norden! Norden! rief ich: ich beschwöre Sie, bei dieser Nacht, lassen Sie uns scheiden. Das Schicksal gebietet!

Das Schicksal? antwortete er, keinen Blick von dem Vilde schlagend: das Schicksal? das gebietet nichts! Nichts! Was kann es dem liebenden Herzen gebieten? Was? Sie gebieten! Sie, Amalie! O laß das Schicksal mich zu dem Werk seine seines Zornes machen! O laß alle finstere Mächte der Schöpfung ihre verderblichen Pfeile auf dieses Herz als ihr Ziel richten! Laß Armuth mich in unmerkten Schatten drängen! Laß den Mangel seine Lumpen über meine Schultern werfen! Laß die heillose Schande mich mit ihren schauerhaften Armen umschlingen, und so mich hohnlachend den

Blicken einer Welt aussetzen: — o, o!  
Amalie! Amalie, wenn die Liebe übrig  
bleibt, von allem Irdischen das Himmlis-  
sche, das Unvergängliche, das Heilige!  
O der hat nichts verloren!

Ach Henriette, diese Worte, diese  
letzten, sagte er in jener Nacht, vor die-  
sem Tempel zu mir, und ich sank damals  
an seine Brust. Jetzt sagte er sie wieder,  
wieder mit eben den zärtlichen Tönen.  
Thränen rollten dabei über seine blassen  
Wangen. O welch ein guter Geist hielt  
mich Schwache ab, daß ich mich nicht aufs  
Neue in seinen Arm warf? Mein Herz  
klopfte unbändig. Mein Fuß hob sich,  
meine Arme fingen sich an zu heben. O  
er durfte nur sein Auge einmal auf mich  
richten, und er hätte meine Schwäche  
gesehen, und ich hätte mich in seine Arme  
geworfen. Aber in diesem gefährlichen  
Augenblicke wendete er sich ab, um mir  
seine Thränen zu verbergen.

Der unglückliche Augenblick ging vor-  
über; und ich hatte Zeit mich zu fassen,  
zu fühlen, die Augenblicke könnten wieder



kommen. — Ich mußte reden, ich mußte  
etwas thun, das die Lage ganz veränderte.  
Mein Instinkt ergriff das sicherste, aber  
zu gleicher Zeit, das gefährlichste Mittel.  
Ich machte ihm Vorwürfe.

Ja, sagte ich: wenn die Liebe übrig  
bleibt, von allem Irdischen das Himmlis-  
che, das Heilige! Wem muß ichs danken,  
daß sie mir nicht übrig blieb? Hier warf  
er das flammende Auge auf mich. Ich  
fühlte, er dürfte mir darauf nicht antwor-  
ten. Aber, Norden, fuhr ich sanfter fort,  
einen Schritt auf ihn zutretend, so lassen  
Sie uns retten, was uns übrig geblieben  
ist, die Tugend, die Ehre, das Vertrauen!  
lassen Sie uns die retten, und wir werden  
nicht ganz unglücklich seyn!

Retten? wo retten? rief er und warf  
sich vor mir nieder. Amalie, so retten  
Sie mich, mich!

Ja, das will ich; ich habe meinem  
Vater gelobt, Rosetten Ihnen zu retten,  
Norden.

Bei diesem Namen stand er langsam  
auf, stumm wendete er sich ab. Sein

Haupt sank an seine Brust; langsam erhob er beide Hände, und bedeckte seine Augen. Amalie, rief er schnell, und mit einer furchtbaren Hefigkeit: Amalie, um jenes Abends willen, um jenes Augenblicks willen — Er zeigte auf die Zeichnung — o diese Thränen in deinem Auge, diese Zeichnung in deinen Händen? O Amalie, darf ich das Deuten? darf ich? O Himmel, Himmel! Wohin stehen wir? in welcher verborgene Einsamkeit, in der ich nichts hörte von der Welt, als den Ton deiner Stimme, die mir verzeiht, nichts sähe, als das Lächeln deiner verzeihenden Liebe? Gut, Norden, rief ich begeistert, es sey. Ich bin die Ihrige, wenn Sie mir auf eine Frage ein festes Nein antworten können. Werden Rosettens Seufzer Sie nicht bis in die tiefste Einsamkeit verfolgen? Antworten Sie nein, und ich folge Ihnen. Antworten Sie nein! Er sah mich nicht an, er schlug den Blick zu Boden. O Norden, sagte ich jetzt viel ruhiger: unser Vertrauen haben wir gerettet. Nein, Norden, Norden,



mein theurer Freund jetzt, das Schicksal hat uns verwundet; aber es soll uns nicht erniedrigen! Lassen Sie uns größer seyn als unser Geschick! Norden! Sie liebten mich. Vielleicht habe ich Ihre Liebe verloren wie Francesco meine; aber muß ich denn darum auch Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft, Ihre Achtung verloren haben? muß ich? reden Sie! Die fodre ich zurück, die sind mein Eigenthum, so lange Sie tugendhaft sind. Ist das? Norden, ist das?

Gott, was wollen Sie aus mir machen, Amalie? das ist! das ist, Amalie; und breche ich diesen Schwur, dann wende sich Ihr Auge verachtend von mir ab. Amalie! aber nein, Sie wollen mich ablenken! verwirren! das sollen Sie nicht, ich weiß, was ich will, was ich muß.

Verwirren wollte ich Sie? Norden? Sie fangen das neue Leben der heiligsten Freundschaft mit mir, die nichts argwohnt, nichts verschweigt, immer wahr ist, immer — schön an mit einem bittern Vorwurfe.

Hier warf er sich mir zu Füßen. Er  
faßte meine Hand, die ich ihm ließ. —  
Denn ich fing an ruhiger zu werden, ich  
glaubte nun sein Herz zu kennen. Mir  
war es gewiß, er liebte Rosetten, weil er  
es wagte, mir seine Hand anzubieten?  
Das schmerzte mich, aber es beruhigte  
mich auch. Ich hob ihn empor. Nun  
denn, sagte ich: so sey es! so sey es!  
Von nun an, Norden, erfülle das rüh-  
rendste, gränzenlofeste Zutrauen zu Ihnen  
diese Seele!

Nicht Liebe, Amalie? nicht Liebe?

Und auch Ihr Herz, Norden, erfülle  
Zutrauen zu mir! So hören Sie denn,  
Norden! ich entsage jetzt feierlich Ihrer  
Hand. Oder muß ich das nicht? Ist  
Rosette nicht Ihre Braut! Mußte ich  
Ihnen nicht entsagen, selbst wenn Sie  
Rosetten nicht liebten? Aber Sie lieben  
Rosetten, Norden! denn zweimal dürfen  
Sie nicht treulos seyn.

Hier erblaßte er. Er legte die Hand  
an die Stirn. Fräulein, sagte er dann,



einen Schritt zurücktretend: ich fürchte fast, sie wollen eines Unglücklichen spotten.

Der zweite Vorwurf, Norden! Nein, mein Freund, rief ich, seine Hand in meinen beiden Händen drückend; aber ich fühlte, Norden, um Alle glücklich zu werden, müssen wir aus dem Kreise des Gewöhnlichen heraus treten. Eine stolze, eine feste Tugend, eine starke, eine harte Wahrheit, die nichts will als wahr seyn, kann nur Sie, nur mich, nur Rosetten retten. Norden! Norden! Sie liebten Rosetten.

Ja, ich liebte sie — — aber —

Norden, hier fasse ich Ihre Hand, ich Ihre Freundin, und fodre von Ihnen Vertrauen. Sie lieben Rosetten noch? Dann warf er sich vor mir nieder, er küßte meine Hand, er benetzte sie mit Thränen; dann sah er zu mir auf, und mit funkelnden Blicken rief er aufspringend: Und wäre dieses das letzte Wort, das ich von Ihnen gehört hätte; und würde von nun an Ihr Auge nichts als drohende Blicke und Verachtung auf mich: so — Amalie,

so wird dieser Mund nie so schwach seyn,  
ein Ja auf diese Frage zu antworten;  
von jetzt an, Amalie — Sie reisen? —  
Ich reise; aber wir sehen uns wieder,  
Norden.

Amalie, ich fühle, es ist mehr Feindschaftliches zwischen uns Beiden, als Sie glauben. Ich verstehe Sie nicht mehr, oder Sie wollten mir zeigen, daß Sie mich nicht achteten! Beides gleich heillos! Amalie!

Norden, Beides nicht. Was entzweit ist, wird wieder mit neuer Liebe verbunden werden.

Und diese Ruhe, ist Ruhe, Amalie?

Ist mehr als Ruhe, ist die feinste Erdenfreude, daß wir nicht durch ein feindliches Geschick auf ewig getrennt wurden.

Amalie, was wagen Sie zu hoffen? O hoffen Sie nichts, gar nichts! Ich gehe unglücklicher, als ich kam. Amalie, hoffen dürfen Sie, weil Sie mich nicht kennen, aber bei Gott, wenn Ihre Hoffnung mehr wird als Hoffnung, wenn sie



es wagt zu handeln, so — fühlen Sie das, Almalte! — so bin ich auf ewig verloren.

Norden, verstehen wir uns denn nicht mehr? Ich hoffe nur; nichts weiter. Und so leben Sie wohl!

Ich ging schnell in mein Schlafzimmer, denn mehr konnte mein Herz nicht tragen. Da sank ich erschöpft auf einen Stuhl, lange mit einer Betäubung ringend, bis ich endlich die Thüre zumachen hörte.

So hatte ich, ich denn endlich alle Hoffnung aufgegeben. Ich sah ihm nach, wie er durch den Wald ging, langsam jetzt, jetzt schnell; denn auf einmal stand er still, als wollte er umkehren. Aber er verschwand endlich unter den Bäumen.

#### Fortsetzung aus Schlaun.

Sie sehen, geliebte Henriette, Sie sehen aus dieser Unterredung mit Ihrem Bruder, wie fest Alles entschieden war. Aus dem Ende der Unterredung können

Sie sehen, was er befürchtete, und was er so wenig als ich berühren durfte. Doch schien es, als verständen wir uns. Sehen Sie, diese Unterredung mußte mir mein Schicksal entscheiden; aber nicht Rosettens. Ihr Bruder hatte Recht; sie durfte nicht einmal erfahren, daß ich ihn gesprochen hatte; denn ihr Wunsch, der sich so fest mit ihrer Phantasie verbunden hatte, und der am Sarge meiner Mutter eine Art der Heiligkeit angenommen hatte, der Wunsch, Mariens Tochter glücklich zu machen, dieser Wunsch würde sich sogleich auf diese Unterredung gestützt haben, Rosette hätte ihre stärksten Gründe, mich bereuen zu wollen, von diesem Besuche hergenommen.

So war ich verdammt zu schweigen, immer zu schweigen, den Schmerz der ewigen Trennung von dem Geliebten allein zu tragen, und mit lächelnder Miene die Hoffnungen anzunehmen, welche die Liebe mir bot.

Ich hatte Rosetten auf den Hügel geführt; wir setzten uns auf den Rasen, eine hohe Rosenlaube überschattete uns.



„Rosette sah in die weite Aussicht hin, die vor uns da lag, und die hinten von den schwäbischen Alpen geschlossen ward. Sie hob das Auge gen Himmel, und sagte auf einmal feierlich, aus den Briefen meines Vaters über diesen Hügel: es giebt noch andere Hoffnungen, Amalie, weil es noch andre Welten giebt! Sieh, hier, setzte sie zärtlich hinzu, hier unter diesem unermesslichen Gewölbe des Himmels erhob sich dein Vater zu Mariens Liebe, und ich erhebe mich hier über die Liebe empor. Sie stand auf. Sie bezeichnete mit der Hand den Hügel, wo wir standen, und mit einer warmen Begeisterung rief sie, was einmal meine Tante auf diesem Hügel nur etwas anders ausrief. Rosette sagte: die rollende Kugel des Glücks steht fest, sie ist zu einem Altare nicht des Glücks, aber der Tugend geworden! Und nun warf sie sich in meine Arme.“

Sie trocknete mein nasses Auge, und sagte dann freundlich: Und du sagst gar nichts? O sage nichts, und sey nur glücklich! Du, Amalie, du hast meine schön-  
sten

sten Träume in Erfüllung gebracht; denn  
 sieh, mir fehlte ein Herz, wie deins, für  
 das ich mein Glück hingeben konnte. Und  
 nun, Henriette, — nun setzte sie sich zu  
 mir nieder, und mahlte mir mit glühenden  
 Farben ein Glück aus, dem ich entsagen  
 mußte.

Der kleinste Einwurf, den ich machen  
 konnte, betrübte sie so innig, so aufrichti-  
 tig, daß ich mich endlich dem phantasti-  
 schen Spiel ihres Herzens hingeben mußte.  
 Wir kehrten mit dem Abend nach Rotens-  
 burg zurück.

O Henriette, ich danke dem Himmel,  
 da ich eine Stunde allein war. Sie se-  
 hen, obgleich alles entschieden ist, so steht  
 die Sache noch eben so, als vorher. Ich  
 darf nicht reden. Ich muß Alles tragen.  
 Auch sehe ich keinen Ausweg.

### Fortsetzung.

Lassen Sie mich fort erzählen! Am  
 andern Morgen drang Rosette darauf, noch  
 zu Theil.



einmal das Grab meiner Mutter zu besuchen. Ich wußte, was ihre Absicht war; sie wollte mir hier das Versprechen abdringen, ihr Geschenk anzunehmen. Ich ging sinnend mit ihr, sinnend, welch ein Zufall, welch ein höherer Geist, Leben in diese erstarrte Masse ohne Leben, voll Zweifel, bringen könnte. So gingen wir stumm neben einander her. Wir stiegen den Hügel hinan; ach, den Schlüssel! rief Rosette. Ich zeigte auf die offene Thüre des Doms. Wir gingen hinein, wir stiegen leise die Stufen in des Gewölbe hinab; und denken Sie, Henriette, wie wir erstarben, da wir auf dem Sarge eine weiße weibliche Gestalt sitzen sahen, ohne Bewegung, wie eine Bildsäule. Das sanft erblaßte Gesicht war niedergebeugt. Wir standen von der Seite; auf dem Sarge lagen Blumen und Zweige von der Daphne. Rosette hatte mich furchtsam mit beiden Händen ergriffen. Sie war so bleich geworden, daß sie eben so gut für einen Geist gehalten werden konnte, als die Gestalt auf dem Sarge. Der erste

Anblick hatte auch mich erschreckt, und sehr heftig. Rosette hatte sich hinter mich gedrängt. In dem Augenblicke erhob die Gestalt ihr Gesicht. Sie sah mich, sie schrie laut auf, erblaßte jetzt vor Schrecken noch mehr, und sprang mit vorgehaltenen Händen an die Wand zurück. O Mächte des Himmels! rief sie bebend.

Schnell verbeugte ich mich. Verzeihen Sie, sagte ich, wir finden die Thüre geöffnet — daß wir Sie erschrecken.

Sie sah mich starr an, so, als ob sie auf meine Stimme horchte; ist das Täuschung, sagte sie leise, so ist es die seltsamste Täuschung von der Welt! O Gott, wenn es wäre! wenn sie es wäre! Kennen Sie dieses Grab?

Es ist der Sarg meiner Mutter, sagte ich.

Da trat sie hervor mit ausgebreiteten Armen und mit Thränen, die Stromweise hervorbrachen, und rief: o ich habe deine Tochter erkannt, Marie! O komm, komm an die Brust deiner zweiten Mutter, Amalie! Ich bin deiner Mutter Schwester.



Da — o Himmel! o Entzücken ohne  
Maß! — da sank ich an meiner Tante  
Brust; aber Rosette kniete neben mir und  
zog eine Hand meiner Tante an ihren  
Mund, und rief mit entzückter Stimme:  
Julie!

Meine Tante sah Rosetten an. Sie  
kennen mich? — Kinder, wer seid Ihr  
denn? Wie kommt Ihr hieher? Sie  
zog Rosetten in die Hüh, mit einem süßen  
Wohlgefallen, womit sie jeder betrachten  
muß, und wir lagen Beide an dem Busen  
der theuren Frau.

Sie führte uns die Treppe hinauf auf  
den Rasenhügel. Hier setzten wir uns.  
Sie hatte mich für meine Mutter gehalten;  
sie fand eine sprechende Aehnlichkeit  
zwischen mir und meiner Mutter, die mein  
Vater in einzelnen Augenblicken gefunden  
hatte.

O meine theuerste Henriette, welchen  
edlen Menschen gehöre ich Verstoßene an!  
Wie viel nahm mir das Geschick, und wie  
viel gab es mir! Meine Tante ist eine schö-  
ne Frau, voll stiller Weisheit, voll unbr-

merkter Wärme, die sie unter dem feinsten  
 Weitanstande verbirgt. Sie kennt die  
 Welt, denn sie hat fast ganz Europa durch-  
 reist. Hier auf ihrem Gute herrscht sie  
 unumschränkt und durch Liebe. Ihre Un-  
 terthanen beten sie an. Ihr Haus ist  
 klein, aber bequem und zierlich, ihr Gar-  
 ten ein Paradies, ihre Möblen einfach,  
 aber an den Wänden hängen Meisterstücke  
 der Kunst, die schönsten Gemälde der bes-  
 sten Meister. Ich dachte, mein Pfleger-  
 vater, der Herr von Warf, verstehe es,  
 um sich her die Freude zu sammeln und  
 fest zu halten; aber meine Tante versteht  
 es noch besser, mit weniger Aufwand den-  
 noch größere Wirkungen hervorzubringen.  
 Ihre Musik ist das Forte piano und der  
 Gesang; selten noch ein Instrument mehr.  
 Sie freuet sich über meine Talente, und  
 ich gestehe Ihnen, Henriette, sie erst giebt  
 diesen Talenten ein Leben, einen Geist,  
 den ich bisher nicht ahnete.

Rosette ist ihr Liebling; glauben Sie  
 mir, mehr ihr Liebling als ich selbst, und  
 Sie werden Rosetten nicht wieder kennen,



wenn wir zurück kommen, so hat die stille, verborgene Allmacht dieser Frau auf Rosetten gewirkt. Rosette hängt an ihr mit der ganzen rührenden Gewalt ihrer Liebe. O welch eine Frau! welch eine theure Frau, Henriette!

So möchte ich den Brief endigen; aber ich kann nicht. —

Meine Tante überraschte mich einmal im stillen Kummer; mein Gram ist sanfter geworden, seit ich sehe, wie siegend Rosette ihren Gram zu einer Tugend mehr umschafft. Aus ihrem Gräme ist eine zärtliche Liebe gegen mich geworden. Meine Tante also überraschte mich. Du hast Kummer, Amalie? fragte sie.

Ich wollte ihn ihr verbergen. Ich lächelte.

Nicht so, mein Kind, sagte sie: bedarfst du Rath; so wirst du mir sagen, was dir ist, und bedarfst du das nicht; so — sey still!

Ich warf mich an ihren Busen. So lassen Sie mich reden, meine Mutter —

Auch das nicht, Amalie, wenigstens jetzt nicht. Ueberlege dir, mein Kind, ob du mir überall etwas zu sagen hast, und was. Das Herz muß entscheiden; wie fast immer; aber man muß wissen, was man sagen will. Jetzt nicht; nach ein Paar Tagen!

Morgen will ich ihr mein Geheimmis entdecken; morgen, und diese weiße Frau soll entscheiden, wie die Sache geendigt werden soll. Leben Sie wohl!

Mein Vater hat mir geschrieben. Er fragt nach einem Francesco. Diesen Namen nannten auch Sie einmal, Henriette. Fast muß ich glauben, Sie kennen seine Begebenheiten. Mein Vater wenigstens weiß es, daß er mich liebt. Mein Herz hat ein gränzenloses Vertrauen zu ihm, das kann ich Ihnen, das kann ich meinem Vater antworten. Geben Sie meinem Vater das Billet, das ich in Cassel von dem edlen Manne, diesem Francesco, erhielt, und mein Vater wird Hoffnungen aufgeben, die ihm theuer zu seyn scheinen. O wie konnte er hoffen, da er diesen



Francesco kennt und auch seine Tochter?  
Und nun leben Sie wohl. Ich bin ent-  
schlossen dem Rathe meiner Mutter zu  
folgen, wie er auch beschaffen ist. Ich  
bin entschlossen! Aber was kann sie ra-  
then? Was kann sie helfen? mir, und  
uns Allen? Leben Sie wohl! Geben  
Sie, oder senden Sie meinem Vater das  
Billet Francescos, das ich abgeschrieben  
habe.

---

Francesco an Amalien.

Cassel.

Ich ehre die Bekümmernisse Ihres schö-  
nen Herzens, Amalie, und so schreibe ich  
Ihnen, um Ihnen Lebewohl zu sagen.  
Was Sie in Wezlar hörten, ist — wahr.  
Ich habe Norden gesprochen, und obgleich  
— obgleich — O Amalie, verzeihen Sie,  
daß noch einmal ein vergeblicher Wunsch,

eine gestörte Hoffnung, mir ein Ach! auspreßt! — Ich habe Mitleiden mit ihm gehabt, der sich selbst zerrichtete. Sie haben Ihren Vater wiedergefunden, Amalie, sagte mir die Försterin, bei der Sie wohnen, einen edlen Mann. Seinen Namen kenne ich nicht; aber ist das nicht der edelste aller Namen.

Der Herr von Warf kehrt auch nach Deutschland zurück. Es kann Ihnen nicht an Freunden fehlen, und so bedarf die Schwester des Bruders nicht mehr. Ich sage Ihnen Lebewohl, ohne Sie wieder zu sehen. Ich habe Ihnen nun alle Opfer gebracht, auch Ihrem Kummer das Letzte, das Schwerste. Denn ich war zehn Schritte nur von Ihnen.

O der Himmel schützte auf dein Haupt, Amalie, alle die bessern Freuden der edelsten Hoffnung, die dieses Leben nicht giebt. Das Leben rinnt dahin wie ein Seufzer aus der gepreßten Brust: wie eine Zählre aus dem verweinten Auge. Das Grab endigt die Seufzer, trocknet die Thräne,



und giebt dem getäuschten Herzen die Hoffnung auf ein Leben, wo Wahrheit die Liebe erzeugt. Und so lebe wohl!

Amalie an Henrietten.

Schlauen.

Mit noch schwererem Herzen ergreife ich die Feder, meine theure Henriette, um Ihnen zu sagen, daß ich — — Bald hätte ich gesagt, daß ich mich verstrickt habe in meinen eigenen Netzen. Nein, Henriette, so soll mein Mund nicht sagen; seufzen mag er, aber ich will die Frau nicht anklagen, die ich dennoch, dennoch für weise halten muß, meine Tante. Und doch scheint es mir manchmal, als fühlte sie nur mit dem kalten Verstande. Auch weiß ich nicht, wie das Alles kam; denn Anfangs schien sie so innigen Antheil zu

nehmen, und auf einmal — auf einmal —  
da war kein Uebergang — auf einmal —  
doch Sie sollen hören, und ich frage Sie,  
ob Ihnen nicht meine Tante ein wenig  
räthselhaft vorkommen muß?

Ich bat sie mich anzuhören, ohne daß  
Rosette uns stören könnte. Sie gab Ro-  
setten ein Geschäft, und wir waren allein.

Ich erzählte ihr, wie ich Norden bei  
Trier kennen gelernt hätte.

Norden? sagte sie lächelnd, und kommt  
der Norden in der Geschichte, welche ich  
hören soll, oft vor? ist wohl gar nach  
dir die Hauptperson? Ich erröthete. Und  
du kanntest ihn gar nicht? wußtest nicht,  
daß du seine Verwandte warst? Seltsam  
genug!

Ich erzählte weiter, unser Wieder-  
treffen in Paris, unsere Reise nach Ita-  
lien, unsere Liebe, unsere Trennung in  
Eoblenz, den Irrthum, in dem er stand,  
ich hätte meine Hand einem Andern gege-  
ben. — —

Wie kam er zu diesem Irrthum, Ama-  
lie? und wer war dieser Andre?



Ich nannte ihn, und ich mußte auch die Begebenheit mit Francesco erzählen.

Sie hörte mich lächelnd an. Ein paarmal rief sie: ein edler Junge! Und Amalie, sagte sie, dieser Francesco trat deinem Herzen nie nahe, auch nicht in Triest, wo du, wie du selbst sagst, so oft mit ihm allein gewesen bist?

Mein Verstand, theure Mutter, sagte ich, war zwischen ihnen Beiden getheilt. Mein Herz —

Das arme Herz, das immer Recht hat, und sich immer täuscht.

Immer? sagte ich. Sie antwortete lächelnd: wir werden ja sehen. Fahre nur fort!

Ich erzählte nun, wie ich nach Cassel gekommen war, um meinen Vater aufzusuchen, in Horns Hause.

So kommst du zu dieser Heiligen? zu dieser Rosette; die gewiß nie so etwas zu erzählen haben wird.

Hier lachte ich. Diese Rosette, fuhr ich fort, war Nordens Braut.

„Mädchen! rief meine Tante, aufstehend und voll Erstaunen: du erzählst mir deine Träume. Diese Rosette? Seltsam! äußerst seltsam! und sie weiß es, wie du es weißt, daß du die frühere Geliebte Norden warst?“

„Weiß es, wie ich es weiß,“ rief sie mit einer Umarmung. „Aber erzähle weiter. Ich bin auf den Ausgang begierig.“

„Der fehlt noch, theure Tante. Und Sie, Sie, theure Mutter, Sie sollen entscheiden; Sie, und ich will gehorchen.“

„Man muß niemals die Entscheidung über sich selbst einem Andern übergeben, Amalie! sagte sie ernst.“

„Ich erzählte weiter, wie Francesco Norden meine Ankunft entdeckt hatte, die ich verschwiegen hätte, nachdem ich seine Verbindung kannte.“

„Dieser Francesco ist sehr geschäftig, und mich dünkt: hier war er es zur unrichtigen Zeit.“

„Liebe Mutter, Sie thun diesem Francesco Unrecht, gewiß, das thun Sie.“



Sie antwortete nicht. Ich erzählte weiter: daß Norden in dumpfer Verzweiflung bewegungslos geblieben war; daß Rosette in mich dränge, ihm meine Hand zu geben.

Meine Tante sah mich schweigend an. Ich war fertig. Und so steht die Sache noch? Sie blickte sich einen Augenblick lang: und Ihr Beide wißt nicht, wen er von Euch Beiden liebt?

Die entscheidende Minute näherte sich, Henriette. Ich fühlte, daß ich ein wenig erblaßte; aber mit fester Stimme las ich ihr, Wort vor Wort, den Brief an Sie, vor, Henriette, der meine letzte Unterredung mit Norden enthält.

Ich mußte ihr noch einmal vorlesen. Sie fragte hier und da nach dem Tone, mit dem Norden geredet hatte. Was, fragte sie, was, dünkt dich, daß die Unterredung erweist? Ich ergriff ihre Hand, und bat sie, mir ihre Meinung zu sagen.

Sie sagte mit Ernst: mir scheint, als liebte er Rosetten, trotz dem Anerbieten, das er dir thut.

Ich flog an ihren Busen, da sie das sagte: so scheint es mir auch. Ich habe also für mich entschieden.

Armes Herz! sagte sie, ihre Hand auf mein Herz legend. Weiß das Rosette?

Darf sie das wissen?

Uns Himmels willen nicht! Und bist du entschlossen, Kind, fest entschlossen, es entschieden seyn zu lassen, was entschieden ist? Ich legte die zitternde Hand auf mein Herz, und sah sie versichernd an. Nun denn? mein Kind. Was noch? fragte sie.

Rosette ist eben so fest entschlossen, wie ich, und sie glaubt keiner Versicherung, daß sie geliebt ist; keiner!

Darf ich es versuchen, sie zu überreden? fragte meine Tante. Ich willigte gern ein.

Sie nahm am Abend Rosetten allein. Sie kam zurück, noch standen in meiner Tante Augen Thränen. Sie hörte nicht auf, Rosetten an ihre Brust und wieder an ihre Brust zu drücken. O! rief sie: wie kann er eine Andere als dich lieben.



Aber sie hatte Rosetten nicht überredet. Rosette war fester als jemals entschlossen, Mariens Tochter glücklich zu machen.

Am andern Morgen ging meine Tante im Garten auf und ab. Ich ging endlich zu ihr. Du hast Recht, sagte sie, Amalie, nach dem Schritte, den Norden gethan hat gegen dich, darf er keinen Schritt für Rosetten thun, oder er wäre ihrer ganz unwürdig. Rosette hat entschieden, du auch, und Er darf nicht entscheiden. Ich sehe nicht ein, Amalie, wie — wie —

Sie blieb tiefsinnig vor mir stehen. Er darf nicht eher sich für Rosetten erklären, als bis —

Bis? fragte ich neugierig.

Bis Amalie einen andern Namen führt, als den Namen Norden.

Ich starrte sie voll Schrecken an. O meine Mutter! rief ich voll Abscheu: Sie reden nicht in Ernst.

Ich rede in Ernst; ich sehe weiter kein Mittel, als das, wovor du so sehr erschrocken bist. Sie sah mich starr an, als wollte sie

sie in meine Seele sehen. So überlaß der Zeit, was am besten der Zeit zu überlassen ist! Das Mittel ist gewaltsam, und ich liebe diese Mittel nicht, obschon sie einem jungen Herzen wohl die höchste Tugend scheinen könnten. Mich dünkt, Amalie, Rosetten wäre dieses Opfer möglich.

Nein, nein, gewiß nicht, nein, Mutter; das Opfer bringt kein Herz — wäre das Opfer gerecht?

Rosettens Herz ist gewiß groß genug, und heilig genug, und unschuldig genug, um es mit Recht zu bringen.

O Mutter, Mutter, Sie haben die Ansprüche vergessen, die das junge Herz machen muß.

So höre denn! Rosette ist Willens, das Opfer zu bringen, wenn es nöthig ist. Sie starrte eben so wie du, da ich ihr es sagte. Aber es war nur der Schmerz über die Liebe, die sich trennen soll, die einen Fremden umfassen soll. Aber, es ist Mariens Tochter! rief sie begeistert. Sie war fest entschlossen, den Mann von Herzen zu lieben, dem sie ihre Hand geben sollte.  
zu Theil.



Hier, Henriette, hier erstaunte ich. Meine Mutter erzählte mir die ganze Unterredung mit Rosetten, und ich konnte nicht mehr zweifeln. Ich brach in bittere Thränen aus, in finstre Klagen.

Und dir, fuhr meine Tante fort, müßte es viel leichter werden. Darf ich reden, mein theures Kind? Sie zog mein Gesicht an ihre Brust, um meine Schaamröthe nicht zu sehen, die der Name mir abjagen mußte: dieser Francesco — wie du sagst, ist ein edler Mann. Ich glaube es. Aus dem Zuge glaube ich es, wie er dich verläßt, nachdem er dich gerettet hat, obgleich er dich liebt. Die paar Worte, die er dem Herrn von Warf sagt: ich liebe es nicht, wenn man mit dem Schmerz handelt und dingt, und eine kleine Freude in den Kauf haben möchte! Diese paar Worte sind die Bürgen seiner reinen, festen Tugend. Er liebte dich mit heftiger Leidenschaft; er rettete dein Leben. Er hat viel für dich gethan, Amalie. Du könntest für diesen Mann viel thun. Du könntest den Retter deines Lebens beglücken!

Ich könnte? o mein Gott! meine theuerste Mutter! Ich könnte? Wie! wie sollte ich das dürfen, ohne nicht seine ganze Achtung einzubüßen? Ich könnte ihm meine Hand anbieten, die ein anderer Mann ausgeschlagen hat?

Das wäre wenig! Du könntest ihn lieben, weil er liebenswerth ist! das könntest du, ihn lieben, weil er dich unendlich liebt; du könntest ihn lieben, weil er dich glücklich machen wird. Oder zweifelst du daran?

Daran nicht, meine theure Mutter; nur daran, wenn es Ihr ernstlicher Wunsch ist — ach, mein Vater wünscht dasselbe — aber das wie scheint mir unmöglich, meine Mutter — Wenn ich mich recht im Herzen frage, so wäre es mir eher möglich, einem Fremden meine Hand zu geben als ihm.

Meine Tante sann nach. Das läßt sich denken; und mich dünkt, so seltsam das auch scheinen könnte, deine Empfindung hat Recht. Ein Weib mag Alles, Alles von ihrem Manne verlieren, die



Liebe, die Freundschaft, Alles; nur die Achtung darf sie nicht aufs Spiel setzen; und glaube mir, mein Kind, unsre Achtung ruht allein darauf, daß wir nie die Jungfräulichkeit unsers Geschlechts verlegen. Du hast Recht! Aber wenn er selbst käme? wenn er dich um deine Hand bäte?

O meine Mutter, dann will ich antworten! Aber er wird nicht; nein, er wird nicht; denn sein Herz ist jungfräulich. Ich zog sein Billet hervor, und gab es ihr. Ich trat zurück, mich zu erholen; denn die Unterredung hatte mich erschöpft. Meine Tante ging mit dem Billet die Allee hinab. Sie kam zurück, sie gab mir das Billet, und sagte im Vorübergehen: ein andermal mehr davon! Es war etwas Sonderbares in dem Anblick ihres Gesichtes, in dem Ton der Stimme, in ihrem Gange, in ihrem ganzen Wesen seit dem!

Ich habe ihr seitdem von diesem Francesco erzählen müssen. Es ist Schade, sagt sie jedesmal: aber nach seinem

Willet zu urtheilen, so ist es mit ihm auf ewig vorbei. Und doch unterhält sie mich mit nichts als mit ihm, mit warmer Beredsamkeit von seiner stummen, stillen, aufopfernden Leidenschaft für mich; wie er mich von meiner Kindheit an als ein Schutzgeist umschwebte; wie er, durch eine heilige Pflicht gebunden, doch in unsichtbarer Liebe neben mir stand; Alles, was er sonst noch besaß, außer der Pflicht, für mich aufopferte: Leben, Zeit, Vermögen, ohne Hoffnung auf Dank, aus reiner geistiger, allmächtiger Liebe.

O Henriette, o, er selbst, wenn er meine Liebe hätte erringen wollen, er selbst hätte nicht beredter seyn können. In der That, liebste Rufine, ich fühlte meine Undankbarkeit gegen diesen Mann, dem ich ewig so verpflichtet bin, nie in dem Grade, als jetzt. O das lebende Herz soll es Ihnen gestehen, was ich meiner Tante verschweige; ich stelle zuweilen, ohne daß ich selbst es will, Vergleichen an, die — ich finde mich selbst in leisen Träumen, welche die Zeit von da an, wo ich



an seiner Seite faß, und seinen blutenden Arm hielt, vernichten, und den Faden einer geheimen Neigung fortspinnen.

Und wenn meine Tante nun mein Herz in Bewegung gebracht hat, so — sagt sie: Schade, daß das nicht ist! denn dieser Francesco, meinst du nicht auch, Amalie, daß er vielleicht, um allen seinen Zweifeln ein Ende zu machen, schon eine Frau haben könne?

Henriette, das wußte ich von meinem Pflegevater, daß das nicht unmöglich war. Der Herr von Warf liebte Francesco zärtlich, nach den vielen erhabenen Beweisen seines edlen Characters, nach den Briefen seines Busenfreundes, des Domherrn von Mich, der von Francesco entzückt war, von seiner weichen und doch so starken Seele. Der Herr von Warf hätte es gern gesehen, wenn Francesco in eine nähere Verbindung mit ihm getreten wäre. Es mochte sogar mehr vorgefallen seyn, als ich weiß. Mein Vater gab die Hoffnung auf. Da sagte er zu meiner Mutter — ich saß zufällig im Nebenzimmer,

ohne daß es meine Eltern wußten —  
unglücklich wird er darum nicht. Er wird  
eine Frau nehmen, er wird sie von Herzen  
lieben, und glücklich seyn.

Hier schlich ich mich hinaus, ich hörte  
weiter nichts. Aber meine Tante hat  
Recht. Ich werde ihn nicht wieder sehen.  
Ach, ich kenne ihn. Denn müßte er nicht  
immer an meiner Liebe zweifeln? selbst,  
wenn ich ihn jetzt wahrlich liebte? müßte  
ich in seinem Arm nicht immer zittern  
vor dem allerschrecklichsten Gedanken, er  
könnte glauben, ich hätte ihm meine Hand  
gegeben, um nur Frau zu werden? Nein,  
wir sind auf ewig getrennt; das fühle ich  
fester als jemals!

---

Fortsetzung.

Nach einem Monate.

Ich habe das meiner Tante gesagt;  
ich habe ihr das Innerste meiner Seele



aufgeschlossen. Ich habe sie gebeten, von dem edlen Jünglinge ganz zu schweigen, den ich einmal liebte, und den ich vergaß. Mein Schicksal ist entschieden, Henriette! fest entschieden! Alle meine Empfindungen, mein ganzes Herz, gehört der Vergangenheit an. Die Zukunft ist für mich nichts, als ein Augenblick der Trauer. Ich bin Wittwe! sagte ich meinem Vater, der hier ist: wie Sie, mein Vater, Wittwer sind.

Wessen Wittwe? fragte er lächelnd: Francescos oder Nordens Wittwe?

Fast hätte ich geantwortet: Beider! Aber ich schwieg erröthend; doch fühle ich, daß ich Francescos Treue mehr schuldig bin, als dem Wankelmuths Ihres Bruders. Mein Vater antwortete: so traure deine Zeit, Amalie. Aber Gulchen meint, du müßtest mehr thun, um Francescos Andenken zu ehren, und — das setze ich noch hinzu — um Rosetten glücklich zu machen.

Rosette wird nicht eher glücklich, sagte hier meine Tante, ehe nicht Amalie das unendlich schwere Opfer gebracht hat.

Ich sah sie Beide erblässhend an. O, sagte ich leise, habe ich denn nicht Opfer genug gebracht? Welches verlangt das Schicksal noch von mir?

Das Schicksal, sagte mein Vater ernst, Rosertens Großmuth, ihr Glück, das Glück deines ehemaligen Freundes, Nordens, deine eigene Bestimmung, Amalie, dieses Leben; meine Wünsche, die Wünsche deiner Freunde, Alles, Alles, wohin du die verlöschenden Augen auch schlägst, Alles fodert von dir das Opfer, das Rosette ihrer Freundin, Mariens Tochter, willig brächte, wenn wir wollten.

Hier stiegen ein Paar Thränen in seine freundlichen, ehrwürdigen Augen. Ich warf mich zu seinen Füßen, ich umfaßte seine Knie: muß ich, mein Vater? muß ich wirklich?

Du mußt! sagte er; und dann setzte er langsam hinzu: du mußt glücklich werden!

Wenn auch das nicht, ich muß! Hier ist meine Hand! Ich reichte sie meinem Vater zitternd hin. Hier zog er mich an seine Brust; dann umarmte mich meine



Tante. O mein Bruder, rief mein Vater, die du als eine Fremde verstiehest, die hat sich jetzt für dein Glück, für deines Sohnes Glück geopfert!

Was nun noch weiter um mich her vorging, kümmert mich nicht weiter. Was kümmert es das Opfer, ob man ihm einen Kranz von Rosen, oder einen von Dornen auf das dem Tode geweihte Haupt setzt?

Ich bin bestimmt, den Sohn meiner Tante, den Herrn von Brandt, zu heirathen. Er ist ein edler Mensch, sagt meine Tante. Das sagen Alle hier in Schlaun. Sie sprechen mit feuriger Liebe von seinem edlen Character. Ach, das vermehrt meine Angst noch mehr. Werde ich einen so edlen Mann glücklich machen können?

O Henriette, Henriette, wird er mich wollen? o wird er nicht nein sagen! und er ist unabhängig! O ich springe jauchzend auf, bei dieser Hoffnung, die — — uns Alle unglücklich macht, nur mich allein nicht. Und doch, doch umfasse ich diese Hoffnung mit freudig zitterndem Herzen, ich Unglückliche!

---

Amalie an Henrietten.

Schlaun.

Alles ist, Alles ist vorbei! Der Opfers-  
Altar ist errichtet, die lodernde Flamme  
weht, der Opferstahl liegt auf dem Altare  
bereit! — Ich bin verloren! Seine  
Mutter hat ihm geschrieben, und er hat  
eingewilligt!

O warum diese fürchterliche Eile! o  
Helfender Gott! warum eilen sie so! Auch  
mein Vater, der doch die Thränen sieht,  
die seine unglückliche Tochter vergießt. Ach,  
ich habe keinen Freund! keinen Schutz-  
engel! O Himmel, Himmel — Ja ich  
muß es Ihnen sagen, die allein mit mir  
leidet, die allein mich beklagt; ja, der  
theure Name tönt in meiner Seele. Wo  
ist er? wo ist Francesco? mein Retter!  
wo ist er? warum erscheint er nicht?

Der Sturm tobt gegen meine Fenster.  
Der Boden ist mit hohem Schnee bedeckt.  
Die Natur trauert mit mir; nur die Men-  
schen sind hart und gefühllos! O Fran-  
cesco! Francesco!



Ich habe mich meinem Vater zu Fü-  
ßen geworfen, meiner Tante. Ach zu spät!  
zu spät! Sie hätten sich meiner erbarmt;  
aber, wie es noch Zeit war, schwieg ich,  
und ließ nur stumme Thränen fließen.  
Jetzt, er kommt, er kommt in einigen  
Tagen. O wie werde ich mein Auge gegen  
den Mann erheben können, der — Wo  
bleibt mein Retter? Francesco!

---

Hans Norden an Henrietten.

Schlauen.

Liebes Zettchen, dein Rekommendations-  
Brief kam zu spät. Das Opfer mußte ge-  
bracht werden, wenn ich wieder freunds-  
liche Gesichter in meiner Familie um mich  
her sehen wollte. Ich habe mit recht  
schmerzlichen Vaterempfindungen Analiens  
Briefe, die du mir geschickt hast, gelesen.  
Diese Briefe aber sind mir unschätzbar;  
besonders der letzte kurze, den das arme

Mädchen in der Verzweiflung geschrieben hat. Aber wie gesagt, sie kamen zu spät. Der Herr von Brandt war schon angekommen, und die Verlobung ist schon gewesen. Du siehst also, liebes Kind, was ist, das ist! und Amalie nahm sich recht hübsch aus. Denn am Ende, Kind, machen die Mädchen zu bitteren Arzneien alles mal klägere und freundlichere Gesichter als wir Männer, und das that Amalie auch. Und so ist es denn gut!

Nun aber will ich dir erzählen, wie Alles abgelaufen ist, und diesesmal sollst du doch nicht sagen, du listiges Käzchen, daß du gemerkt hast, was wir geschmiedet haben.

Wie ich Augusts Unterredung mit Amalien, im Försterhause, las, da sah ich denn, daß der Bursche Rosetten liebte, was ich denn fast vorher vermuthete. Ich schrieb also meiner Schwägerin, der Frau von Brandt, die ganze Teufelei, und bat sie: Amalien einen gewissen Francesco ans Herz zu legen; was ich ebenfalls that in einem Briefe an Amalien.



Da erhielt ich denn dieses Francescos Abschieds-Billet von Amalien. Meine Kranke war wieder gesund geworden, und da setzte ich mich auf, und fuhr nach Schwaben; und wo ich einen schlanken, muthigen, hübschen, jungen Menschen sah, da zog ich meinen Hut, und fragte ganz höflich: heißen Sie etwa Francesco? Aber sie hießen mich einen Narren. Ich fuhr aber doch fort.

Hätte ich ihn gefunden, so hätte ich ihm gesagt: sehen Sie, Herr Francesco! so, und so! Diese Amalie, die Sie so herzlich lieben, muß heirathen, um eine ganze Welt voll betrübter Herzen glücklich zu machen, und am Ende thut sie's auch, den Ersten den Besten — denn sie ist so eine Art von Francesco — wenn Sie nicht dazwischen treten und sagen: ich will sie. Denn Ihnen gönnte ich sie am liebsten. So hätte ich gesagt, Zettchen, und ich wollte doch gehört haben, was mir der junge Mensch hätte anders darauf antworten können, als: ich will sie nehmen.

Aber die jungen Leute, waren Alle junge Leute, und keine Francescos.

Unter der Zeit, daß ich so umher ziehe, meinen Schwiegersohn aufzufuchen, entdeckt sich Amalie ihrer Tante, wie du aus Amaliens Briefen weißt. Francesco! sagt die Tante, und Amalie macht ihr Einwürfe, die, wie die Tante sagt, alle wahr sind. Amalie konnte keinen Schritt thun, und dieser ersehnte Francesco war nirgends zu finden.

Das ist unmöglich, sagte Amalie, und giebt ihrer Tante Francescos Abschieds Billet; und wie Zulchen einen Blick in das Billet thut, so will sie aufschreiben vor Freude; denn dieser Francesco — hör zu! — ist ihr Erbe und Sohn! Ihr Stolz! das Glück seiner Unterthanen! die Hoffnung von Zulchens Leben, und der Schmerz ihres Lebens, denn er ist nicht glücklich! obgleich die Mutter nicht weiß, was ihm eigentlich fehlt.

Du, Zettchen, hättest du die Hand erkannt, so hättest du dein Hallelujah hervorgekrah't! ich auch! und am Ende hät-



ten wir ausgesehen wie beschämte Schulknaben. Zulchen nicht; die geht auf ihr Kämmerlein, kniet dort, und überlegt dann, daß mehr zum Glück des Lebens gehört, als eine hübsche Frau, die man lieb hat; daß ihr Sohn auch wissen will, daß er geliebt ist.

Sie schweigt also mäuschenstill, schreibt ihrem Sohne, und bittet ihn, sich bereit zu halten, nach dem nächsten Briefe zu ihr zu kommen. Das verspricht er. Nun knüpft sie in Amaliens Brust, die alle Hoffnung aufgegeben hat, nach und nach die Fäden der ersten Jugendliebe zu Francesco wieder an. Denn die erste Jugendliebe, schließt die weise Frau, kann nicht ganz erloschen seyn; und das gelingt, wie wir aus deinen Briefen von Amalien klar und vor Augen sehen.

Amalie durfte nichts wissen. Sie mußte ihr Opfer bringen, ganz hülflos; das zog ihr Herz desto fester an Francesco! Das edle Mädchen brachte es, aber nun auch wendete sich ihre ganze Seele zu Francesco. Ich schüttete Del in die Flamme  
der

der Phantasie. Sie saß und träumte, und träumte nur von ihrem Retter, nur von ihrem Schutzengel.

Nun schrieb die Mutter dem Sohne, er möchte kommen, er möchte seinen Infanterien ein Ende machen. Das hatte er ihr versprochen; und möchte, wenn er ihr keine Braut mitbrächte, die er liebte, eine Braut aus den Händen der Mutter nehmen, welche die Glückseligkeit ihres Lebens in der Verbindung ihres Sohnes, und dieses Mädchens, das sie am meisten auf Erden liebte, fände.

Der Sohn antwortete wie ein Sohn: daß ihm nichts zu theuer sey, seine geliebte Mutter glücklich zu machen. Er will kommen, seiner Mutter seine Schicksale anvertrauen, und es ihr dann überlassen zu entscheiden, auf welche Weise er glücklich seyn soll. Ich habe noch Hoffnung, Mutter, so schloß er: aber ich fürchte, es steht ein schönes Vorurtheil, das ich nicht angreifen mag, meinem Glücke im Wege. Sie sollen entscheiden, die Mutter über das Glück ihres Sohnes, und

3r Theil,

21



der Sohn, vertrauend der Liebe, wird gehorchen.

Es war im Februar, da er kam. Rosette war beschäftigt, den Frühling, der hier so früh erwacht, zu begrüßen. Sie war glücklich, obgleich ein stiller Schmerz in ihrer Seele nagte. Aber bei jeder Anspielung auf Norden brach ihre Liebe auch gewaltsam hervor. Sie verbarg sie nicht; denn sie war sich bewußt, daß sie Alles so liebte. Rosette war uns nicht im Wege.

Hier sah ich ihn zum erstenmale, diesen Francesco; ach, und ich hätte sogleich meinen Arm um ihn schlingen mögen. Mein Auge hing voll Liebe auf ihm, voll inniger Liebe. Er sah's, und sein Blick gab mir ein freundliches Lächeln zurück.

Das ist mein vertrautester Freund, der treueste Freund aus meiner Jugend, sagte die Mutter auf mich zeigend, Herr Goldemari, dein Oheim, der Mann meiner Marie.

Er sah mich groß an. O, sagte er, so dachte ich ihn mir, meinen theuren Oheim! O mein Vater! mein Vater!

tief er, und lag an meiner Brust, recht sehr gerührt. O das bedeutet mir Glück, sagte er dann: gleich beim Eintritt einen Mann zu sehen, den ich so lange, so zärtlich liebte.

Das bedeutet dir Glück, mein Sohn, fuhr die Mutter fort: seine Tochter ist hier, und seine Tochter, mein Sohn, ist es, von der ich dir schrieb.

Tochter? sagte er, als ob ihm das auffiel. Aber sogleich wendete er sich an seine Mutter. Ich habe Ihnen vorher etwas zu sagen, ehe Sie entscheiden, Mutter. Mich dünkt, so schrieb ich.

So schreibst du; und dennoch habe ich schon entschieden, dein und mein Glück, mein lieber Sohn. Sie ging hinaus, und nach einem Augenblicke kam sie mit Amalien zurück. O, Gettchen, Amalie trat mit einer Verbeugung ins Zimmer, ohne ein Auge aufzuschlagen. Francesco erblickte sie und rief: Amalie!

Sie, seinen Ton erkennend, hob das Auge auf, und, vor Freude hoch erröthend, stürzte sie mit offenen Armen in



seine Arme: O Francesco, mein Vetter! mein Schutzgeist! Sie finds? o, so ist Alles gut! Alles! Alles! Francesco schloß sie an seine Brust; aber dann warf er einen Blick, einen errathenden Blick auf seine Mutter.

Die Mutter fragte, wie erstaunt: Francesco? Was ist das? kennt sie dich? Amalie, kennst du meinen Sohn?

Bei diesem Worte: Sohn, erblaßte Amalie; dann erröthete sie wieder mit der jungfräulichen Blut der Schaam, als hätte sie ihr Herz schon verrathen. Sie legte ihr Haupt auf meine Schulter, fast einer Ohnmacht nahe.

Amalie, sagte Francesco, ich begreife freilich nichts von diesem Allen; aber Sie Amalie, Sie fliehen zu einem Andern als zu mir? Verstehen wir uns nicht mehr, Amalie?

Wenn du der Francesco bist, der sie rettete, der sie liebte; so — könnte es wohl seyn, daß du Amalien nicht mehr verständest, sagte die Mutter.

Das verhöte der Schutzgeist unsrer  
Freundschaft! Amalie, hat meine Mut-  
ter Recht?

Noch erröthender hob sie sich langsam  
von meiner Schulter empor, wollte ihn  
ansehen, und schlug die still funkelnden  
Augen wieder nieder. O Francesco, sagte  
sie, ich war so unglücklich, und jetzt —  
Sie schwieg wieder.

Sie erröthen, Amalie? Sie schlagen  
sich Ihr Auge nieder? Was ist hier  
vorgegangen? Amalie! Amalie!

Soll ich reden? fragte ich Amalien.

Wie? rief er: Fremde wollen mir  
sagen, was Amalie mir verschweigen will?  
O, ist es dahin gekommen?

Sie trat ihm einen Schritt entgegen,  
sie sah ihn mit offenen, großen, vertrauens-  
den Augen an. Francesco, sagte sie: aber  
dann schwieg sie wieder. — O welch ein  
frohes Erwachen, sagte sie dann, aus einem  
so schrecklichen Traume!

Da trat die Mutter hinzu, und sagte  
zu dem Sohne: wenn ich dir nun ihre



Hand gebe, bist du denn glücklich, mein Sohn?

O Himmel, ist es kein Traum? O Mutter, Mutter, bin ich glücklich?

Amalie, fuhr die Mutter fort, wenn er dein Erröthen nicht versteht, nicht die Farbe der Liebe auf deiner Stirn, nicht den stillen funkelnden Blick, nicht das frohe Beben deines Herzens — so bringe du ihm das größere Opfer, sage ihm, daß du ihn liebst!

Hier legte Amalie ihr Haupt an die Schulter des Jünglings. O Francesco, sagte sie, habe ich geträumt, oder träume ich jetzt? Aber glücklich, glücklich bin ich jetzt!

Da stand er mit großen Augen, mit einem Gesichte, das doch ein bißchen einsältig ausah. Aber er warf sich Amalien zu Füßen. Glücklich, glücklich, Amalie, wenn diese Hand die Ihrige faßt, glücklich, wenn ich Sie meine Amalie nenne?

O meine theure Mutter! rief Amalie: darf ich ihm sagen, daß ich ihn liebe?

Diese Frage that sie mit rollenden Thränen. Da rief Francesco: ist es wahr, wahr, o ihr Mächte des Lebens, des Glücks, der Liebe? sie liebt mich; meine Hoffnungen sind dennoch erfüllt; der Himmel ist mir dennoch eröffnet! O, ist es wahr? ist es wahr? täuscht mich eine fremde Welt, die ich nicht kenne; o, so laß den Zauber dauern bis an den letzten Schlag meines Herzens!

Hier hörten wir Rosettens Stimme auf dem Borsaal. Fort! rief die Mutter Amalien zu: sie darf noch nichts wissen. Amalie ging hinaus. Francesco setzte sich. Wie ist das denn? fragte er matt. Sie liebt mich! Sie wußten, Mutter; Sie —

Die Mutter erzählte ihm aufrichtig den ganzen Verlauf der Sache. Die Röthe seines Gesichts ward immer feuriger, sein Auge immer flammender, wie er hörte, wie er nicht mehr zweifeln durfte, daß Amalie ihn wahrlich liebte.

Die Beweise habe ich hier von ihrer eigenen Hand! sagte ich, ihre Briefe an dich hervorziehend.



„Zweifle ich denn?“ rief er triumphirend: o meint Ihr denn, alle die Setzigen würden mich bereden, ihre Lippen könnten eine Lüge sagen, um mich zu täuschen. Ich bedarf Ihrer Briefe nicht. Sie sagte es selbst, sie liebe mich!

Er war außer sich; er war im Himmel! Aber den Nachmittag brachte er doch ganz demüthig die Rede wieder auf die Briefe. Ich gab sie ihm; er las sie mit stillem Entzücken. Jeder Zweifel verschwand, er war glücklich.

Wir redeten nun ab, daß ihre Verbindung den andern Tag seyn sollte; denn länger ließ sich Rosetten nichts verschweigen, die schon den Mittag ihre forschenden Blicke auf Francesco und Amalien heftete, und nicht wußte, wie die Beiden so vertraut waren.

Am andern Morgen ward Rosette gerufen; ich erklärte ihr, daß Amalie ihre Hand dem Sohne der Frau von Brandt geben würde. Sie erblaßte vor Schrecken, und erröthete — ich glaube — vor Freude. Oheim, sagte sie schnell: wissen Sie

denn, daß das Ihren Neffen, daß das Mariens Tochter aufopfern heißt? Lassen Sie mich nur eine Minute mit Amalien allein!

So lange du willst; und kannst du sie bereden, oder findest du nur, daß sie nicht glücklich ist; so mag der Prediger wieder heim gehen.

Sie gingen allein die beiden Mädchen, wie zwei Engel. Nach einer Stunde kamen sie zurück; aber Beide mit heitern Blicken; und Rosette flog auf Francesco zu, legte Amaliens Hand in seine, und sagte: ja, sie wird glücklich seyn! Sie schwur mir bei unserer Liebe, daß sie Sie liebt! Ach, jetzt, jetzt verstehe ich Alles! Sie liebte Sie schon, wie sie ein Kind war wie ich. Ach, das fühle ich, diese erste Liebe kann nicht vergehen. O Gott segne sie Alle!

Sie wurden kopulirt. Das, Jettchen, kannst du dem Vater sagen; er kann nur die Kesselpauken und Trompeten in Gottes Namen bestellen. Ich und Rosette werden bald von hier abgehen.



Deinem Bruder bitte ich vorerst nichts zu sagen. Petern zeige meinen Brief, und sage ihnen, daß Gott Alles wohl mache.

Hans Norden an van Torden.

Cassell

Betaubt von den Kesselpauken und Trompeten meines Bruders, die zu der stillen himmlischen Freude Rosettens und des armen Sünders, meines Nissen, pasten, als tanzte ein Invalide mit einem Holzbeine mit der berühmten Bigano um die Wette, also am Morgen nach der Hochzeit des jungen Paares, schreibe ich dir: das Wetter ist vorübergegangen, und auf den Pflanzen umher, die vor Furcht zitterten, hängen nun die erquickenden Regentropfen.

Sieh, Bruder, sagte ich, wir waren nur einen Finger breit vom Verderben durch dein Treiben,

Pah, sagte er gutmüthig: pah, Hans! ich nehme ein Paar Pauten mehr, und die Trompeter von des Landgrafen Garde. So ist der Mensch! Er schießt Victoria, wenn er sollte im Sack und in der Asche Buße thun! Aber ist's nicht so recht? Gut denn! Ich will noch ein Paar Pauten dazu bestellen.

Dem Burschen, meinem Neffen, dem wusch ich das Köpfschen, gab ihm Amaliens Briefe an Henrietten, einen nach dem andern: denn er wußte noch von nichts. Er las mit einem verzweiflungsvollen Gesichte, das aber nach und nach immer heller ward. Da er denn meinen Brief, der Amaliens Hochzeit enthielt, gelesen hatte, da stieg ein Lächeln in sein Gesicht, ein so angenehmes Lächeln, daß ich kaum das Herz hatte, ihm noch ein lautes Wort zu sagen.

Nun, sagte ich: nieder auf die Knie, und vorerst Gott gedankt! denn mit Rosetten wirst du noch einen harten Stand haben, darauf mache dich gefaßt! Aber Rosette, alter Jorden, lief voll Liebe in



seine Arme, und erzählte ihm, daß Amalie nun glücklich sey, und bat ihn um Verzeihung, daß sie nur einen Augenblick an seiner Liebe gezweifelt hätte.

Er war doch so beschämt, daß er nicht wußte, wohin er sein Gesicht wenden sollte. Seine Augen hingen voll Thränen. Da war nun nichts zu machen, als Siegmunds Pauken und Trompeten! Was denn auch geschah.

Barfs sind angekommen. Ich will zu ihnen, die meiner Tochter gütige, sorgende Eltern waren. Amalie ist schon dort. Rosette sah mich darauf an, und begriff nicht, warum ich den Kopf schüttelte, begriff nicht, daß Amalie und August sich in dem ersten Jahre nicht wieder sehen dürfen. Ach, sie begreift nicht, warum es etwas Anderes in einem Herzen geben kann als Liebe.

Dabei erhalte Gott sie und uns Alle!

Von Warfs komme ich zu dir, Jörden. O Jörden, Jörden, bin ich nun nicht glücklich? O Gott! Gott, ich sinke in den Staub, und sage in Demuth des Herzens: o war es möglich? konnte ich so glücklich werden?

Ende des Buches.

Spring 3. 2nd. Burroughs, 1877



Deſſau, gedruckt bei J. E. Fritſche.







Ld 2701<sup>6</sup>/<sub>6</sub>  
8 (3)

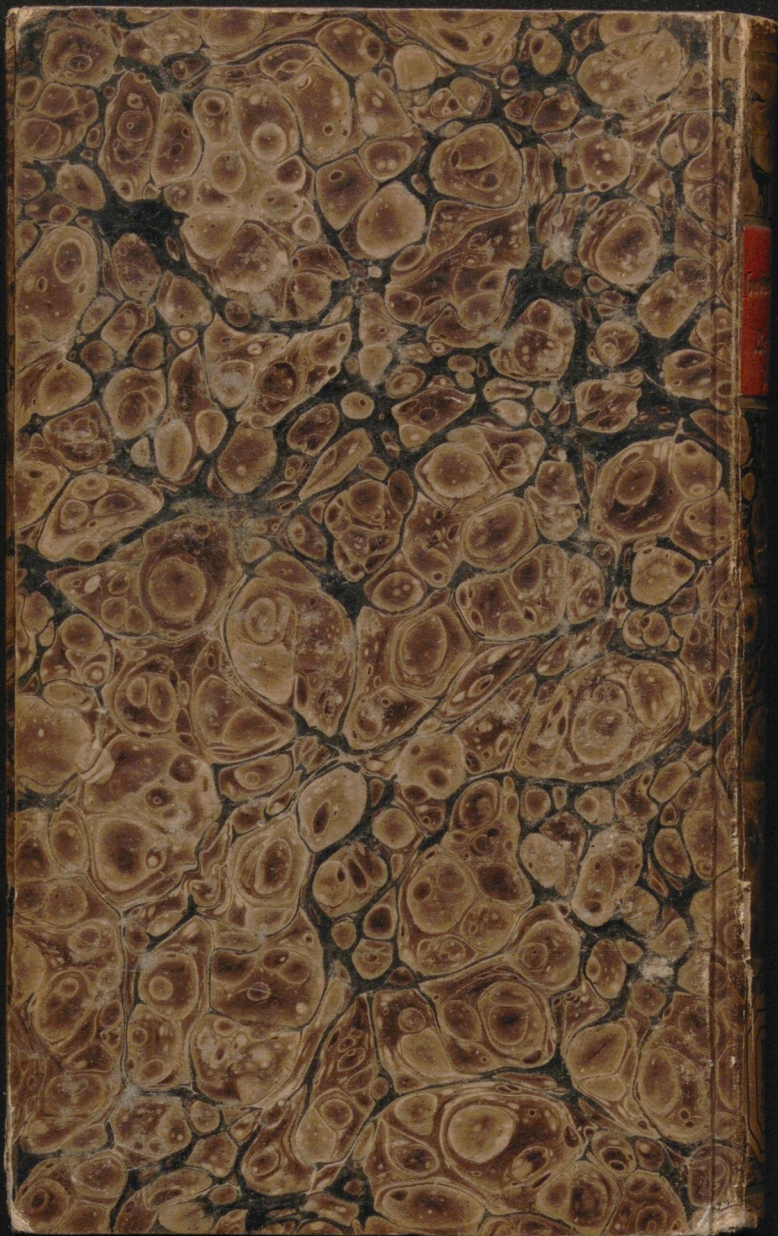
ULB Halle

005 217 091

3







# Die beiden Bräute.

Von

August Lafontaine.

Dritter Theil.

Berlin,

in der Siderschen Buchhandlung.

1809.

